



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

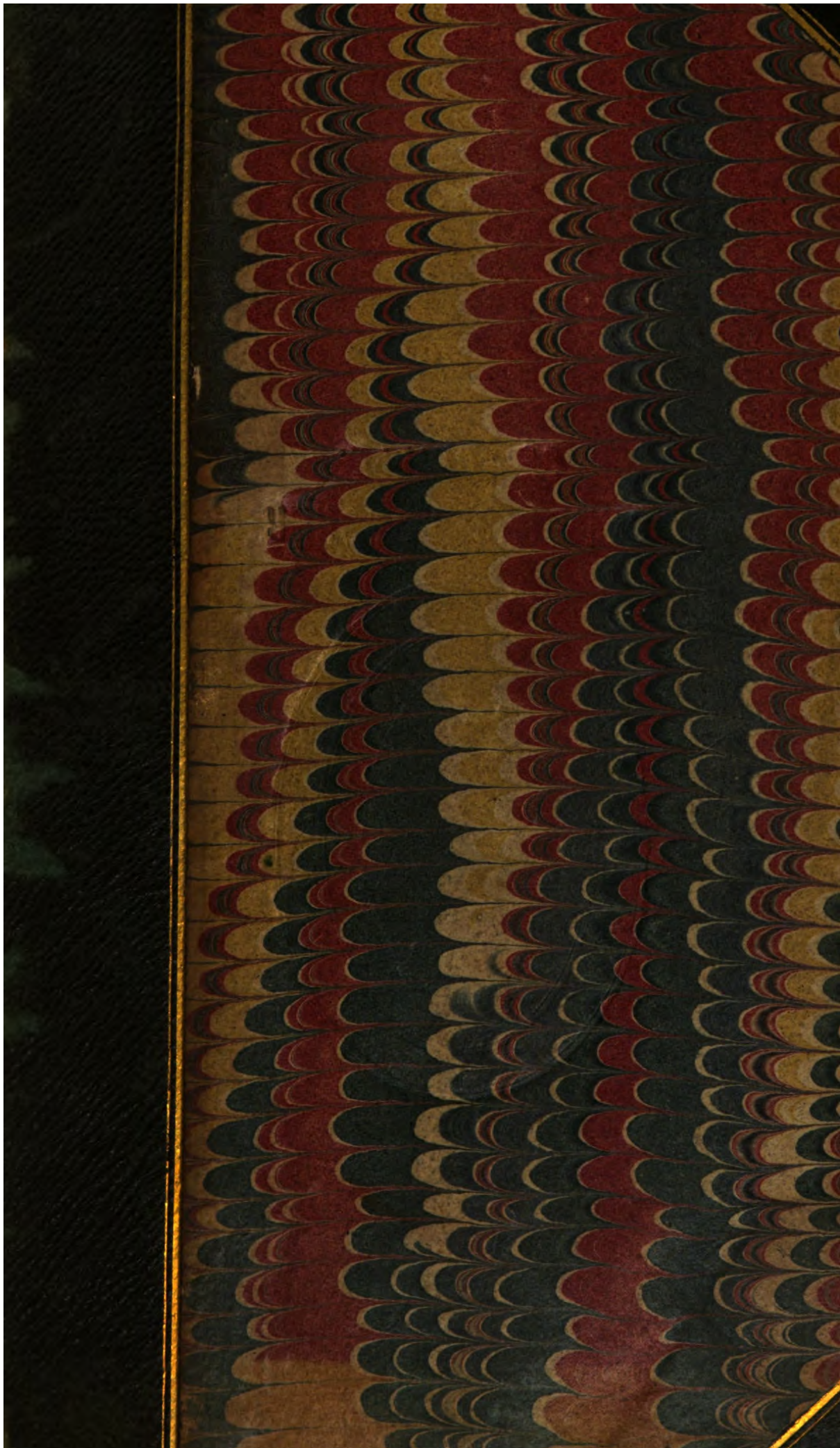
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



EX LIBRIS

BERMANN GEORG FIEDLER.



MENR LICHT.

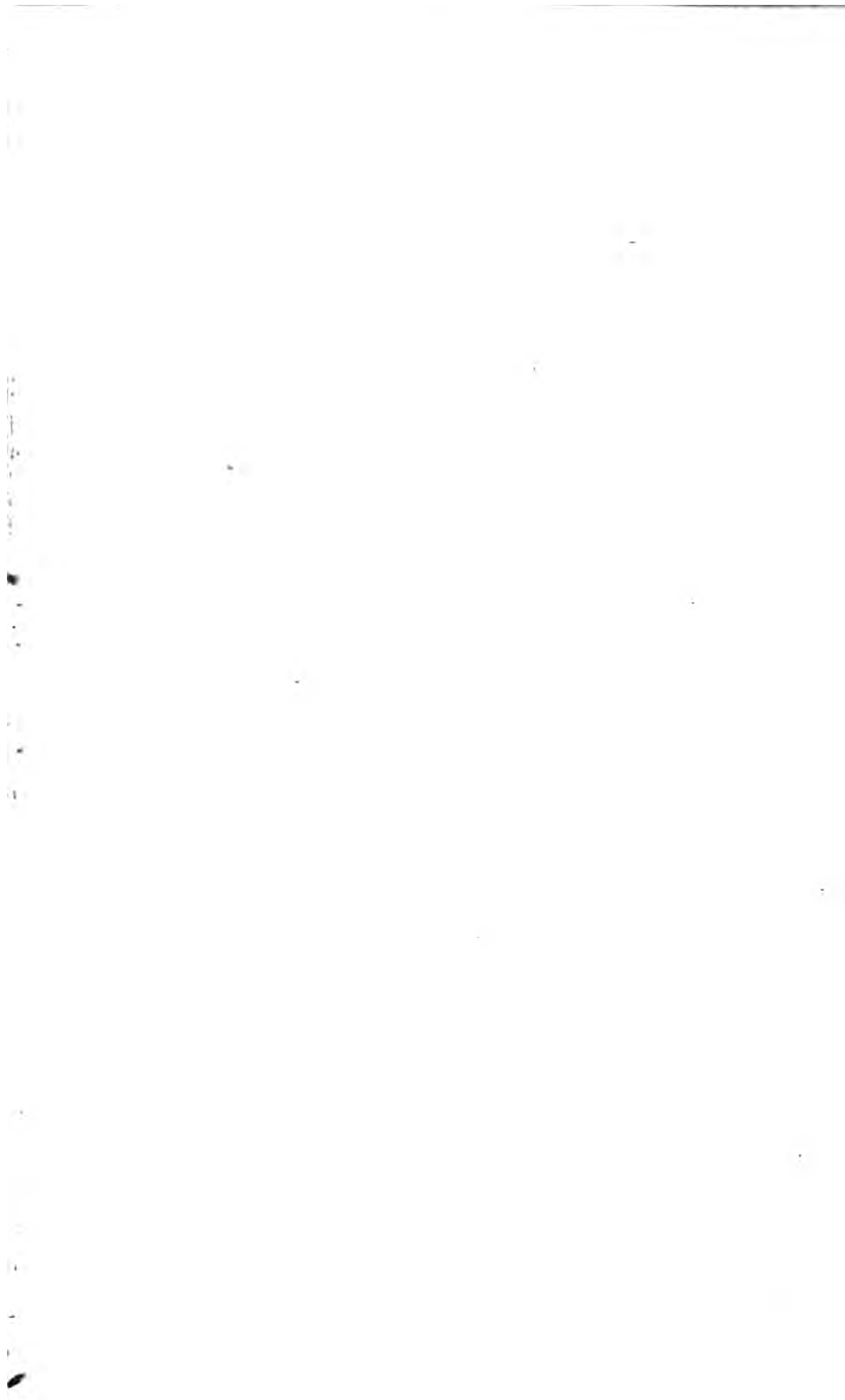
Presented to the library
by Prof. H. G. Fiedler.

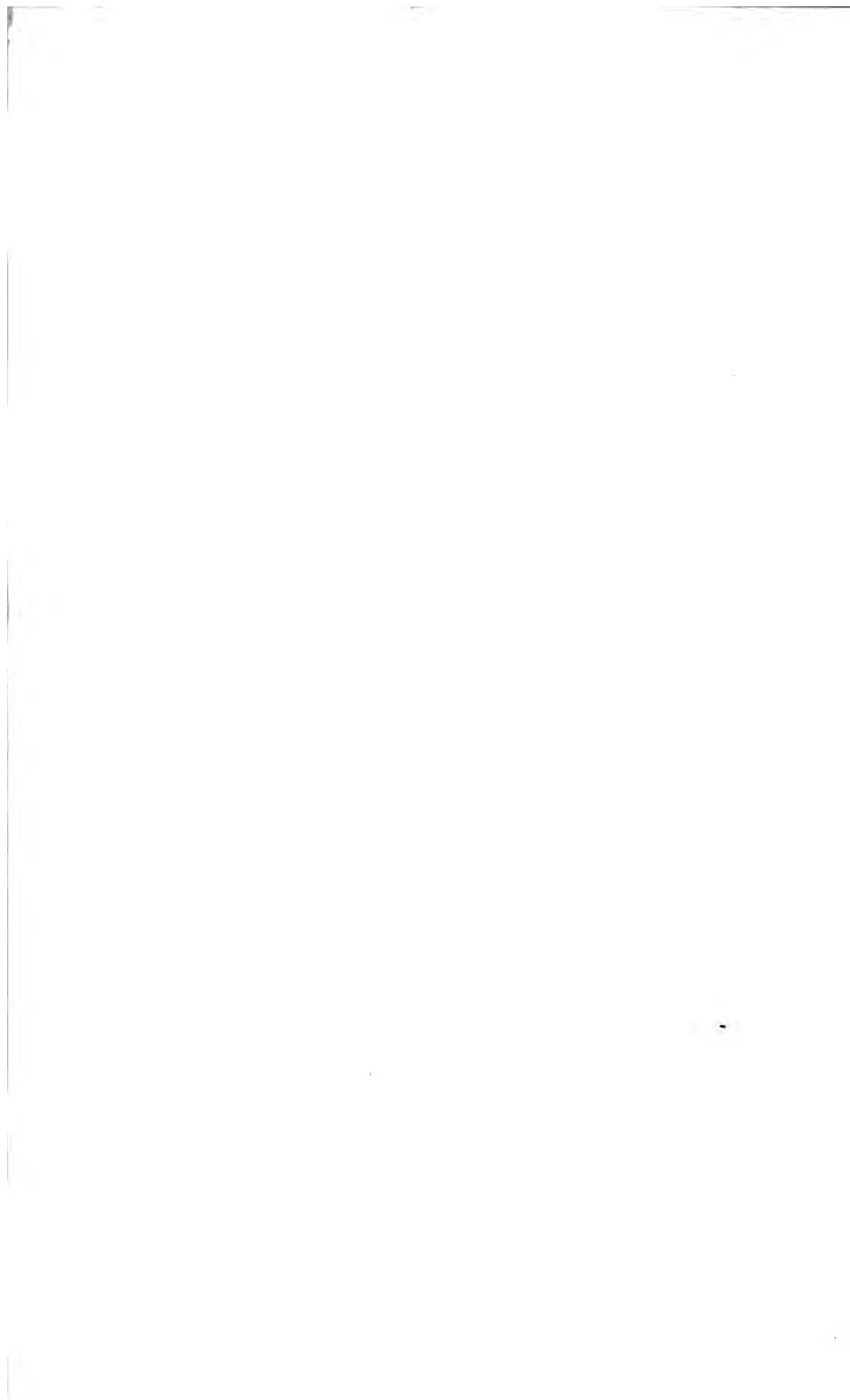


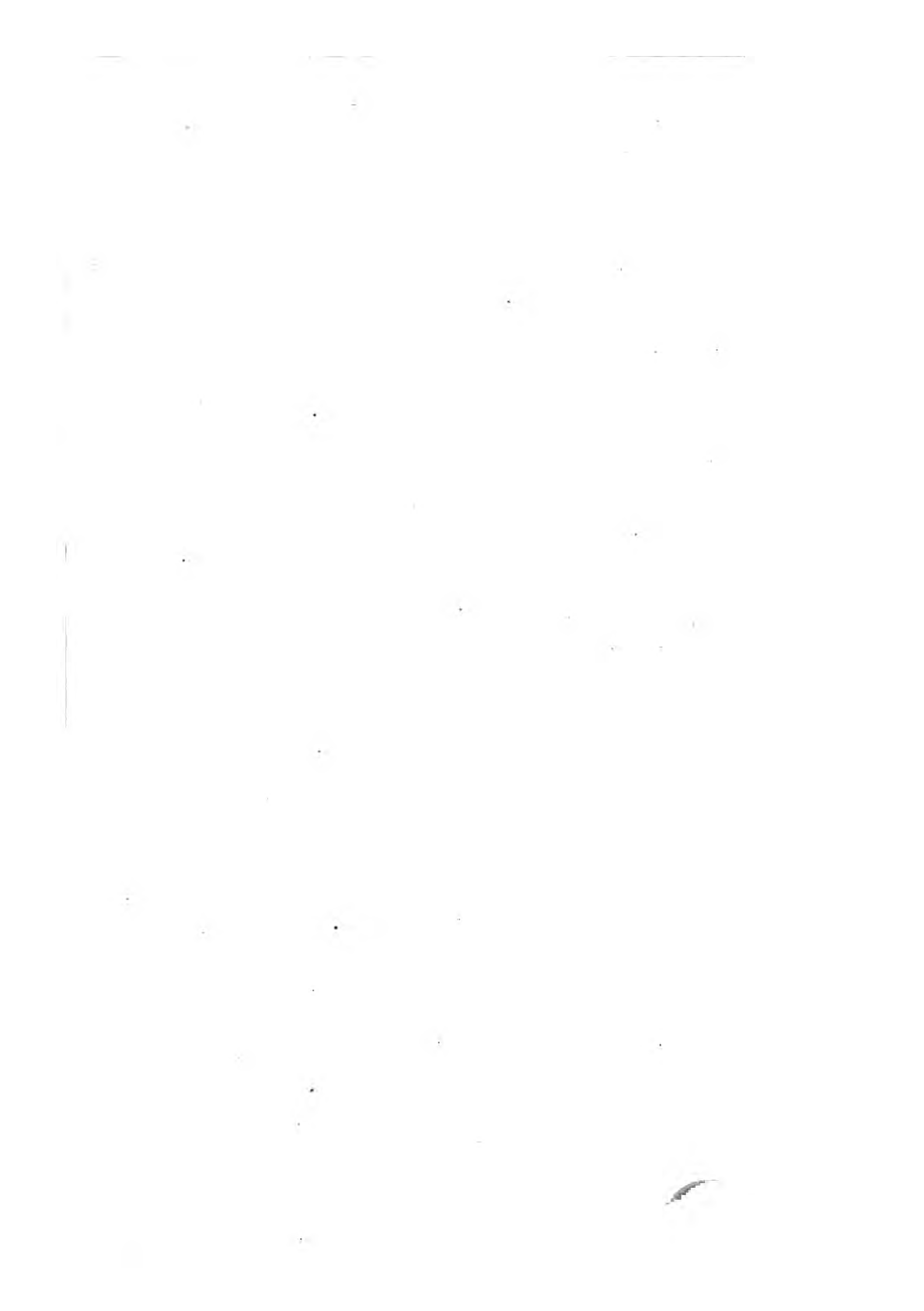
Fiedler

~~J 6210.1~~

K. 4741.01









F.L.Z.WERNER

in seinem 39^{ten}. Jahre gezeichnet.

DIE
SÖHNE DES THAL'S.

EIN
DRAMATISCHES GEDICHT

VON
F. L. Z. WERNER.

1763-1823

Erster Theil:
DIE TEMPLER AUF CYPERN.

Gott hat das Gedyhen gegeben.
1. Ep. a. d. Corinther. Cap. 3. v. 6.

*Dritte, mit des Verfassers Lebens-Abrifs
vermehrte Auflage.*

BERLIN, 1823.
IN DER SANDERSCHEN BUCHHANDLUNG.



Statt der Vorerinnerung.

(Aus der Vorrede zu Hoffmanns Leben und Nachlass.)

Es könnte als eine wunderliche Anmaßung erscheinen, wenn der Herausgeber sich auf dem Titel als Verfasser der unbedeutenden Brochure: Lebens - Abriss Friedrich Ludwig Zacharias Werners bezeichnet, und manchem dabei gar das zaubergleichwirkende: *by the Author of Waverley*, als eine spafshafte Parallele, einfallen. Allein, wer solchen Gedanken Raum gäbe, würde der wahren Intention des Herausgebers Unrecht thun.

Er hat seine Gründe, sich nicht zu nennen. Unter diesen Umständen muß es ihm, als Biographen, hauptsächlich darauf

ankommen, sich, zu seinem Geschäfte, vor dem Publikum, möglichst zu legitimiren, und, wer dies gehörig beachtet, und beide Schriften liest, der wird finden, daß Hoffmanns und Werners Leben sich an mehreren Punkten durchschneiden, und daß der Herausgeber darüber Aktenstücke mittheilt, die nur durch ein sehr genaues Verhältniß zu beiden, in seinen Besitz gekommen seyn können. Es dient also die eine Schrift wesentlich mit zum Beweise für die Authenticität der andern, und darum wird auch auf dem Titelblatte des Lebens - Abrisses Werners auf Hoffmanns Lebensbeschreibung, als von dem nämlichen Verfasser herrührend, Bezug genommen werden.

LEBENS - ABRISS

FRIEDRICH LUDWIG ZACHARIAS

WERNERS.

Beilage zu der dritten Ausgabe der Söhne des Thal's.

VON DEM HERAUSGEBER

VON

Hoffmanns Leben und Nachlass.

Μὴ καταδικάζετε, καὶ οὐ μὴ καταδικασθῆτε.

LUC. 6, 37.

(Ueber das Bildniß Werner's siehe S. 39. die Note.)

Der Mensch preist tölpisch seinen Pfad,
Den er durchtaumelt, Allen;
Doch Gnade läfst, mit weis'rem Rath,
Jedes den eig'nen wallen.
Sie ehrt den Thon, aus dem gemacht,
Die Form, in welche hat gebracht,
Jedes Herz seine Liebe.

Ein bilderloses Menschenherz ¹⁾
Fällt nicht so leicht in Nöthen,
Doch kann, gräbt's ihn in sich, der Schmerz
Es leichter ewig tödten;
Ein Bilderherz umklammert Qual;
Doch auch in ihr sieht es den Strahl:
Den Boten meiner Liebe.

„Und vollends dies, (sie ²⁾ wies auf meins)
„Kreist so in bunten Trieben,
„Dafs Du Natur, wohl selten eins
„Hast so herumgetrieben.“

Du altes Kind — — — —
Mufst Kreuz und Quer zur Liebe!

Werner.

1) Der Dichter läfst die Gnade zur Natur sprechen.

2) Die Gnade.

Eben mit dem Abschnitte des auf dem Titel genannten Lebens Hoffmanns beschäftigt, in welchem Werner in näherer Verbindung mit Hoffmann auftritt ¹⁾, erhielt der Verfasser die Botschaft auch von dem Tode seines erstgenannten langjährigen Freundes, und faßte sogleich den Entschluß, dem protestantischen Deutschland, das, seit Werners Uebertritt zum Katholicismus, nur falsche, und zum Theil hämische, Zeitungsnachrichten über ihn erhalten hatte, ein Bild, in leichten Umrissen, von ihm zu geben. Nach einem schicklichen Eingange für das Werklein suchend, fiel ihm aber, von ungefähr, in dem in Wien erschienenen Taschenbuche: Balsaminen für 1823, Werners Gedicht, Unstät's Morgenpsalm, (das letzte was von ihm bekannt geworden,) in die Hände, und aus diesem hat er die hier gegenüberstehenden, darin zerstreuten, Verse abdrucken lassen,

1) Th. I. 6r Abschn. Hoffmann in Warschau.

weil sie recht eigentlich den Text zu der nachfolgenden Rede bilden, und kein Dritter im Stande seyn möchte, den ganzen Werner treuer hinzustellen, als er es hier mit sich selbst in wenigen Worten gethan hat ¹⁾).

Das „alte Kind,“ der „unstäte Kreuz- und Quersfahrer zur Liebe,“ Friedrich Ludwig Zacharias Werner, ward zu Königsberg in Preussen den 18ten November 1768 geboren. Sein Vater, Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der dortigen Universität, und vermöge dieses Amts auch Theater-Censor ²⁾, starb schon im vierzehnten Jahre des einzigen Sohnes, und dieser blieb nach seinem Tode,

1) Aufser dem erwähnten, und noch einem andern Gedichte von Werner, enthalten die Balsaminen eine Reihe prosaischer Aufsätze von dem Herausgeber, E. J. Veith, der, in einem in unsrer Zeit unangebauten Felde, der geistlichen Humoristik, eine herrlich glänzende und zugleich unbeschreiblich wohlthuende, Erscheinung darbietet, wie sie früher noch nicht da gewesen.

2) Werner hatte hierdurch Gelegenheit erhalten, von frühester Jugend an, fast täglich das Schauspiel zu besuchen. Dadurch war er, wie er selbst von sich sagt, mit dem Mechanischen des Bühnensiwesens im weitesten Umfange so bekannt geworden, als es viele Schauspieler nicht sind.

bis zu seinem zwei und zwanzigsten Jahre, bei der Mutter, einer Nichte des Dichters Valentin Pietsch. Werner selbst nennt sie in einem, 1804, wo sie am 24sten Februar starb, an den Verfasser geschriebenen Briefe, „eine reine heilige Kunstseele und Märtyrerin;“ Hippel, der große Dichter der Lebensläufe in aufsteigender Linie, pflegte von ihr zu sagen, „dass sie jeden Gegenstand mit Adlersblicken durchschaue,“ und auch Hoffmann, der mit Werner in einem Hause erzogen wurde, aber, wegen Ungleichheit des Alters, — er war acht Jahr jünger als Werner, — damals wenig Umgang mit ihm hatte ¹⁾, giebt ihr das Zeugniß, „dass sie hoch begabt mit Geist und Fantasie gewesen“ ²⁾. In ihrem reifern Alter verfiel sie aber in eine Gemüthskrankheit, von welcher sie bis an ihr Ende nicht völlig genas, und worin, wenn Hoffmanns Angabe hierüber richtig ist ³⁾, sich der

1) Aus Hoffmanns Leben u. s. w. Th. I. S. 17.

2) Serapions-Brüder 4r Band S. 247.

3) Serapions-Brüder a. a. O.

fixe Wahn in ihr ausbildete, sie sey die Jungfrau Maria, ihr Sohn aber der Heiland der Welt ¹⁾. Gewiß ist es, daß der Geisteszustand der Mutter, in welcher Art sich dessen Zerrüttung auch möge ausgesprochen haben, nicht ohne einen tiefen Einfluß auf das höchst empfängliche Gemüth Werners geblieben ist; doch zeigten sich die Folgen erst in spätern Jahren; denn als Student, — er wurde 1784 in Königsberg immatrikulirt, hörte juristische und cameralistische Vorlesungen und auch Philosophie bei Kant, — soll er ein sehr ausgelassenes Leben geführt haben, und auch in seinen Jugendgedichten, die er im ein und

1) Werner selbst sagt über diese Liebe seiner Mutter zu ihm, in einem Briefe an einen Freund: »der Tod dieser beispiellosen Dulderin, dieses Weibes von dem hellsten, nur durch eine zu glühende Fantasie unterjochten, Verstande, war zwar eine Wohlthat für sie und sollte mich zwar in dieser Hinsicht gar nicht schmerzen; aber sie hat mich mehr, als vielleicht irgend eine Mutter ihr Kind, geliebt; daher die Trauer, deren ich noch nicht Meister werden kann und will.«

zwanzigsten Jahre herausgab ¹⁾, findet sich keine Spur von irgend einer, am wenigsten von religiöser, Schwärmerei; vielmehr grade vom Gegentheil, wofür als Belag nur eine Probe mitzutheilen nöthig ist ²⁾.

Hier liegen Fufsangeln.

Eine antike Hieroglyphe mit modernem Schlüssel.

Religion die Heilverkünderin,
Hatt' einst zwei Kinder, die sich gleich an Jahren,
Auch ziemlich gleich an Körper-Schönheit waren,
Nur dafs der Geist der Tochter heller schien.
Sie nannt' man Tugend, Glaube hiefs der Sohn,
Ein gutes Kind, so fromm als sanft und bieder.
Er kränkelt' oft, sang öfters Andachtslieder
Und schlich sich oft zur Einsamkeit davon.
Nach kurzer Frist nahm Tugend den Verstand,
Zwei Töchter waren Frucht der schönsten Triebe,

1) Gedichte von F. L. Z. Werner. Königsberg bei Hartung. 1789.

2) Gedichte S. 79.

Philosophie und holde Menschenliebe,
Verschönerten allein das wonnevolle Band,
Bis Menschenliebe sich mit Forschergeist verband,
Und so der Engel Toleranz entstand. —
Doch Dame Vorurtheil, der Hölle finstres Kind,
Erschien, gefiel und ach! verband sich mit dem Glauben,
Und war geschickt, ihm — leider zu geschwind, —
So Hand als Herz durch einen Blick zu rauben.
Da ward der Kinder viel an's Licht der Welt gebracht,
Und Enkel, die nach kurzen Jahren,
Noch mehr an Zahl als ihre Väter waren,
Und alle schief und häßlich wie die Nacht.
Der Aberglaube und die Frömmerei,
Verfolgungssucht und Proselyten-Triebe,
Der Ketzer Haß, die schnöde Sekten-Liebe,
Die heil'ge Dummheit und die Heuchelei,
Zuletzt Intoleranz mit ihren Mordgenossen,
Das sind die Zweige, die aus diesem Stamme sprossen,
Und denn noch obendrein so stark wie Sand am Meer,
Der Enkel zahlenloses Heer!
Der Sekten Legion, die großen Brüder-Schaaren,
Die ganze Dienerschaft der Jesuiterei,
Die alle Kinderchen von einem Vater waren,
Samt Fakirn, Mönchen und dem ganzen Bonzenstande,
Sie stammten allesamt aus diesem Ehebande.
Sie füllten ihre Zeit mit Trinken und Gesang,

Und wurden bald so kühn, daß sie sich unterfingen,
 Den ganzen Erdenkreis in ihr Gebiet zu bringen.
 Verfolgung ging voran, die ihre Fackel schwang,
 Die Dummheit führt, als Chef, die namenlosen Reihen,
 Der Aberglaube sang als Priester Litaneyen,
 Bis endlich gar die Schaar bis zum Verstande drang,
 Und ihn — zum weichen zwang.
 Man führt' ihn vor Gericht, wo Rachsucht präsidirte,
 Die Dummheit Protokolle führte,
 Und endlich Priester-Hafs den schwarzen Stekken
 brach;

Wie jauchzt' Intoleranz und ihre Jubel-Chöre,
 Als Jesuiterei, im Namen reiner Lehre,
 Ihm *edictaliter* das Achtungsurtheil sprach; —
 Halb traurig schwang er sich zu einer andern Sphäre,
 Und Weib und Kinder folgten nach. —
 Bethrünt sah die Natur auf diesen Sieg hernieder,
 Und jauchzendsang die Schaar der ** Glaubenslieder. —

Im Jahre 1790 machte Werner seine erste
 Ausflucht aus Königsberg über Berlin nach
 Dresden, wo er längere Zeit verweilte; 1793
 aber trat er in den Preussischen Staatsdienst,
 als Kammersecretair, welches Amt er bei meh-

reren Krieges- und Domainen-Kammern in Südpreussen, am längsten bei der in Warschau, bekleidete, wo ihn der Verfasser, der, zu Ende des Jahres 1799 als Referendarius bei der dortigen Regierung, angestellt wurde, zuerst kennen lernte. Damals, in seinem ein und dreissigsten Jahre, war Werner, der „Kreuz- und Querjäger zur Liebe,“ im Begriff, schon eine zweite Ehe, mit Uebereinstimmung beider Theile, und mit grossen Aufopferungen von seiner Seite, aufzulösen, weil er in seiner Wahl einen Mißgriff gethan hatte. Bis auf diesen häuslichen Uebelstand, den er sich aber nicht sonderlich zu Herzen gehen liess, lebte er in Warschau ein sehr gemüthliches Leben. Der Ort, sich einer schöneren Lage erfreuend, als viele andere Hauptstädte, bot, bei verhältnismässiger Wohlfeilheit, Gelegenheit in Fülle zu Genüssen aller Art, und, wenn man, nach Umgange mit gebildeten Deutschen suchend, auch zu einer *ecclesia pressa* seine Zuflucht nehmen mußte; so hatte doch eben dieser Umstand die Folge, daß die, welche sich fanden, sich viel enger an einander schlossen, als es wohl im Vater-

lande geschehen wäre, wo Keinem unabweisliche Beziehungen zu solchen, die seinem Innern weniger nahe, gefehlt haben würden.

Unter denen, welche den entschiedensten Einfluß auf die jungen Preussen, die ihr Beruf häufig in jene entfernte Provinz führte, äufserten, ragte aber, wie ein Colofs, hervor, Johann Jakob Mnioch; ein Mann, den seine Zeit nicht genug erkannt hat, weil sein Schicksal wollte, daß überall, wo er seine Stimme erhob, Größere als er, gleichzeitig, das Aehnliche auszusprechen suchten. An ihn schloß sich Werner, der, nächst der verwandten Individualität, auch noch die damals in ihm vorherrschende Richtung auf maurerische Gegenstände mit ihm gemein hatte, hauptsächlich an, und, nächst Mnioch, an den Verfasser, der, zu jener Zeit ein neunzehnjähriger Jüngling, ihm nichts bieten konnte, als ein Herz voll Liebe und eine jugendlich frische Achtung, ja Ehrfurcht, vor dem schönen Talente, welches sich unverkennbar in den ersten Anfängen der Söhne des Thals offenbarte. Diese entstanden in dem Jahre 1800, und die Art, wie, wird

dem Verfasser immer eine der schönsten Erinnerungen seines Jugendlebens bleiben.

Einige Stunden von Warschau liegt, wahrhaft zauberisch, in einem dichten Walde, hart an der von hohen Ufern begränzten Weichsel, die Camaldulenser Abtei Bielany, bewohnt von Mönchen einer so strengen Regel, daß nur die Trappisten nach einer noch härteren leben. In diese klösterliche Einsamkeit wanderte Werner mit seinem Freunde jeden schönen Sonnabend des Sommers 1800, wenn ihre Geschäfte in der Stadt beendigt waren; in Ermangelung eines förmlichen Gasthauses, wurde im Walde bivouacquirt, höchstens unter einem in der Nähe aufgeschlagenen Zelte geschlafen, und der Sonntag dann durchweg im Freien, auf Streifereien im Walde, Wasserfahrten auf der Weichsel und dergleichen, zugebracht, bis der späte Abend nach der Stadt zurückrief. Hier fand nun der strebende Jüngling reiche Gelegenheit, vor dem schon reiferen Manne, sein ganzes Innere zu entfalten, ihm seine Zweifel und Einwürfe gegen manche, schon damals von Werner aufgestellte, Lieblingstheorien vor-

zutragen, und diesen, ihn zum Widersprüche reizend, sich selbst klarer zu machen. In jeder Woche schrieb Werner neue Scenen seines Stücks, legte die damalige Sinnesart seines jungen Freundes, wie sie sich in ihm abspiegelte, dem darin auftretenden ein und zwanzigjährigen Schottischen Tempelritter Robert d'Herdon bei, in welchem er den Freund zeichnete, und am Sonntage wurde das neu Entstandene vorgelesen, wieder disputirt und dadurch weiterer Stoff bereitet. Selige Tage, rein und schuldlos, die gewiß auch Werner nie aus dankbarem Gedächtniß verloren hat!

Im Jahre 1801 rief die zunehmende Krankheit seiner Mutter ihn nach Königsberg zurück, wohin seine dritte Gattin, eine reizende junge Polin, von der liebenswürdigsten Persönlichkeit, die aber kein Wort Deutsch, wie er kaum ein Wort Polnisch, verstand, begleitete ¹⁾.

1) Er sagt in dieser Beziehung in einem seiner frühesten Briefe an den Verfasser: »mit dem Deutschen will es mit ihr noch nicht recht fort, dagegen haben wir uns eine andere Sprache erfunden, die recht gut geht. Das Rauschen des Waldes,

Von dort aus schrieb er eine Reihe von Briefen an den Verfasser und an den durch diesen mit ihm in Verbindung gesetzten nachmaligen Verleger seiner Söhne des Thals, aus denen es vergönnt sey, hier so viel Auszüge mitzutheilen, als nöthig scheinen, um Werner zu zeigen, wie er damals war, und wie sich, schon in jener Zeit, vollständig in ihm vorbereitete, was er später wurde. Wer, nach Lesung dieser Briefe, noch glauben kann, daß er ein kindischer Fantast,

des Windes, der Wellen, heißt bei ihr *Ięzyk Boga*, die Stimme Gottes, — die Fertigkeit, sie zu verstehen und nachzustümpfern, in Tönen, Farben, Worten, ist Kunst, (ein Begriff, für den die dumme Polnische Sprache kein eigentlich Wort hat) und ein solcher Nachstümperer ist Künstler. Du siehst, von wo ich ausgehe, um mir, bei der Unerträglichkeit der wirklichen Welt, meine kleine zu bilden, und daß es mir, bei gehöriger Kultur dieser Principien in meiner Frau, leicht seyn muß, ihr in Zukunft einen Dichter zu übersetzen; aber auch entbehrlich, wenn ich sie dahin bringen kann, sich selbst das, woraus ein Gedicht gemacht ist, im Kopfe zusammensetzen, und den Begriff meiner Welt aus ihrem eigenen Kopfe herauszuspinnen. *Sapienti sat!*«

oder wohl gar ein Heuchler und Lügner, und dafs es ihm nicht Ernst mit der Religion überhaupt und deren Wechsel gewesen; — für den sind diese Blätter nicht geschrieben. Uebrigens enthalten diese Briefe in den mannigfaltigen Erklärungen Werners über sein Hauptwerk, die Söhne des Thals, den Schlüssel zu diesem Gedichte, und dies ist der Grund, warum die gegenwärtige Schrift sich hauptsächlich als eine Beilage zu demselben angekündigt hat.

An den Verfasser.

Königsberg, den 22sten Februar 1801.

Meine Tempelherren 1ster Theil sind vollendet, und mit einem Prolog in Stenzen versehen, der wenigstens nicht das Schlechteste eines schlechten Ganzen ist. Dir aufrichtig zu sagen, ich bin etwas, aber nicht viel, damit zufrieden; aber ich kann es unmöglich umschmelzen. Ich weiß, dafs das Ding, wenn auch einzelne Scenen Erzeugnisse einer nicht ganz unglücklichen Fantasie seyn mögen, doch

kein richtiges Verhältniß der Theile, viel Geschwätz und wenig Handlung, noch weniger aber dramatisches Interesse hat. Aber da es einmal so ist, so hilft alles Abkürzen und Feilen und Schneiden nichts; sondern ich muß mich darauf beschränken, diesen Fehler im zweiten Theile, der die Aufhebung des Ordens bezeichnen soll, und dessen Skelett schon dunkel vor meiner Seele steht, zu verbessern, und in diesem zweiten Theile, dessen Plan ich, ehe ich anfangen, streng entwerfen will, ein Trauerspiel mit Handlung und dramatischem Interesse zu geben. Diese Betrachtungen zwingen mich, gegenwärtigem ersten Theil, den Titel: — die Templer auf Cypern, eine dramatisirte Idylle, — zu geben. Denn, nur als eine, freilich sehr unförmliche, Abart der Idyllen-Gattung, keinesweges aber als Schauspiel, getraue ich es mir noch einigermaßen, mein Machwerk, jedoch ohne meinen Namen vorzusetzen, den Augen der Kritik darzustellen. Das Ganze aber ist ein Hymnus auf ächte Maurerei, daher muß mein Name wegbleiben. —

Was macht der gute Schütz ¹⁾ und Tiek?
Sein Musenalmanach hat mich sehr entzückt.
Denkst Du wohl noch an unser über Katholizismus
geführtes Gespräch bei Bielany? u. s. w.

An Denselben.

Königsberg, den 18ten März 1801.

Ich habe Deinen schönen Brief mit einer
Rührung gelesen, daß mir die Augen davon
naß geworden sind. Nicht, daß ich in
der Charakteristik, die Du schriftlich von mir
entwirfst, mich getroffen fände; ich weiß das
Ideal des Freundes, der nur Vollkommenheiten
sucht, von meiner ärmlichen Wirklichkeit,
die er jenem unterschiebt, recht wohl zu un-
terscheiden; aber deshalb war ich entzückt,
weil es ein lindernder Balsam für mein wun-
des Herz ist, so geliebt zu seyn, von einem so
rein menschlichen Menschen, wie Du. Ich bin
das letzte nicht; ich bin, wie Du mir in Dei-
ner rührenden Herzensaufwallung bei unserm

1) Wilhelm von Schütz.

Abschiede in Warschau, — die Worte werden mir unvergeßlich, ewig unvergeßlich seyn, diese Deine letzten Worte, — wie Du mit einer schönen, menschlichen Thräne zu mir sagtest: armer bedrückter Mensch! Ist es mein Verdienst, daß diese Bedrückung mich etwas gereinigt und geläutert hat? Hab' ich mein Herz dem Schicksal hingetragen, um es in die Presse zu nehmen, oder hab' ich vielmehr in unseliger Verblendung dem Glücke nachgejagt, ohne es verdienen zu wollen! Mein Freund, ich glaube, daß mich Gott vor kopfhängender, heuchlerischer, abergläubischer Frömmerei zeitlebens behüten wird. Du bist noch ungleich weniger ein Held im Glauben, und gleichst in dieser Rücksicht, oder bist vielmehr ganz das Original meines Roberts ¹⁾, der auch in der Ueberzeugung, daß nach dieser Welt nichts passirt ²⁾, doch sein über-

1) Robert d'Herdon, in den Söhnen des Thals. S. oben S. 11.

2) Der Verfasser glaubt kaum bevorworten zu dürfen, daß er hofft, man werde die hin und wie-

überschwängliches Wohlwollen, selbst dem, wer es für bloße zufällige Mischung des Staubes hält, nicht versagen kann; — da Du also so bist, so wäre meine etwanige Frömmigkeit bei Dir noch übler angebracht; aber dennoch muß ich es Dir mit der vollsten Ueberzeugung sagen; — habe ich jemals eine Wahrheit an meinem eigenen Beispiel lebhaft gefühlt, und anders fühlt man doch keine Wahrheit nicht; — so war es die, — des Herrn Kraft ist in dem Schwachen mächtig! — — Wie käme ich Schwacher, der sich vor einem etwas schmalen Weichselkahn, vor einem alten Pferde, vor, weiß Gott, was noch, fürchtet, dazu,

der angedeuteten Ansichten und Meinungen des 21 jährigen Jünglings mit denen des Mannes nicht verwechseln, oder ihm zutrauen, daß er manches, was Werner in seinem Wohlwollen über ihn ausgesprochen, mittheile, um sich vor den Wenigen, die ihn, ungeachtet der Anonymität, persönlich kennen, damit zu brüsten. Gott, der in die Herzen schaut, weiß, daß dem nicht so ist, und daß er solche Stellen nur da nicht unterdrückt hat, wo der Zusammenhang dies gebieterisch zu fordern schien.

mein Schicksal, die schiefen Urtheile der mich umgebenden Menschen, Falschheit, Achselzucken, dumme Bosheit, alles, womit man jeden hohnneckt, der einen Schritt aus der alten Landstrafse weicht ¹⁾; nicht nur das, sondern eine vergeudete Jugend, eine umflorte Aussicht auf die Zukunft, ja selbst den Gedanken des Todes und jedes Schlages, den mir mein immer geschäftiges Mißgeschick noch hinter dem Vorhange zeigt; wie käme ich, sage ich, dazu, allem diesem mit der allergrößten Gelassenheit entgegen zu sehen, wenn nicht des Herrn Kraft in dem Schwachen mächtig wäre! Des Herrn Kraft aber, — was kann das anders seyn, als — Kunst und Religion? Mein theurer, mein mir in's Herz geschlossener Freund; ich bin und kann nicht

1) Hier ist eine entschiedene Aehnlichkeit mit Rousseau, den Werner in dieser Periode seines Lebens so anbetete, dafs er dem Verfasser in einem seiner Briefe schreibt: »er habe ihm zum neuen Jahre nicht Glück gewünscht, weil er sein Neujahr bekanntlich nicht vom 1sten Januar, sondern vom 2ten July, Rousseau's Sterbetage, datire.«

der Lehrer eines Mannes seyn, der in seinem ein und zwanzigsten Jahre mehr gelernt und reifer gedacht hat, als ich wahrscheinlich nie lernen, und als ich Schwacher gewiß nie mehr denken kann. Aber, da Du mich dazu aufforderst, und, wenn das auch nicht wäre, laß mich Deinen Warner seyn! Du schreibst in Deinem Briefe, bei Gelegenheit des *Ięzyk Boga* ¹⁾, die zu Deinem Innern eben so lebhaft, als zu dem meinigen spricht, da schreibst Du mir: „ich fühle, daß ich niemals ein Künstler werden kann.“ Nicht, daß dieses wahr wäre, — ich weiß, daß es nicht wahr ist, daß dies Gefühl Dich täuscht, — aber, daß dieses Gefühl sich Deiner bemeistert, das ist sehr traurig, das ist mir der Schlüssel zu allen Dissonanzen Deiner Seele, die Du mir in Deinem Briefe mit erschütternder Wahrheit schilderst. Wer ist Künstler, mein scharfsichtiger Freund, das kann Dir nicht entgehen; wer ist Künstler; — der, welcher durch ein Chaos von Regeln, Studien, Rücksichten,

1) S. oben S. 12.

was weiß ich, Alles, eingezwängt, die er doch, er sey noch so genialisch, nicht überspringen kann, in Worten, Tönen, Farben, das geringste nachzuklimpern sucht, was der gewöhnliche Religiose, erlaube mir den Ausdruck, in Minuten der Weihe empfindet, oder derjenige, der sich und sein Inneres, wie eine Aeolsharfe, dem schönen Sausen der harmonischen Schöpfung darbietet, und sich von ihm durchströmen läßt! O, nur diese Luftströme sind die verdünnte Lebensluft, die dem Kranken von seinem höchsten Arzte gereicht wird, zum Labsal. Und nun, — wenn Du Dich gewissenhaft von allem entkleidest, was, wenn auch menschlich und jedem Menschen anklebend, doch minder schön menschlich ist; was willst Du wohl lieber seyn, diese Harfe oder jene Geige, die, ein bischen zwar auf den Ton der Harfe gestimmt, durch die Griffe der ordinären Menschheit, die darauf herumklimpert, gar jämmerlich geschuhriegelt wird, wie die im Zerbino vom Nestor. Mit einem Worte, was ist wohl genußreicher zu seyn: gefühlvoller Anschauer, oder ärmlicher Nach-

klimperer der ewigen Gottheit? So trivial dies Alles ist; ich bin überzeugt, daß ein jeder praktischer Künstler (denn jene Aeolsharfe nenne ich einen theoretischen) ist, weil er es seyn muß; aber eben dieses Muß ist eine harte Nuß; denn, was dieser Praktiker, in einem geräuschvollen und gefühllosen Kreise, mit Aufopferung seines Lebensgenusses, oft seiner bürgerlichen Ehre, nicht vermag, das kann jener Theoretiker, im engeren Kreise der ihn umgebenden, mit ihm verwandten Seelen, in einem weit reicheren Maasse, ohne alle Aufopferungen. Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß Du nicht praktischer Künstler werden kannst; wenn Du es aber, bei allen damit verknüpften Mühseligkeiten, nicht werden willst, — gut! Aber, Gott verhüte, daß mein mir so nahe verwandter Herzensfreund von dem Glauben und dem Bestreben abstehen sollte, die hohe Kunst in seinem Busen zu umfassen, daß er sich je auf die dem Verstande freilich verführerische Salomonische Seite legen, und mit dem kalten Weltweisen ausrufen sollte: es ist alles eitel! — Und auf dem Wege

bist Du, leider Gottes, und deshalb hast Du recht, wenn Du schreibst, daß Du mich, einen Schwärmer, wie mich, brauchst, der Dich wieder zurückreißt, wenn Du von dem schönen Mittelwege zwischen Verstand und Herz Lust hast, ganz in das Gebiet des Verstandes überzuspringen, und deshalb muß ich Dir, von Königsberg aus, diese langweilige Epistel senden; bloß, um Dir zu schreiben, was wir mündlich in ein paar Stofsgebeten hätten abthun können. Sieh, lieber, edler Freund, Du bist in Berlin. Gott hat, nach seinem unerforschlichen Rathschluß, diesen Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit, gleich einem andern Bethlehem, gewürdiget, in ihm ein neues Licht, — nicht aufgehn; aufgegangen ist es schon lange, schon vor hundert Jahren und länger; aber in einem Brennpunkte concentriren, oder besser, den Scheffel wegnehmen zu lassen, womit es, biblischer Weise zu reden, noch bedeckt war. Ich kenne keinen dieser Glaubens- und Kunsthéroen, Fichte, Schleiermacher, Schlegel, Tieck, persönlich; ich bin auch überzeugt, daß das recht schön

ist; aber alles das ist, wenn es eine Weltregierung giebt, die Du mir einstweilen per Spafs passiren lassen kannst, nicht ohne Grund.

— — Wegen Schleiermacher, — Du weist es vielleicht und ich mache auch keinem ein Geheimniß daraus, daß ich seinen vortrefflichen Reden über die Religion sehr viel Aufregung in mir geschlummerter Ideen verdanke; selbst, was ich Dir heute geschrieben habe, klingt wie Nachbeterei, ist es aber nicht, wie ich glaube; wenigstens schreibe ich nicht ein Wort, welches ich nicht *in succum et sanguinem* mit meiner innersten Ueberzeugung amalgamirt hätte. Dieser Verfasser hat, wenn wir es so nennen wollen, auch nur einem andern, weit größeren Verfasser, nachgebettet, nämlich dem Jakob Böhme. — Werde nur nicht gleich giftig, oder glaube, daß ich an der modernen Pest bis in den letzten Zügen erkrankt bin. Mag ich auch ein Proselyt seyn; ich bin doch kein Ketzermacher; ich weiß sehr gut, daß nicht nur Tieck, Schlegel et Consorten, sondern, daß auch Wieland, Bürger, Hölty, Ramler, und der sehr große

Klopstock, man mag ihn vergessen wollen, oder nicht, in der Minute der Weihe, Priester des Höchsten sind, so gut wie Göthe, und dafs, in den ungeweihten Minuten, ein Jeder ein armer Sünder ist, ein *dormitans Homerus*, er mag in die Schule gegangen seyn, wo er will. Aber, das kann ich Dir versichern, ich habe hier in Königsberg Gelegenheit gehabt, nur ein Bändchen der, wie ich höre, zahlreichen, Schriften des alten Jakob Böhme zu erschnappen, habe dieses Bändchen mit frommer unschuldiger Andacht; — denn anders kann man keinen geweihten Schriftsteller oder Dichter, wie Du selbst weifst, lesen, — gelesen, und habe gefunden; nicht nur, dafs er das Original oder Vorbild der jetzt Mode werdenden Dichtkunst, — was noch nicht gar zu viel wäre, — wirklich ist; sondern auch, dafs er eine *artem poeticam* für den Künstler enthält, wie sie wohl die bisherigen Geschmackslehrer, von Horaz bis Heydenreich, nicht geliefert haben möchten. Mehr aber als alles, giefst dieser fromme Geist Oel in die verwundeten Herzen. O, lieber, lieber Freund! dafs ich Dich

doch bekehren, doch überzeugen könnte, daß uns nichts zu trösten vermag, als Kunst und Religion; (warum haben wir doch noch nicht einen Namen für diese beiden Synonyma!) das lebendige Gefühl der großen Naturnähe, und das unbefangene anspruchlose Ergießen einer reinen Seele in dieses reine Meer, — was kann der Mensch Tröstenderes haben? — Ich will nicht ganz Jakob Böhme seyn; ja, ich lasse Dir sogar Deinen Unglauben an Unsterblichkeit; ja viel mehr, ich mache mir, unter uns gesagt, nicht mehr viel aus dieser Unsterblichkeit, und fühle wohl, warum der Glaube an sie, — sey er auch gegründet, — in den Reden über die Religion, irreligiös genannt wird; aber baden möchte ich mich, auflösen und verfließen, in diesem unendlichen See, und das mußt und kannst Du auch!

Du hast viel Witz und vielen Verstand, das ist mehr als viel andere Menschen haben, ich habe letzteres, — nämlich Verstand, — z. B. schon nicht. Du brauchst beides zu Deinen Amtsgeschäften, und ich freue mich, Gott weiß es, daß Du Energie genug hast, die

mir auch fehlt, das Joch der Pflicht, durch den Genuß des Schönen, Dir nicht lästig, sondern süß zu machen. Aber probire es einmal, in den Stunden, da Du Dir selbst lebst, jene beiden Naturgaben bei Seite zu setzen (sie werden Dir gewiß nicht weglafen), und Dich mehr einer, wenn gleich schwärmenden, Empfindung zu überlassen. Du und jeder Gebildete, befindet Euch in Berlin in der Mitte zwischen jämmerlicher Frivolität und genialischer Renommisterei. Du kannst ja auch hier Deine schöne Mitte behaupten. Wenn die Frivolität aus der Genialität, ich glaube nicht Honig, denn der schmeckt ihr selten, sondern Syrop, saugt; wenn letztere gegenheils sansculottisch einherschreitet, das geht uns beide nichts an, wir können ja unsere Hosen demungeachtet anbehalten; sie bedecken ja nicht unsere Augen — — — Ich schäme mich es nicht, zu sagen; ich bin ganz Tiekisch, ich liebe, was er schreibt, mit ganzer Seele; er und Wakkenroder sind in ihren Schriften lebenswürdige Menschen; Schlegel halb Halbgott, halb Unmensch; Göthe, wenn Du willst,

ein Gott; aber ein uns selten ganz befreundetes Wesen. Wir wollen ihren Honig saugen; — aber unsere Hosen deshalb nicht cassiren!

Ich sende Dir einige Proben des ersten Theils meiner Tempelherren ¹⁾. Der Prolog ist der Schlüssel zum Ganzen. Kein Held, sondern ein Orden wird besungen; in dieser Rücksicht ist der erste und letzte Vers ²⁾, so wenig ich sie commentiren darf ³⁾, bemerkenswerth. Molay soll kein Held seyn; er ist nicht einmal die Hauptperson; es ist keiner Hauptperson, wie das auch in keinem Orden, strenge genommen, der Fall ist. Aber freilich muß sich das dramatische Interesse auf einen Repräsentanten des Ordens concentriren, und das soll, will's Gott, im zweiten Theile, nach den Regeln der dramatischen Kunst geschehen.

1) Später als »Söhne des Thals« erschienen.

2) Der erste:

In einer Nacht, wo Sturm und Wetter rasen;
der letzte:

Zeigt Euch die Kunst den ew'gen Bundesbogen.

3) Der Verfasser war und ist nicht Maurer.

Lebe wohl, und bleib doch mein Freund;
vergifs doch in keinen Freuden und Stürmen
des Lebens, Deinen Dich ewig liebenden,
armen

Werner.

An Denselben.

Königsberg, den 29sten September 1802.

— — — — Herr Sander „der Verleger
der Söhne des Thals, die erst Kreuzesbrüder
heissen sollten“ wünscht die Aenderung des
Titels meines Gedichts, statt Kreuzesbrüder,
Tempelorden. Hierin habe ich ihm zwar nach-
gegeben, ihm aber, so weit ich es durfte,
Winke gegeben, daß Kreuzesbrüder in gewis-
ser Rücksicht nicht zwecklos sey. Jakob von
Molay kann auch der zweite Theil nicht füglich
heissen, da nicht Molay, sondern bloß der Or-
den, und zwar, im ersten Theil dessen verglim-
mendes Leben; im zweiten, dessen scheinbarer
Tod und Wiederbelebung, die Hauptsache ist.
Dir kann ich übrigens melden, daß mein In-
quisitor, der Templer Wilhelm von Paris, der

mir schon einige Scenen geliefert hat, ein kraftvoller, ganz anderer Kerl, als Molay, werden soll; ein solcher, der keine der Regungen fühlt, welche die Menschheit „verschönern und schwächen“; ein Stellvertreter des Schicksals; sogar Molay's Freund, aber ihn und den Orden opfernd, weil sein Ideal von Pflicht und Glauben es so will. Dieser Inquisitor ist kein Ungeheuer; aber ein Mann, wie er seyn könnte und Gottlob auch gewesen ist! Du wirst mich verstehen; — ein veredelter, das heisst, vom Egoismus entkleideter, Richeheu! Gelingt mir dieser, wie ich zum Musengott hoffe, so habe ich nicht nur meinem Götzen, dem idealisirten Katholicismus, ein nicht unwürdiges Opfer¹⁾; sondern auch einen neuen Charakter, des aus höhern Grundsätzen der Menschheit intoleranten, edlen und erhabenen Priesters, auf die Bühne gebracht. Er ist schwer, aber es ist doch etwas

1) Dies schrieb der Königlich Preussische Kammersecretair am 29sten September 1802, und erst 9 Jahre später wurde er in Rom Katholik, und 12 Jahre nachher Priester. Siehe unten.

daraus zu machen. Uebrigens ist er Mitglied des Thals, was, im Dunkel, die Rolle des Schicksals spielt, und den König, der Nogaret, selbst die Templer, wie Marionetten führt, die morsche Hülle des Ordens vorsätzlich, wie der Künstler eine von ihm selbst geformte, mißrathene Bildsäule, zerschlägt, um daraus eine edlere zu formen. Genug für jetzt; gedulde Dich nur, und wünsche mir Stärke und Muth, da es mir an beiden sehr oft gebricht.

Dafs Du zufrieden bist, freut mich unendlich; — aber Du Glücklicher, der Du immer Befriedigung deines warmen, menschenfreundlichen Herzens gefunden, wünschest Dir zu meiner Freundschaft Glück; was muß ich, der ich so lange gedarbt habe, der ich jetzt hier nicht einen wahren Freund, nicht einen recht vernünftigen Umgang habe; — was soll ich nicht erst bei dem Gedanken empfinden, dafs ein reiner Mensch wie Du, dem ich nichts gethan habe, mein Freund ist, nachdem ich tausendmal mit der schändlichsten Falschheit gelohnt bin. O bleib Du es ferner, mein wahrer Freund; ich bitte Dich darum, wie ein Armer um eine

Gabe! Du weißt, ich bin in Sachen, wo mein Herz überfließt, nichts weniger, als beredt, und ich verschmähe die Wortkunst, wo das Herz spricht; aber, daß Deine Freundschaft, die edelste, die mein Herz am meisten rührende, kurz diejenige ist, die mich in trüben Stunden aufrecht erhält, und es beweist, daß ich noch nicht der Verworfenene bin¹⁾, den Schicksal und Alles verläßt; — das ist wahr, und das wird Dir durch Dein eigen Herz belohnt werden. Ich liebe Dich unaussprechlich. Gottes Segen über Dich, der mehr ist, als die Welt kennt, von Deinem treuen, alten

Werner.

Aus einem gleichzeitigen Briefe an seinen
Verleger.

— — In Beziehung auf Ihre Wünsche wegen des Titels meines Schauspiels, kann ich

1) Um dieses Zuges willen ist die ganze Stelle aufgenommen, die sonst nur für den Freund Interesse haben könnte.

nicht umhin, Sie auf eine gewisse Tendenz meines Schauspiels aufmerksam zu machen. Sie ist, mindestens, was den ersten Theil betrifft, didactisch, und zielt auf eine Hypothese, die, sie sey wahr oder falsch, doch bis jetzt, in dramatischer Rücksicht, noch nicht verbraucht und also für den Dichter fruchtbar ist; ich meine die Hypothese, der Tempelorden habe zur Erzeugung einer andern, sehr ausgebreiteten, Ordensgesellschaft Veranlassung gegeben. Ich ergriff diese Hypothese um so lieber, da sie mir nicht nur den Vortheil gewährte, von den gewöhnlichen Bearbeitungen dieses Sujets (als Babo's) abzuweichen und neu zu seyn, sondern auch ohne sie die Catastrophe der Templer um so schwankender ist, als der, im Grunde schwache, Charakter Molay's — soll er nicht gewaltsamerweise veridealisirt werden, — nur sehr geringes dramatisches Interesse darbietet. Jene Hypothese also als Basis meines Stücks angenommen, wird es, glaube ich, viele Leser geben, denen der Titel: Kreuzesbrüder, nicht nur bekannt, sondern sogar anlockend seyn möchte. Jakob
von

von Molay kann aber kein Theil heißen; da Molay, meiner Idee nach, weder im ersten, noch im zweiten, die Hauptperson, sondern im ersten, ein, durch ein untergeordnetes dramatisches Interesse erhöhtes, aber in didactischer Hinsicht geschildertes, Gemälde des Lebens der Templer; im zweiten aber, eine rein dramatische Darstellung des Todes der Templer, die mit der Wiederauflebung des durch ihn erzeugten Ordens schließt, das Hauptsujet ist. Nach Molay's Tode nämlich, vereinigen sich, meiner Idee nach, die edelsten übrig gebliebenen Ritter; verschwören sich im Dunkel der Nacht, und eilen zur Fortpflanzung des Ordens nach Schottland. So will ich den zweiten Theil und das Ganze schließen, und in diesem Theile noch einen, meines Erachtens, früher nicht bearbeiteten Charakter, in der Person des auch in der Geschichte bekannten Inquisitors der Templer, Wilhelm von Paris, aufstellen, nämlich einen Mann, der, ohne bigott, Eiferer oder Schurke zu seyn, den Orden, und Molay, seinen Freund, seinen höheren Zwecken opfert, einen Mann

ohne Leidenschaft, gemacht, die Welt zu beherrschen. Sie sehen ein, daß meine Ideen mitunter nicht abgenutzt seyn dürften, daß ich aber behutsam verfahren muß, was Sie mir um so mehr zutrauen können, da ich selbst einer gewissen Classe Menschen verwandt bin, der ich in meinem Gedichte, so weit ich es darf, Winke zu geben versuche.

Aus einem etwas späteren an den
Nämlichen.

— — — Auch rede ich der Geheimnißkrämerei (in der Maurerei) nicht das Wort. Aber bitten muß ich Sie demohngeachtet, jetzt und künftig, in mir den prosaischen Menschen vom poetischen zu unterscheiden. Prosaisch bin ich mit dem kältesten Denker einverstanden, daß Aufklärung unsers Verstandes, und Veredlung unsrer moralischen Freiheit, die Hauptgüter der Menschheit sind, und uns die schönsten Bilder weder zur Erfüllung unserer Handlungspflicht hin, — noch von

Erfüllung unserer Denkpflcht ab, leiten sollen; mit einem Worte: ich trenne die hohe Moral ganz von der Aesthetik oder der Disciplin des Schönen. Aber, eben aus dem Grunde mache ich letztere auch nicht zur Dienerin der Moral oder der Humanität, welche beide ich für hochehrbar, aber für total prosaisch, halte. Kunst und Religion sollen, meiner Meinung nach, das Herz, wie ein Gefäß, durch Anschauen des Schönen und des Universums, nur reinigen, so weit, daß es für die höheren Wahrheiten der Moral empfänglich ist; nicht dem Herzen diese Wahrheiten selbst eintrichtern; denn das wäre ein, der Moral, die reine Motive braucht, unwürdiges Vehikel. Mehr hat auch wohl selbst Horaz, mit seinem *didicisse fideliter artes, emollit mores*, nicht sagen wollen. Nun sind aber die Herzen der Alltagsmenschen kalt; sie müssen also durch Bilder des Uebersinnlichen erst entflammt werden, wenn ich so sagen soll, wie ein irdenes Gefäß ausgeglüht, ehe die reine Milch der Moral in sie gegossen werden kann. Das ist mein kurzes Glaubensbekenntnis über Kunst,

die mir selbst nicht flüchtiges *Amusement*, sondern Leiterin durch das Leben geworden ist. In dieser poetischen Hinsicht also, nehme ich nicht nur die Maçonnerie, sondern selbst manches von ihrer Geheimniskrämerei, ja sogar den jetzt auf's neue Mode werdenden Katholicismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wiederaufgegrabene mythologische Fundgrube, theoretisch und praktisch, in Schutz, und, so sehr ich Sie bitten muß, bei Beurtheilung meines jetzigen, und meiner etwanigen künftigen Produkte, von dieser Maxime auszugehen, und dadurch die anscheinenden Schwärmereien in meinen poetischen Erzeugnissen zu erklären; eben so sehr muß ich mich dagegen verwahren, daß meine individuelle Ueberzeugung nicht nach dem beurtheilt werde, was, als Künstler, zu sagen ich mich berufen fühle. H. ¹⁾, der diese Seite meines Charakters kennt, kann Ihnen das Weitere darüber sagen; aber, auch ohne diesen Commentar, werden Sie mich verstehen. — — — —

1) Der Verfasser dieses Lebensabrisses.

— — — — Uebrigens kenne ich Niemand in der gelehrten Welt, der über mein Werk kompetenterer Richter und dessen Lob mir erfreulicher wäre, als Fefsler. Er ist 1) was man auch über sein maurerisches System, mit Recht oder Unrecht, kritteln könnte, einer der allbedeutendsten, jetzt lebenden, Maurer, und der allereinsichtsvollste, welches ich, wiewohl zu einem andern Systeme intabulirt, aus voller Ueberzeugung erklären muß; und er ist 2) Katholik und gründlicher Kenner des Katholicismus, und dadurch in einem bedeutenden Rapport mit mir, der ich zwar nicht selbst katholisch, aber — selbst auf die Gefahr von Ihren Biestern verjesuitet zu werden, — davon fest überzeugt bin, daß, die Sache poetisch angesehen (siehe meine obige Bemerkung), der Katholicismus nicht nur das größte Meisterstück menschlicher Erfindungskraft, sondern auch, auf seine Urform zurückgeführt, allen übrigen christlichen und unchristlichen Religionsformen, für ein Zeitalter, welches den Sinn der schönen Griechheit auf immer verloren hat, vorzuziehen ist; daß, unter allen Er-

zeugnissen der Christus-Religion, Katholicismus die beste, und der, Gottlob nun schon selig entschlafene neue Theophilanthropismus die jämmerlichste ist, und, daß allen Europäischen Kunstgenius und Kunstgeschmack allmählig der Teufel holt, wenn wir nicht zu einem geläuterten (N. B. nicht metamorphosirten) Katholicismus wiederkehren, von dem wir ausgegangen sind.

An den Verfasser.

Königsberg, den 28sten Oktober 1802.

Wenn ich Deine Briefe lese, so ist es mir immer, als blickte ich in den Spiegel einer reinen Seele — — — — —
 — — — — —
 Unschuld und Stärke sind unüberwindlich vor allen Schlägen des Schicksals; — das weiß ich, ach Gott! nicht aus eigener Erfahrung; aber durch eine Stimme in meinem Innern, die mir zeigt, was ich hätte seyn sollen und können. Laß' uns über dies düstre Gemälde den Vor-

hang ziehen! — Deine Idee, mein Portrait ¹⁾ als Vignette stechen zu lassen (mit der Unterschrift Robert d'Herdon, hatte der Verfasser vorgeschlagen) war mir rührend; dann mußte ich über meine possierliche verummte Einführung in's Publikum lachen. Ich überlasse alles der Willkühr Herrn Sanders. Nur so viel. — Wird das Portrait, diese erschlafften Züge eines von allen Gattungen des Leidens und der Freude geschwächten, eines armen bedrückten Menschen, wie Du, in mein Herz verwebter Jüngling, bei Deinem unvergeßlichen letzten Abschiede mich nanntest (Du armer bedrückter Mensch, das war das Wort;) — werden diese Züge, auch ohne eine

1) Es ist dies das nämliche, welches jetzt als Titelpuffer gegeben wird. Werner hatte sich so, in der Tempelherrntracht, für den Verfasser zeichnen lassen, um ihn an die Zeit zu erinnern, wo die Söhne des Thals unter des letztern Augen entstanden waren. Uebrigens ist dies ganze Brieffragment nur aufgenommen, weil es scheint, als ob es als Beilage zum Titelpuffer nicht unwillkommen sein möchte. Es zeigt nämlich, für wie ähnlich Werner sein Bild selbst anerkannte.

der Wahrheit nachtheilige Verschönerung gefallen? Und wird, was mir beinahe unmöglich scheint, der Name des lebensfrischen Roberts unter dieses Zerrbild des Kummers gesetzt werden können? Unmöglich!

Uebrigens arbeite ich an dem zweiten Theile wie ein Pferd, und freue mich schon im Voraus auf den Moment, ihn dorthin zu schicken, und Dein aufrichtiges Urtheil über eine Scene zu hören, die die schwerste des ganzen Stücks, aber Gottlob, vollendet ist; die Scene, wo der Erzbischof (ein großherziger und großgeistiger Katholik,) und der Cardinal (ein alter, edler, aufgeklärter Geist;) jener Feind, dieser Freund des Ordens; beides aber redliche Männer, und wechselseitige Freunde, ihre Gedanken über die Aufhebung des Ordens *pro* und *contra*, nicht ohne Energie, wie ich mir schmeichle, ausdrücken. In dieser Scene wird nicht nur der Knoten des zweiten Stücks geschlungen; sondern sie offenbart auch die im ersten Theil nur schwankend ausgedrückte Haupttendenz des Ganzen, die nichts weiter ist als: der Sieg des geläuterten

Katholicismus, mittelst der Maurerei, über den in seinen Grundsätzen zwar ehrwürdigen, aber dem Menschengeschlecht, *qua talis*, nicht angemessenen, durchaus prosaischen, Drang eines durch keine Fantasie begränzten Criticismus¹⁾. Repräsentant des erstern sind, der Erzbischof und das Thal, Repräsentant des letztern, Molay und die Templer. Genug!

Aus gleichzeitigen Briefen an den
Verleger.

— — Ich hoffe, daß der zweite Theil als dramatisches Ganze ungleich mehr befriedigen wird, als der erste, der nur Vorbereitung ist. Dagegen bitte ich von Ihnen, daß Sie besonders bei der Critik dieses zweiten Theils mein Ideen-System adoptiren, welches *in nuce* schon am Schlusse des ersten, in der begeisterten Anrede Molay's, als er zu Schiffe steigt, ausgedrückt ist:

1) S. die Note oben S. 29.



Die Sonne steigt empor

Begrüßt vom Glockenklang und Harfenchor;

So wird auch unser Stern der Nacht entschweben,

Kommt Brüder, mich umduftet ew'ges Leben!

In diesen vier Zeilen ist mein ganzes Glaubensbekenntniß über das Wesen der Maurerei und die Tendenz meiner Schrift enthalten. Nur unter dem Glockenklang der Religion und dem Harfenspiele der Kunst, kann der Bund gedeihen, der auf den Tempelbund gepfropft ist, und dessen Charakteristikon es ist, daß seinen wahren Bekenner, wie dort meinen Molay, ewiges Leben umduftet. Die Tendenz meines Stücks ist, dadurch, daß ich ihm die, in seinem Wesen begründete, Verschmelzung mit Religion und Kunst anschaulich mache, ihn von einer gewissen humanen Kälte abzuleiten, die an sich löblich; aber nur für wenige höhere Geister gemacht und schlechterdings unvereinbar ist mit einer auf Enthusiasmus gegründeten Verbindung Vieler.

— — — Was den Titel betrifft, so kann kein anderer für beide Theile, und der das Ganze umfaßte, gewählt werden, als: „Die

Söhne des Thals. Ein dramatisches Gedicht. 1ster Theil: die Templer auf Cypem. 2ter Theil: die Kreuzesbrüder;“ da alle Personen des Stücks, wenn ich so sagen soll, nur episodisch, und, wie Ihnen im zweiten Theile deutlich werden wird, das Interesse des Ganzen darauf beruht, die Wirksamkeit des Thals darzustellen, welches, im Verborgenen, das Depot der heiligsten Wahrheiten der Menschheit aufbewahrte; zu Verkündigern (wenn ich sagen dürfte, Missionarien) dieser Wahrheit, für den christlichen Erdstrich, die Templer ernannte; und, da diese ihre Vollmacht durch Einmischung heterogener Gegenstände (Politik u. s. w.) überschritten, und den Zweck verfehlten, die Form des Tempelordens zerbrach, und, Statt des letzteren, die Kreuzesbrüder (den Rest des Ordens) mit jener Vollmacht belehnte. Durch diesen Gesichtspunkt bekommt das Ganze Einheit; die Feinde des Ordens (der König, Nogaret u. s. w.) werden des Thals unwillkührliche Maschinen, das absichtlich schwache Interesse an der Moralität der Templer schadet dem Eindruck nichts,

und, wie das unbiegsame *fatum*, waltet das Thal über dem Gange des Ganzen. Sollte Ihnen der Ausdruck: „Söhne des Thals“ auffallen; so bedenken Sie, daß man ja Söhne der Erde, des Himmels u. s. w., sagt. — — — — In dem Epilog habe ich, bei genauerer Durchsicht desselben, eine Stelle gefunden, die ich eingeklammert habe, und geändert wünschte. Es ist die, gleich zu Anfang:

Doch, eh' wir scheiden, muß der Dichter noch
 Von der prophetischen Begeisterung
 Entkleidet, sich als Mensch mit Euch besprechen.
 Das ist, strenge genommen, Unsinn; denn was ist der Prophet und der Dichter anders, als Mensch, und, wie fatal — „von der Begeisterung entkleidet“ — als ob sie sich, wie ein Rock, abziehen liefse. Auf jeden Fall scheint es mir zweckmäÙig, Statt obiger drei Zeilen, folgende zu setzen:

Der Priester scheidet aus dem Heiligthum;
 Doch eh' er sich den Brüdern beigesellt,
 Muß er im Vorhof sich dem Volke zeigen ¹⁾.

1) So ist die Stelle in der ersten Ausgabe der

Nicht nur, daß durch dieses, aus den jüdischen Mysterien entlehnte, Bild des Hohenpriesters und Heiden-Vorhofs, die wahre Tendenz des Gedichts, Andeutung des Wesens der Maurerei, von einem Maurer, für Nichtmaurer, bezeichnet wird; so wird auch ein Gegenbild des Prologs dadurch aufgestellt, daß der Prolog eigentlich bloß für Maurer, der Epilog aber für Profane geschrieben ist, u. s. w.

An den Verfasser.

(Dieser hatte ihm Gedichte übersandt, die er fertiget und die mit denen einiger Freunde herausgegeben worden.)

Königsberg, den 17ten Oktober 1803.

Ich beantworte Deinen herrlichen Brief ein paar Posttage später, um ihn, so gut ich kann, verständig zu beantworten. Er hat mir unendlich viel Freude gemacht, nicht nur, weil

Söhne des Thals gedruckt. Die zweite Ausgabe hat einen ganz andern Epilog.

ich darin Deine Seele, wie in einem Spiegel, erblickt und dadurch die Ueberzeugung erhalten habe, daß diese Seele ewig und unabänderlich mit der meinigen verbunden seyn wird, sondern auch, weil ich daraus ersehen, daß Du Dich endlich in die Arme der Kunst geworfen hast, die, einzig und allein, mit ihrer hohen Mutter, der Religion, und mit ihrer Verbündeten, der ächten Liebe, uns in den Mühen des Lebens trösten kann, und mit den beiden eine innere Verbindung bildet, die ich durch den Namen der Grazien nicht entehren mag, sondern schlechtweg durch den Namen Dreieinigkeit bezeichnen muß. Denn, dieses herrliche Symbol ist Jedem klar, der den Bezug weiß, in dem Religion, Liebe und Kunst zu einander stehen. Diese Entdeckung Deiner Kunstliebe hat mir eine Ueberraschung gemacht, die ich nur mit der freudigen eines eifrigen Christen vergleichen kann, der einen Bruder unter den Heiden hat, und es erfährt, daß dieser Bruder ein Christ geworden ist. Mit all Deinem Gefühl für Kunst warst Du doch noch halb ein Ungläubiger; Du bist be-

kehrt, und diese Bekehrung ist mir ein heiliges Unterpfand, daß der gemeinschaftliche Bund unserer Seelen nicht getrennt werden kann. Konnte ich einen Augenblick daran zweifeln, so bitte ich Dich heiß und herzlich um Verzeihung.

Mein Urtheil über Eure Gedichte betreffend; so geben dieselben dem, der bei Sylbenstecherei stehen bleibt, allerdings mehrere Blößen; aber der ganze, kräftige, jugendliche, kühn poetische, religiöse Geist weht so durch und durch in der ganzen Sammlung, daß ich manchmal vor Freuden hoch aufgesprungen bin. Du kannst Dir meine Freude darüber nur dann erklären, wenn Du weißt, wie sehr Ernst es mir mit der Sache ist. Ich kann Dir, so wahr Gott lebt, schwören, daß ich die Kunst bloß aus dem höhern Gesichtspunkte, in sofern sie uns Ahnungen der Gottheit giebt, betrachte, und, daß es mir nicht darum zu thun ist, Bücher zu schreiben und einen flüchtigen Beifall zu gewinnen; sondern darum, wenn auch nur wenige Gemüther, für das Heilige zu gewinnen, was die Welt nicht kennt.

Das ist, so wahr Gott lebt, nicht Affectation, sondern wirklicher Ernst. Bei einer solchen Gemüthsstimmung ist aber Proselytenmachelei sehr natürlich. Ich fürchte mich nicht vor Nebenbuhlern, die mit mir um den poetischen Lorbeer wetteifern; im Gegentheil, ich möchte wünschen, daß es schon Tausende gäbe, die, von meinem Ideal durchdrungen, mit mir zu einem Ziele walleten. Ich versichere und be-
theuere Dir, daß ich alle poetischen Lorbeer-
kronen für die Freude hingäbe, nicht etwa
Stifter, bloß Mitglied, einer ächt religiösen
Sekte zu seyn, denn ich bin überzeugt, daß
das die Hauptsache ist, warum es der Welt
Noth thut, und daß alle Kunst nur Propyläen
zu diesem Endzweck. Darum hat es mich in
der Seele gefreut, in Euch, meine Herren,
wenn Ihr nicht ästhetische Lügner seyd, was
ich von meinem Eduard wenigstens nicht
fürchte, verbündete Jünglinge zu sehen, die
sich dem hohen Ziele entgegenschwingen. Da-
her, — und, daß es mir Ernst, kann jeder
aufmerksame Leser meines sogenannten Schau-
spiels, was eben so gut Predigt heißen könnte,
mit

mit Händen greifen; — daher thut es mir in der Seele weh, wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menschen, des Schlegel, des Tieck, des Schleiermacher, u. s. w. verschwendet, den einen eine Comödie, den andern ein Journal, den dritten romantische Dichtungen, Sonnetts und Gott weiß was, liefern sehe, sie von großen Zwecken, wie die Franzosen von der Landung in England, prahlen höre, und doch keine ernste Tendenz, keine verbundene Harmonie zu dem großen Ziele, keine Realisirung der göttlichen Idee einer geselligen Verbindung edler Freunde, zum höchsten Zwecke, erblicke, wie Schlegel sie im ersten Hefte seiner Europa so schön andeutet. Ich bin überzeugt, wäre ich mit diesen Menschen einen Tag zusammen; sie müßten mich entweder in ihren Bund aufnehmen und sich zu einer kräftigeren Wirksamkeit entschließen; oder mich für einen incurablen Narren erklären. Alles poetische Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. s. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerli-

chen, von Gott entfremdeten Welt, das Beispiel einer solchen Verbindung, in Prosa, in Natura; sie mag Sekte, Orden, wie sie will, getauft werden, und, kann ich zu einem solchen Zwecke mitwirken; so will ich gern meine poetische Feder, die mir nur dazu Vehikel ist, niederlegen auf ewig, dann erst werde ich sagen können, ich lebe! —

Du bist in Berlin an der Quelle! Prüfe erst, was ich sage; theile Deinen Freunden, theile mir Deine Gedanken darüber mit! Vor allen Dingen bleibe nicht kalt, oder betrachte es als einen hübschen ästhetischen Traum, eine plaisante, nie zu realisirende Idee. Das fürchte ich auch von Dir nicht. Halte mir auch keinen Panegyricus; entrire nur in meine Idee! Der sogenannte Dichter ist nichts; ist weniger als der Schreiber, oder der Canzelist, wenn er sich damit begnügt, in schön gestochenen Sylben seinen Nebenmenschen zu amusiren. Der Geist des Ganzen macht es aus, der hohe, göttliche Geist, den der Dichter, als Priester der Gottheit, verbreiten soll in der Welt, und ich würde das, was ich geschrieben

habe, an Dich nicht schreiben, glaubte ich nicht, mit Gründen, voraussetzen zu können, daß dieser Geist Dich und Deine verbündeten Freunde beseele. Noch einmal, lache mich nicht aus, sprich mit Deinen Freunden darüber. Du bist an der Quelle. Suche August Wilhelm Schlegels Bekanntschaft. Suche Dich mit Schütz bekannt zu machen; er ist ein braver, talentvoller Jüngling. Sein *Lacrimas* giebt dem, was man so gewöhnlich Kritik nennt, sehr starke Blößen, aber mich ergötzt Alles, worin ich den Nachklang des Höchsten finde. Ich lese jedes Buch mit einer Hingebung in die Seele des Autors, und so finde ich immer einigen Genuß; ich *critisire* nur *ex officio*, nicht wie viele Andere, die sich gleich mit dem besten Willen hinsetzen, mit ihrem Verstande den Autor *par force* zu jagen, und ihm wenigstens Knippchen in der Tasche zu schlagen. Ich dagegen suche überall verwandte Seelen auf, und finde sie auch — wenigstens in Büchern — und so habe ich die Satisfaktion, daß ich, wenn ich auch nicht besser schreibe, als andere, doch besser lese.

Aber ich komme immer ab. Ich bitte Dich also, suche jene *homines novos* auf. Associire Dich ihnen *bonis modis*. Ist dieser oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das, was dem Menschen Noth thut, und das ist: Verbindung einiger in solchem Sinne begabten Menschen zur Erwärmung der Menschheit, die weniger durch Bücher, als durch eine mündliche Kommunikation, erreicht wird. Vorläufig suche Schütz auf, theile ihm etwas von meinen Ideen mit, und sage ihm gradezu, daß ich sie Dir geschrieben. Kannst Du mich mit August Wilhelm Schlegel in einigen Rapport setzen, desto besser. Ob er mein Buch lobt, darauf kommt nicht viel an; nur ob er in meine Idee eingeht. Vor allem sondire diese Menschen, ob die in Schlegels Europa und sonst, angedeutete Idee einer Verbrüderung der Besseren zur Vergöttlichung der Menschheit, — Du verstehst mich, — eine poetische Floskel, mithin eine leere Gasconade, oder etwas mehr ist, und sie wirklich glau-

ben, und im Ernste so was glauben können, daß man die Menschheit durch mehreres literarisches Zeug, von dem man nicht weiß, von wannen es kommt, und wohin es fährt, und was in Lesegesellschaften begraben wird, könne gewirkt werden? Sollten die neuen Kunstmenschen das noch glauben, so kannst Du sie, *tout de bon*, versichern, daß in ganz Königsberg kein Mensch die Genoveva, die Fantasieen über die Kunst, die Herzensergießungen, weder liest noch kauft, und daß diese Bücher, die für mich einzig sind, und von denen ich noch Trost auf dem Sterbebette hoffe, hier kaum gekannt werden. Und das geschieht am grünen Holze, an Büchern, die so gefällig geschrieben sind! — Nein, mein Freund! Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken, in dieser Rücksicht, wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel, (N. B. in modernem Geschmack) die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten! Großer Gott, warum kann ich den

Wakkenroder nicht aus der Erde kratzen; gegen diesen religiösen Colofs sind alle neue Kunstmenschen noch Neophyten ¹⁾.

Lieber Freund, den ich so herzlich liebe, den ich so im Innern trage, Du guter Mensch, der Du in dem Strome der Welt Dein Inneres so rein bewahrt hast, (denn auf der Studirstube, hinterm Ofen, ist eine gewisse passive Unschuld der Rede nicht werth,) könnte ich Dich doch überzeugen, daß ich deshalb, weil ich Alles das Vorige geschrieben habe, weder toll bin, noch im Begriff stehe, es zu werden! Ihr Leute, die Ihr mir da Eure Gedichte geschickt habt, seyd noch jung; das ist ein seltenes Glück! Was könnten zehn gefühlvolle, reine, begeisterte Jünglinge, zu einem Zwecke verbündet, mit der Welt in religiöser Hinsicht machen, wenn sie weniger schreiben und mehr thun wollten, und wenn es möglich wäre, noch junge Leute zu finden. Wenn, Kinder, wenn wir nichts mehr

1) Novalis Werke waren damals noch nicht bekannt.

sind, als poetische Salvader, so sind wir,
Gott straf' mich, *res nullius momenti!*

Sodann habe ich noch eine Bitte an Dich.
Glaube mir doch auf mein ehrliches Wort,
daß Alles, was ich im ersten, und in dem
mir ungleich besser gelungenen zweiten, Theile
meiner Templer, gesagt habe, von meiner
Seite auch nicht ein Bischen Poesie, sondern
lauter ernste Prosa ist, und daß ich kein Lob
von Dir darüber wünsche; sondern nur die
Erklärung: die Stelle und die und die, hat
mich und die mit mir verbündeten Freunde
zu den und den Ideen entflammt. Dann bitte
ich Dich auch, Dich, wo möglich zu überzeu-
gen, daß: 1) in den voluminösesten Werken
der ersten Dichter vielleicht nur etliche Seiten
Poesie sind, das übrige aber ein vernünftiges,
metrisches und prosaisches Gewäsche; 2) daß
dieses Bischen, in hundert Gedichtbüchern zer-
streute Poesie, diese wahrhaften *membra
disjecta poetae*, nur deshalb den Namen ver-
dienen, weil sie einen, dem Dichter selbst un-
erklärbaren, Nachklang der göttlichen Stimme
von sich geben. So ist im ganzen ersten Theile

meiner Templer vielleicht nur ein Stückchen Poesie; das ist grade der vom Verleger sehr weislich zu dem Titelkupfer gewählte Moment der Wiederfindung Philipps und Adalberts, zwischen welche der letzte Strahl der Sonne und das Abendlied des Troubadours, wie ein Ton der Gottheit, fällt. Wie ich zu der Stelle gekommen bin, weiß ich nicht; ich selbst habe gar nichts dazu gethan ¹⁾; nur das weiß ich, daß, so oft ich sie ansehe, mich ein unerklärbares Grauen vor meinem Innern überfällt. Es ist möglich, daß ich, dieser Stelle wegen, und ein paar anderer ähnlicher wegen, die mir noch einfallen könnten, vielleicht auch nicht einfallen, geboren bin. Aber kann sich der Mensch auf etwas zu Gute thun, wobei er bloß Maschine göttlicher Einwirkung ist? Kann der Mensch, der so etwas fühlt, vom Neide gegen Andere durchdrungen seyn, oder, muß er nicht lieber sehnlichst wünschen, daß, mit ihm, noch Tausende Gott preisen

1) Darum, weil nichts dazu gethan worden, ist es eben Poesie!

und loben sollen; denn darauf geht alle Kunst; die Formen, die Dichtarten, sind nur Schatten, Klingklang, Masken! 3) Wünschte ich Dich zu überzeugen, daß die Worte und Gedanken des Dichters nichts Poetisches sind, daß sein ganzer Effect in dem unnennbaren Totaleindrucke besteht, der, nach dem Genuße des Kunstwerks, im Leser entsteht; aber auch augenblicklich verschwindet, sobald ihn dieser ungeneigte Leser sich expliciren will. So, z. B., bin ich so glücklich, daß das Morgenlied Philipps dem, der es liest, eine Empfindung erweckt, die dem freiern Aufathmen an einem schönen Morgen analog ist, so habe ich etwas Gutes in diesem Liedchen geliefert; aber, — zergliedere es doch einmal; — was findest Du darin, — läppische Worte! Das läßt sich nicht erklären; es findet sich aber in einem reinen, frommen, Gottergebenen Gemüthe; daher ist denn nicht das Aufklären, sondern das Abklären des Gemüths, die unerläßlichste Aufgabe des Dichters. 4) So sind wir darin wohl complett einverstanden, daß eine auf unerschütterlichen Grundsätzen beruhende Moral

und ein richtig wählender, prüfender Verstand, die beständigen Leiter unsers Erdenwallens seyn müssen, und wir verachten gewifs beide gleich stark einen Studenten, der sich deswegen einbildet, ein Schlegelianer zu seyn, weil er die Moral so läppisch traktirt, als eine alte Kindermuhme. Also, Moral und Verstand müssen seyn, sind dem Menschen unerläßlich. Aber, wir ahnden eine Stufe, auf der Moral Nothwendigkeit, und Verstand Anschauung, wird; diese Ahndung, die, indem sie uns zur Gottheit erhebt, uns mit dem Universum zu amalgamiren strebt, und dadurch unsern Egoismus vernichtet, ist das Gefühl, welches, wie ein alter Apostel sagt, höher ist, denn alle Vernunft, und, setze ich hinzu, höher denn alle Sprache. Denn, was wir dichten können, ist nur ein kauderwälsches Nachlallen; es ist so, als wenn einer auf seiner Stube das Brausen des Meeres nachbrummt. Diesen Symptomen des Gefühls habe auch ich in meinen Templern nachzulallen versucht, und, wenn ich, im zweiten Theil, eine Gesellschaft, das Thal genannt, annehme, die den Orden der

Templer opfert, weil sie das Leben als ein bloßes Kleid, und zwar als ein lästiges, betrachtet; wenn ich Robert, von einer Gesellschaft, die von der idealischen Fortdauer unsers Seyns überzeugt ist, (so zu sagen, das Palladium dieser Gewißheit in ihrem Bunde hat) nicht eher aufnehmen lasse zum künftigen Meister der Kreuzesbrüder, als bis er sagt:

Die krüpplichte Unsterblichkeit,
Wir sind in Ewigkeit nicht dran genagelt,
Wir können sie, wir müssen sie verlieren,
Um einst in aller Kraft zu schwelgen;

und der Thalbruder darauf ausruft:

Er hat entsagt, er hat sich selbst geopfert,
Lobsingt dem Licht, der Norden ist gerettet!

wenn ich überhaupt in meinem ganzen zweiten Theil die Idee der Opferung Isaaks durch Abraham (diese ächt göttliche) versinnlichen wollte; so wäre es natürlicherweise Kleckerei, da ich grelle Farben brauchen müßte; es würde, was es wirklich ist, Copie eines Raphaelschen Gemäldes, von einem Töpfer auf einen Scherben gekleckst; aber die Idee bleibt demohn-

geachtet göttlich, und Satisfaktion wird mir es seyn, daß meine Zeitgenossen sie für Unsinn erklären müssen.

Schließlich bitte ich Dich, mich nicht einer wahnsinnigen Aufgeblasenheit fähig zu halten. Ich bin allerdings stolz darauf, daß ich kein gemeiner Kerl bin; diesen Stolz mußt Du, und muß jeder rechtliche Mensch haben; aber es soll mir im Innersten meiner Seele lieb seyn, wenn Du morgen etwas zehnmal besseres schreibst, als ich, und, wenn Tausende das thun, damit man einmal in der kalten Welt warm wird. Und darum will ich Proselyten machen und Brüder haben, und, wenn andere Leute etwas besseres wissen, als ich, in ihren Bund aufgenommen seyn, — und darum; sprich mit Schütz, nenne mich Schlegeln; sage ihnen, wie innig mich ihre sogenannte Kunst entzückt, und, wie sie mich tausendmal mehr entzücken würde, wenn die theoretisch gesungenen Sachen, *cum grano salis*, praktisch verhandelt würden. Punktum!

Am 24sten Februar 1804, einem, durch Werners gelungenstes Werk, nachmals zu einer ominösen Celebrität gelangten Tage, starb, wie bereits oben erwähnt, Werners Mutter. Tief erschüttert von diesem Schlage, schrieb er dem Verfasser:

„ich weiß nicht, ob Du es weißt, daß am 24sten Februar (an demselben Tage, als unser trefflicher Mnioc in Warschau starb) meine Mutter hier in meinen Armen gestorben ist. Mein Freund! die Gottheit schlägt mit einem eisernen Hammer an unser Herz, und wir sind ärger als Stein, wenn wir das nicht fühlen, und toller als toll, wenn wir uns schämen, uns vor dem Allgewaltigen in den Staub zu werfen, unsere ganze, so höchst miserable, Persönlichkeit zu vernichten in dem Gefühl seiner unendlichen Größe und Langmuth. Ich wünschte Worte, um Dir malen zu können, wie über allen Ausdruck erbärmlich mir meine Söhne des Thals in der Stunde vorkamen, als ich nach achtzehn Jahren zum erstenmale wieder zur Communion ging. Dieser Tod meiner Mutter, der reinen, herrlichen Kunstseele und Märtyrerin, die über acht Jahre ununterbrochen im Bette gelegen,

und unsäglich gelitten hat, griff mich doch, so sehr ich ihn ihret- und meinerwegen wünschen mußte, ganz entsetzlich an. Ach Freund, wie schwer liegen meine jugendlichen Vergehungen auf mir; wie viel gäbe ich darum, meine Mutter (wiewohl ich und meine Frau sie redlich gewartet, die letzte Zeit fast ganz für sie gelebt und viel bei ihr ausgestanden haben;) wie viel gäbe ich darum, sie noch eine Woche zu erwecken, und mein gepresstes Herz mit Reuethränen zu entladen. Mein geliebter Freund, mache Deinen Eltern keinen Kummer, ach, keine irdische Stimme weckt die Todten mehr! Gott und Eltern, das ist das Erste; Alles andere ist weniger. —“

Nach Besorgung der, auf Veranlassung des Todes seiner Mutter, wodurch er in den Besitz eines baaren Vermögens von ungefähr zwölf-tausend Thalern kam ¹⁾, sich auf ihn häufen-

1) Es wird dieses Umstandes um deswillen hier erwähnt, weil, unter andern Lügen, die den armen Werner auf seinem wunderlichen Lebenswege verfolgten, nach seinem Tode durch öffent-

den Geschäfte, ging Werner, im Frühjahr 1804, mit seiner Gattin, nach Warschau, auf seinen Posten zurück. Dort fand ihn, bald darauf, der Verfasser, der nunmehr Mitglied der Regierung, bei welcher er vor vier Jahren seine Laufbahn angefangen, geworden und auch verheirathet war, wieder; die beiden jungen Frauen schlossen sich, wie früher die Männer, an einander an; Hoffmann, und die im sechsten Abschnitte seines Lebens genannten Freunde, vergrößerten den Kreis; Werner dichtete hier sein Kreuz an der Ostsee, wozu Hoffmann sehr geniale Musik setzte ¹⁾; doch strebte er immer

liche Blätter, auch die verbreitet worden ist, als habe er, in seinem nachmaligen geistlichen Stande, wie ein Bettler gelebt, um das von ihm nachgelassene, nicht viel mehr, als die obige Summe betragende, Vermögen zusammenzuscharren.

1) Auch für die allgemeine Literatur-Zeitung, welche ihn, auf den Grund seiner Söhne des Thals, zum Rezensenten im dramatischen Fache erwählt hatte, arbeitete Werner in diesem Abschnitte seines Lebens. Seine bedeutendste Rezension möchte die von Veit Webers Wilhelm Tell, im Decemberstück für 1804 seyn.

nach einem andern und größeren Wirkungskreise, und es wurde auch wirklich durch seine Berliner Freunde, die den Minister von Schrötter, einen Mann, der für die Religion das höchste Interesse hatte und auch an der Maurerei großen Antheil nahm, für ihn zu gewinnen wußten, erreicht, daß dieser damalige Chef des Neu-Ost-Preussischen Departements ihn, bei demselben, als Geheimen expedirenden Secretair anstellte. Am 14ten Oktober 1805 reiste Werner von Warschau ab, kam in Berlin an, schloß eine innige Verbindung mit Johannes von Müller, Fischer, seinem Verleger Sander und andern trefflichen Männern ¹⁾,

stürz-

1) Z. B. Fichte, Uhden, Hirt, Schadow, sah er viel im Schrötterschen Hause. Von Fichte schrieb er dem Verfasser: »er hat viel von unserm Mnioch, vorzüglich, wenn er in Eifer geräth, ist aber ungleich tiefer, sublimirter. Er wird so ungeheuer mißverstanden, daß ich mich wundere, wie er es aushält.« Noch bemerkt er in diesem Briefe über Berlin: »die Prosa residirt allerdings in der Residenz, aber auch Gutmüthigkeit und Bonhommie, also — *habeant sibi!*«

stürzte sich aber auch in den tiefsten Strom Berliner Geselligkeit; gab sich ganz seiner alten Theater-Leidenschaft hin, und, — schon acht Wochen nach seiner Ankunft, trennte er sich von seiner mit Leidenschaft geliebten Frau, weil, — wie er selbst in einem Briefe an den damals in Warschau zurückgebliebenen Verfasser sagt, — „von dem jungen Weibe mit Recht nicht mehr zu fordern sey, daß sie mit ihm glücklich seyn solle.“ „Ich bin wohl kein böser Mensch“ — fährt er fort, — „aber ein Schwächling in vieler Rücksicht, (denn Gott stärkt mich auch in mancher) ängstlich, launenhaft, geizig, unreinlich, Du weißt's ja! Immer in meinen Fantasien, in Geschäften; hier nun vollends in Komödien, in Gesellschaften, hatte sie mit mir keine Freuden. Sie ist unschuldig, auch ich vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich so bin?“

Im Oktober 1806 kam die Französische Armee nach Berlin. Werner blieb den Winter hindurch noch daselbst, wo, wie in ganz Deutschland, seine für das dortige Theater gedichtete Weihe der Kraft, das höchste Aufsehen

erregt hatte ¹⁾, ging aber im Sommer 1807 ²⁾,
 „jetzt vom Schicksal berechtigt, die Haupt-

1) Er schickte dem Verfasser das Autor-Exemplar des Komödienzettels mit der sonderbaren Aufschrift:

Sic, sic eunt fata hominum,
 Heute gilt's Adalbertum (nämlich im Kreuz an der
 Ostsee), morgen Lutherum,
 Immer krumm herum, mit Dudeldum!

Der Verfasser wufste nicht, was er hieraus zu machen habe. Später wurde es ihm klar, indem er folgende Note bei dem historischen Vorbericht zum Kreuz an der Ostsee fand:

»Es giebt noch einen Protestantismus, der in der Praxis das, was die Kunst in der Theorie, ist, und den ich so tief verehere, dafs ich ihm sogar die Kunst, wie die Theorie der Praxis überhaupt, nachsetze. In ihm aber sind der heilige Adalbert und Luther, — Kollegen; und, wenn Gott, warum ich ihn täglich bitte, uns Luthern noch vor dem jüngsten Tage wieder auferweckte, so würde er gewifs nichts Eiligeres zu thun haben, als gegen die dem wahren Protestantismus untergeschobene Abart desselben, auf seine etwas derbe Art zu protestiren.«

2) Was von hier an mit (») gedruckt erscheint, sind Werners eigene Worte. Vergleiche seinen Ar-

„neigung seines Gemüthes, die Pilgerlust, zu
 „befriedigen, von Berlin über Prag nach
 „Wien ¹⁾), und war so glücklich, bei den

tikel im Felder- Waitzeneggerschen Gelehrten- und
 Schriftsteller-Lexicon der Deutschen katholischen
 Geistlichkeit, Th. 3.

1) Eine Schilderung des ersten Eindrucks, den
 diese Städte auf ihn machten, wird nicht unwill-
 kommen seyn.

»Das romantische, Gothische Prag,« — schreibt
 er an eine Freundin, im July 1807, — »wo ich
 den Nepomukstag genoss, hat auf mich einen
 tiefen Eindruck gemacht. Ich war vierzehn Tage
 dort, war täglich in einem vortrefflichen Zirkel in
 den Fürstlich Lobkowitzschen, Kinskyschen, Gräflich
 Kollowratschen, Chotekschen Häusern, unter äußerst
 gemüthreichen, gebildeten Frauen. Alles das, so wie
 das kirchlich-katholische Verhältniß, das dort noch
 in voller Glorie herrscht, mag der Grund seyn,
 daß Prag mir vorzugsweise am Herzen liegt; wie-
 wohl es an Gelegenheiten zum Genuss, an Reich-
 thum schöner Umgebungen, dem herrlichen, aber
 gewühlvollen, Wien nicht zu vergleichen ist. Man
 kann sich keinen Begriff von der Gutmüthigkeit,
 Gedeihenheit, Schau- und Genuslustigkeit des kräf-
 tigen Wienervolkes machen, wenn man es nicht
 selbst sah. Der, mit Caroussels, Schaukeln, Bier-,

„edelsten Bewohnern der beiden letztgedachten
„Städte die gastlichste Aufnahme zu finden,

Eis- und Kaffee-Häusern, gleichsam besäete, und täglich von frohen Menschen jeder Klasse angefüllte, Prater, gewährt einen Anblick, den ich fast täglich genieße, den man nur in Wien haben kann, und der mir mehr als alle hiesige Merkwürdigkeiten ist. Der Brigitten-Kirchtag, ein Volksfest, wo zwei Tage lang auf's allerwenigste funfzigtausend Menschen auf einer mit schönen Waldparthieen umgebenen, herrlichen Wiese (der Brigittenau), mit ächt Italienischem Muthwillen, Possen treiben, sich verkleiden, tanzen, springen, wo auf jedem Flecke gegeigt, gewalzt, gegessen wird, und doch Alles ohne die mindeste Zänkerei abläuft; der Vorabend des Annetages, den ich in einer göttlichen Italienischen Mondnacht genoß, und wo, weil fast jede Wienerin Anna heißt, diesen zahllosen Annen (Wienerisch: Nannerl), von ihren zahllosen Freunden, zahllose Serenaten, mit Guitarren u. s. w., gebracht werden, indessen die Brunnen auf den Märkten im Mondscheine rauschen, und der unvergleichliche spitze colossale Stephansthurm, wie ein monderleuchtetes Riesenkonterfei, auf das Gewimmel der fröhlichen Menschlein unten, mit zahllosen Gothischen Schnörkeln behängt, hernieder schaut, — diese Scenen allein sind eine Reise nach Wien werth! — Rechnen Sie dazu die Wohlhabenheit

„die im Gottgesegneten Oesterreich den Dank
„jedes Fremdlings minder gewinnt, als ver-

des Volkes, nicht nur der Magnaten (von denen z. B. blofs der Fürst Esterhazy zwei Millionen Gulden jährlicher Revenüen hat), sondern jedes Schusters und Schneiders, dessen Frau eine sechsfache Schnur ächter Perlen, eine goldgestickte Schlapphaube, wenigstens sechs Dukaten werth, ein seidenes Kleid, täglich trägt, und der glauben würde, zu sterben, wenn er mit seiner Familie nicht Sonntaglich im Prater, im Augarten, oder einem der zahllosen Belustigungsörter bei Wien, wenigstens zwei Dukaten verzehrte; rechnen Sie dazu die unendliche Menge der schönsten weiblichen Gestalten und Gesichter (besonders unter der Mittelklasse), denen man es ansieht, dafs sie, aufser dem Gebetbuch, nie etwas gelesen; aufser dem Waschzettel nie etwas geschrieben haben; alle wie von lauter Sahne und Milchbrodt (hier heifst das Obere und Küpfel) aufgepappt, alle nichts fürchtend, als den Regen, der die Schlapphauben nafs machen könnte, und nichts wünschend, als morgen, übermorgen und ewig, in dem ewig neuen wimmelnden Prater, an der Hand des Bräutigams, herauschlänckern, Caroussel-fahren und reiten, — wobei die Wienermädchen eine ganz besondere Grazie entfalten, — und ein gebachenes Hendel (gebackenes

„dient. Ein gleiches Glück genoß Werner,
„als er im Spätjahre 1807 über München, wo

Hühnchen) essen zu können, und, bei diesem Al-
lem, alles Frauenvolk so unendlich naiv, froh,
zwecklos und liebenswürdig, als man nur etwas
sehn kann! Hiezu täglich fünf Theater (zu vier
derselben habe ich freie Entrée) und optische Vor-
stellungen, und Panoramen und Vögelkomödien und
Marionetten und Bälle und Musik und Gedudel, und
Alles immer voll, und Alles in einem ewigen,
zwecklosen, kreisenden Taumel! Soweit wäre al-
les gut.

Aber jetzt die Kehrseite! — Der schöne süd-
liche Himmel ist alle Tage ein paar Stunden durch
Wolken von Staub, die eine Art Scirocco auf-
wühlt, verhüllt; — von so feinem Kalkstaub, daß
unser Berliner noch hundertmal erträglicher ist.
Die Grossen und die Theater, — darüber münd-
lich ein Mehreres! Wir haben hier Trauerspiele,
die so viel lehrreiche Sentenzen enthalten, daß
sie, statt des Jesus Sirach, in einer Berli-
schen Sonntagsschule von Anfang bis zum Ende
vorgelesen werden könnten; Lustspiele, von häus-
lichem Glück und Edelmuth strotzend; der ächte
Kasperle ist todt, Schikander fort; der Aberglaube
und die Bigotterie werden auch hier durch aufge-
klärte Journale mit so vielem Glück verfolgt, daß

„er Jakobi und Schelling, beide verehren,
 „diesen auch lieben lernte, nach Frankfurt,
 „und nachdem er von dortaus die Herrlich-
 „keit des Deutschen Rheins und des Deutschen

man namentlich den Katholicismus noch geringer achtet, als in Berlin, und z. B. die Weihe der Kraft, die auch in München und Regensburg vor einem zahlreichen Auditorio mit Beifall declamirt worden, hauptsächlich wegen der darin geäußerten aufgeklärten protestantischen Grundsätze; den Verfasser aber, alles Sperrens und Zappelns unerachtet, für einen heimlichen Illuminaten, höchstens für einen lebenswürdigen Schwärmer, hält. Mit einem Worte, man ist fast entschlossen, Berlin in der Bildung eiligst und schleunigst zu erreichen; wenn ich mir nun dazu denke, daß Berlin, seinerseits wieder, Porstens Gesangbuch im Nähbeutel mit nach dem Thiergarten nimmt, und der Strahl des christlich-katholisch-platonischen Glaubens immer tiefer in die Berlinischen, ohnehin von Natur schon tiefen, Geheimerathsmamsells dringt; so glaube ich, daß ganz Deutschland ein Tollhaus ist, und möchte, gleich morgen, mich mit der ersten, besten Gelegenheit aufpacken und nach Italien reisen; nicht um dort, wo auch Tollheiten genug sind, zu wirken; sondern, um, unter Trümmern und Blüthen, Alles und mich selbst zu vergessen.“

„Roms (Kölns nämlich) mit unaussprechlichem
 „Schmerze (beide schmachteten damals noch
 „in Franzosenketten) geschaut hatte, nach Go-
 „tha reis'te, und dort bei einem geistreichen
 „Fürsten fand, was er bei den Edlen Oester-
 „reichs, und den großartigen Bürgern Frank-
 „furts gefunden hatte, ein, wenn gleich kur-
 „zes, gastliches Asyl.

„Aber Größeres stand ihm bevor, als er
 „im December 1807 zu Jena das erste Mal
 „den universellsten und klarsten Mann seiner
 „Zeit (den Mann, dessen Gleichen Niemand,
 „der ihn sah, jemals wiedersehen wird), den
 „großen, ja einzigen Göthe, und sodann an
 „dessen Hand zu Weimar den Deutschen Nor-
 „malfürsten erblickte! Im Frühlinge 1808 ging
 „Werner nach drei unvergeßlichen, zu Wei-
 „mar durchlebten ¹⁾ Monaten, von dort nach

1) Bei seiner ersten Abreise von Weimar, am 29sten März 1808, hinterließ Werner daselbst nachstehendes, soviel dem Verfasser bekannt, noch ungedruckte Gedicht, zu dessen Erläuterung zu bemerken ist, daß er im Gasthose zum Schwan gewohnt hatte:

„Berlin zurück, und sah dort auch den trium-
phirenden Einzug des Normaltyrannen.

Schwanenlied.

Auf Abschlag der großen Dankbarkeitsschuld
gegen die trefflichen Weimaraner.

Nach Reichards Melodie: Im Walde schleich' ich still
und wild.

Der Pilger zieht, Stadtein, Stadtaus,
Es treibt ihn fort und fort,
Und nirgends heimisch noch zu Haus,
Sucht er den Gnadenort.

Und der ihm tief die Brust erfüllt,
Der thränenlose Schmerz,
Auf kurze Zeit wird der gestillt,
Und Freude fühlt sein Herz.

Und, weil er nicht bezahlen kann
Der Guten Gütigkeit,
Läßt er zurück, was er gewann
Durch wilden Kampf und Streit.

Was, über Zeit und über Raum,
Der Würd'gen würdig Glück, —
Der Pilger läßt Euch seinen Traum,
Er läßt Euch sich zurück.

Ihr saht ein herrliches Geschlecht
An Euch vorüberziehn,

„Man kann es Wernern schwerlich ver-
„übeln, daß er, um vom Gifte dieses An-
„blicks geheilt zu werden, sich Schweizerberg-

Und Frauen, Männer, gut, gerecht,
Für Lieb' und Schönheit glühn.

Und, wenn auch manche schwanden hin,
Und manches stirbt und bricht,
Der ew'gen Liebe freier Sinn —
Er wankt und stirbet nicht.

Uebt, was mein großer Meister lehrt:
„Zerknicket keine Lust.“
Bewahrt, was Götter Euch bescheert,
Was wandelt in der Brust!

Fort treibt den Pilger sein Geschick,
Dem manches sank und brach;
Er läßt den Frieden Euch zurück,
Wünscht ihm den Frieden nach!

Und, kehrt er wieder, nehmt ihn auf,
Und stirbt er, bleibt ihm treu,
Beschränkt und kurz ist Pilgerlauf,
Die Lieb' ist ewig frei!

Der Euch im Schwan dies Schwanlied sang,
Ist Rabe nicht, noch Schwan,
Doch, — welchem einsam ist und bang,
Der ist sein Brudersmann! —

„luft verordnete. Im Sommer 1808 lernte er
 „beim Sonnenaufgang auf dem Rigi einen jun-
 „gen Deutschen Fürsten ¹⁾ kennen, der diesen
 „Sonnenaufgang in einem der mittäglicheren
 „Theile Deutschlands zu verwirklichen ver-
 „spricht.

„Durch ihn erhielt Werner bei dem schwei-
 „zerischen Volksfeste zu Interlaken die Be-
 „kanntschaft der geistreichsten Frau unserer
 „Zeit, der Baronin von Staël, gebornen Nek-
 „ker, und bittet, es ihm zu glauben, wenn
 „er nach überzeugenden eigenen Erfahrungen
 „versichern kann, daß das Herz dieses hoch-
 „adelichen weiblichen Wesens wenigstens so
 „groß war, als ihr Geist! Dieses Herz hat
 „aufgehört zu schlagen, aber nicht aufgehört
 „zu lieben! ²⁾ — Von Coppet, als dem Ziel
 „seiner viermonatlichen Fußwanderung durch
 „die schöne, jedoch bunt bevölkerte, Schweiz,

1) Den Kronprinzen von Baiern.

2) Wie Frau von Staël über Werner urtheilt, darüber vergleiche man das 24ste Kapitel des zweiten Theils ihres Werks über Deutschland, das sich allein mit Werner beschäftigt.

„ging Werner im späten Herbste 1808 nach
„Paris, und verließ diese, wenn es auf die
„Menge der Mittel ankäme, größte aller Mit-
„telstädte, seinem damaligen Hauptzweck fol-
„gend, so schnell, daß er schon im Decem-
„ber 1808 von Paris nach Weimar, der rau-
„hen Jahreszeit unerachtet, zurückeilte ¹⁾.
„Im Frühling 1809 ward Werner mit einer
„Pension begnadiget durch die Huld eines Deut-
„schen geistlichen Fürsten ²⁾, den das Loos der
„meisten Deutschen Volksfreunde im reichlich-
„sten Maasse getroffen hat, und noch treffen wird,
„das Loos nämlich, erst vergöttert, bald ver-
„läumdet, verachtet, gehaßt, verfolgt, zu Tode

1) Hier in Weimar sah ihn der Verfasser zum letztenmale im Jahre 1809, und verdankte ihm die Einführung bei einem Hoffeste, welches dem zu jener Zeit dort anwesenden jetzigen Könige von Schweden gegeben wurde, und von welchem ihm die Erinnerung an das herrliche Schauspiel, Göthe und Bernadotte, sich einander gegenüberstehend, in dem lebhaftesten Gespräch zu sehen, im dankbaren Gedächtnifs bleiben wird.

2) Der Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas von Dalberg.

„gehetzt, dann beweint, endlich (um etwas zu
„spät!) verehrt, ja geliebt zu werden! Fast
„um die nämliche Zeit war es, daß Werner
„von Sr. Königlichen Hoheit, dem Herrn Groß-
„herzoge von Hessen-Darmstadt, mit dem Prä-
„dikate eines Hofraths beehrt wurde. Außerst
„gerne wäre Werner damals den wiederum
„geschwungenen Deutschen Fahnen gegen den
„Welt-Tyrannen gefolgt, aber Jugend fehlte
„ihm, und klar ausgesprochener Beruf; denn
„Werner hatte jene damals nicht mehr, die-
„sen noch nicht. Es blieb ihm also wenig
„mehr übrig, als das, was er in seinem vier-
„und zwanzigsten Februar nur zu deutlich aus-
„gesprochen hat. Diesem folgend zog er aber-
„mals in die mit Recht so geliebte Schweiz,
„die zwar noch keine Radikalkur, wohl aber
„schon ein Balsam ist für kranke Herzen!

„Es waren ungefähr vier Monate, die Wer-
„ner wiederum zu Coppet am Genfersee ver-
„lebte, aber sie blieben ihm unvergesslich,
„und wenn er unter den edeln Freunden der
„hochherzigen Mitbefreierin Europa's nur ih-
„ren treuesten Freund, den als Mensch und

„Literator gleich vortrefflichen A. W. Schlegel dankbarlichst nennt, so entsagt er deshalb nicht dem achtungsvollen Andenken der Andern. Es war im November 1809, als Werner auf Rath und durch Vermittelung der Baronin von Staël, von Coppet über Turin, Florenz nach Rom reis'te. Den 9ten December 1809 sah er zum ersten Mal die Hauptstadt der Welt! Was ihm zu Rom, von jenem Tage bis zum 22sten July 1813, wo er Rom (vielleicht für immer) verließ, Merkwürdiges begegnete, ist nicht geeignet für den Raum eines prosaischen Wörterbuchs ¹⁾. Werner hat es angedeutet, wenigstens in mehreren poetischen Denkkzetteln, die, druckfertig beinahe, in seinem Pulte liegen, und, so Gott es will, unter mehrfachen Titeln erscheinen werden, wenn an ihrer Herausgabe nicht des Verfassers heilige Geschäfte, oder fromme Beschränktheit der ei-

1) Man vergesse nicht, daß Werner dies für das Felder-Waitzeneggersche Lexicon geschrieben. S. o. S. 67.

„nen, intoleranter Haß der andern Parthey,
„öffentlicher Taumel oder heimlicher Gram,
„oder auch, was wohl das Natürlichste ist
„von Allem, — der Tod verhindert! Genug, und
„die Hauptsache nur! Werner kehrte zu Rom
„am 19ten April 1811 zum Glauben seiner Väter,
„dem katholischen, zurück!!! —

„Werner, der selten auf halbem Wege stehen bleibt, that das auch diesmal nicht.
„Nachdem er die Gnade, zum katholischen
„Glauben zurückzukehren, gewonnen hatte, studierte er zu Rom die Theologie, und zwar
„um zweckwidriges Aufsehen (zumal als Rom
„damals noch unter Französischer usurpirter
„Herrschaft stand) zu vermeiden, privatim nur.
„Nie wird er aufhören, den Namen seines römisch-katholischen Lehrers, — desselben, in
„dessen Hände Werner den Irrglauben abschwur,
„— des Professors der Theologie am *Collegio Romano*,
„des eben so gelehrten, als edlen und frommen,
„*Abbate Don Pietro Ostini*, dankbarlichst vor Gott zu nennen. Doch benutzte Werner auch die Nebenstunden, die ihm jenes wichtige Studium übrig liefs, um

„das Wunderland Italien kennen zu lernen,
 „und nicht nur in Rom die plastische Darstel-
 „lung der Weltgeschichte, sondern auch in
 „Neapel den Zorn und die Milde der Natur,
 „in Florenz 1), die Wiege und Schule der
 Kunst,

1) Hier schrieb er am 24sten September 1812
 folgenden Anfang einer Zuschrift an seine Freunde,
 der zuerst hinter seinen letzten Lebenstagen und
 Testament, Wien bei Wallishausser 1823, abgedruckt
 worden:

Testamentarische Zuschrift
 des

Friedrich Ludwig Zacharias Werner,

(eines Sohnes des Jacob Friedrich Werner, öffent-
 lichen Lehrers der Beredsamkeit und Geschichte auf
 der Universität zu Königsberg in Ostpreussen, und
 der Louisa Henriette Werner, geborenen Pietsch.)

der

geboren ist zu Königsberg in Ostpreussen im Jahr
 1768, gerade bei dem Schlage der den 18ten vom
 19ten November trennenden Mitternacht,

und

gestorben zu

im Jahr

und

der nachstehende Zeilen allen Denjenigen, die an

„Kunst, zu betrachten, und nachdem er auf
 „jenen drei Hochschulen die geregelte Kühn-

seiner unwürdigen Person mehr oder minder gütigen Antheil genommen haben, mit der Bitte zueignet, sich an seinem Beispiele warnen zu lassen und der armen Seele des Verfassers freundlich vor Gott zu gedenken, im Gebet und in guter That.

Angefangen zu Florenz den 24sten September 1812, um 8 Uhr Abends, unter noch fernem Rollen eines nahenden Gewitters. Beschlossen: wenn und wo Gott will!

Motto, Symbolum und Trostspruch im Tode:
Remittuntur ei peccata multa, quoniam dilexit multum!?!

Lucas, Caput VII. v. 47.

NB! Demüthigst und inständigst, und im Namen Gottes ersucht der Verfasser dieser Schrift den ehrlichen Finder, selbige auf irgend eine zweckdienliche Art zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen zu lassen.

Fecisti nos, Domine, ad Te, et irrequietum est cor nostrum, donec requiescat in Te!

S. Augustinus.

„heit des Schicksals, der Natur und der Kunst,
 „in Bezug auf Gott, zu achten gelernt hatte,

*Per multa dispergitur, et hic, illucque quaerit
 (cor) ubi requiescere possit, et nihil invenit, quod
 ei sufficiat, donec ad ipsum (sc. Deum) redeat.*

S. Bernardus.

Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, Amen!

Das Gewitter kam herauf und rollt noch, doch bereits entfernter fort. Der Name des Herrn sey gelobet! Hallelujah!

Ich beginne.

Es thut diesem Aufsätze Kürze Noth, weil das meinem Leben vorgesteckte Ziel sehr nahe seyn kann. Es hat nicht an bedeutenden, noch an unbedeutenden Menschen gemangelt, welche die Rechtfertigung oder auch Anklage ihres geführten Lebens der Nachwelt schriftlich hinterlassen haben. Ohne dieses Verfahren zu würdigen, bin ich nicht gesonnen, es zu befolgen. Was ich in meinem Inneren war, liegt vor Gott, meinem furchtbaren und gnädigen Richter, aufgedeckt. Mit Zittern denke ich daran, dafs ich selbst, das, was ich eigentlich war, erst dann erfahren soll in seinem ganzen entsetzlichen Umfange, wenn diese Zeilen öffentlich werden gelesen werden, das heifst: in einem Zeitpunkte, der für mich keiner mehr seyn, in einem

„auch in Venedig den Gipfel und Fall der blofs
 „menschlichen Keckheit zu — verachten! —

Zustande, in welchem für mich jede Erfahrung zu
 spät seyn wird!

*Rex tremendae majestatis,
 Qui salvandos salvas gratis,
 Salva me, fons pietatis!!! —*

Wenn ich aber bis dahin, dafs Alles offenbar werden wird, einen Schleier über mein vergangenes Leben ziehe, so geschieht es nicht blofs aus falscher Schaam; denn, wiewohl ich auch von diesem Laster nicht frei bin, so würde ich doch gerne meine Schuld Allen, die meine Stimme nur irgend erreichen könnte, kund thun, wenn ich durch dieses Geständniß solche abzubüßen, und meine, oder nur eine einzige andere Seele noch, zu erretten vermöchte. Zwei Bewegungsgründe sind es aber, welche mir es verbieten eine öffentliche Beichte der Art nach meinem Tode urkundlich zurückzulassen; der eine, weil die Aufdeckung einer Pestgrube der Gesundheit der Herumstehenden, noch Unangesteckten, gefährlich; der andere, weil in meinen Schriften, die mir Gott vergeben möge! unter einem Wuste von Giftpilzen und Unrathe, doch auch hin und wieder noch ein Heilkraut befindlich ist, vor welchem arme gute Kranke, denen es vielleicht nützlich seyn dürfte, mit Entsetzen zurückbeben wür-

„Noch lebendiger ward letzterer Gedanke
„in Werners Gemüthe, als er (nachdem er im
„Sommer 1813 Rom, vielleicht auf immer,
„verlassen, und den Beistand der Gnadenmut-
„ter zu Loretto wohl nicht vergebens erfleht
„hatte) nach Deutschland zurückgekehrt war,
„und bald darauf, im Spätherbst desselben Jah-
„res, die verbündeten Heere der drei Völker-
„retter siegreich durch die Deutsche Krönungs-
„stadt Frankfurth am Main ziehen, und schon

den, wenn sie den verpesteten Acker, dem es ent-
sprossen ist, kennen.

Soviel kann ich und muß es den sogenannten
guten Menschen, nämlich den schwachen Weichlin-
gen, die mit dem, was sie gutes Herz nennen,
prahlen, vor Gott sagen, daß ein solches Herz al-
lein, wenn es nicht durch Besonnenheit und Stand-
haftigkeit beschränkt und im Zügel gehalten wird,
seinen Inhaber nicht nur dem Verderben zu ent-
reißen nicht im Stande ist, sondern ihn vielmehr
unvermeidlich und spornstreichs in den Abgrund
stürzt, in dem ich gewesen, dem ich — vielleicht?!!!
— durch Gottes Gnade entrissen bin, und vor dem
Gott jeden Leser dieser Blätter gnädiglich bewah-
ren möge!

„an dem, diesem merkwürdigen Tage folgenden Morgen das geschlagene Heer des, Gott gebe, letzten Völkertyrannen, neben Frankfurth vorbeifliehen sah.

„Nach so mannigfaltigem Taumel des in und um ihn bewegten Weltmeers war es wohl natürlich, daß Werner sich nach dem Hafen sehnte! Doch, daß er diesen erreichte, verdankte er der Gnade seines unvergeßlichen verewigten Wohlthäters, der damals schon Großherzog von Frankfurth war, des eben so hochgeborenen als hochherzigen Fürsten Erzbischofs von Dalberg. Auf Hochdessen Befehl ward Werner im Januar 1814 ins Seminarium zu Aschaffenburg in der Octav von Pauli Bekehrung aufgenommen, und als er daselbst (nach schon in Rom vollbrachtem Studium der eigentlichen Theologie) ein halbes Jahr hindurch sich mit dem Ritual des katholischen Kirchendienstes bekannt gemacht hatte, am Feste von „Aposteltheilung,“ den 16ten Juny 1814, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, vom auch schon jetzt verewigten Suffragane des Fürsten Erzbischofs

„von Dalberg, dem Weihbischefe von Kolborn, zum Priester geweiht! Der Name dieses edlen Mannes, so wie die von Werners beiden Lehrern zu Aschaffenburg, des Herrn Geheimenraths Scheidel, Regens, und des Herrn Hofpredigers Fischer, Subregens des dortigen Seminars, werden Werners dankbarem Andenken stets unvergeflich bleiben. Eben so verweilt aber auch sein Andenken gerne mit achtungsvoller Liebe auf dreien Edlen, deren Güte er damals in reichlichem Maafse genoß, auf den Gebrüdern Friedrich und Christian Schlosser aus Frankfurth, und dem dermalen zu Bonn angestellten Windischmann.

„Es war Ende Augusts 1814, als Werner zu Wien, wohin er von Aschaffenburg gereiset war, ankam. Er fand daselbst den bekannten ersten Kongrefs versammelt, und war ohne sein Zuthun zum Predigen aufgefordert. Die Neuheit und Seltsamkeit, Originalität sogar, seiner Erscheinung, könnte man sagen, gab Wernern einen außerordentlichen Zulauf.

„Dies hätte Wernern wohl aufser Fassung
„bringen können, denn er hatte, eh' er nach
„Wien kam, in seinem ganzen Leben nur drei
„Predigten, eine bei, zwei in Aschaffenburg,
„gehalten, und die unter einer Legion anderer
„Lügen auf seine Rechnung verbreitete, als
„sey er protestantischer Prediger gewesen, ist
„eben so grundlos als absurd. Jedoch hat
„Werner immer ein bleibendes Vertrauen auf
„göttliche Gnade, und eine Art von Gleich-
„gültigkeit über den Erfolg menschlicher Un-
„ternehmungen gehabt, und beide halfen ihm
„auch zu Wien, als er vor einer, man könnte
„sagen, aus ganz Europa gewählten, Zuhörer-
„schaft zu predigen, Stoff und Gelegenheit
„hatte. Seitdem hat Werner bis jetzt fast im-
„mer den Winter über in Wien, den Som-
„mer in andern Provinzen der K. K. Erbsta-
„ten (in Ungarn, Steyermark, Venedig sogar),
„und, wie sich bei seiner Art und Weise von
„selbst versteht, stets bei lebhaft getheilten
„Urtheilen seiner Zuhörer, geprediget. Ein-
„mal nur seitdem hat Werner ein volles Jahr,
„das vom Frühling 18 $\frac{1}{17}$ ⁶, zu Podolien, im

„Russischen Antheile Polens, in der Familie
„des auch jetzt bereits verstorbenen edlen Gra-
„fen Choloniewsky, zugebracht, und eben in
„diesem, ihm ewig schätzbaren Verhältnisse,
„einen Menschenverein kennen gelernt, dem
„er an Adel der Gesinnung keinen der ihm
„bekannten kaum gleich zu stellen, geschweige
„denn vorzuziehen vermag! Durch seinen ed-
„len Freund und Beschützer, den jener Fa-
„milie angehörigen Grafen Nikolaus Gro-
„chalski, Vize-Gouverneur zu Kamieniec in
„Podolien, dort eingeführt, ward Werner durch
„den hochwürdigsten Bischof von Mackie-
„wicz und das alte bischöfliche Cathedral-
„kapitel daselbst, im Frühlinge 1817, zum Eh-
„rendomherrn besagten Kapitels ernannt, ge-
„rade zur Zeit, als man sich in Deutschen Zei-
„tungen die alberne Lüge erlaubte, Werner
„sey wieder Protestant geworden, ein Schritt,
„der, nach Werners vollster Ueberzeugung,
„für jeden unterrichteten und folgerechten Ka-
„tholiken moralisch unmöglich ist! —

„Seitdem“ (dies ist geschrieben 1822) „pri-
„vatisiret und prediget Werner wiederum in

„Wien, mit der Mehrzahl des edlen Wiener-
„Volks durch gegenseitige Bande der Achtung
„und Liebe befreundet, die Wernern die
„Hauptstadt des katholischen Deutschlands zur
„andern Heimath machen. Auch genießt
„Werner seit November 1819 die Ehre, im
„Hause des hochwürdigsten Fürsten Erzbischo-
„fes zu Wien, Grafen von Hohenwarth, zu
„wohnen, und unter dem Schutze und beim
„täglichen Anblicke dieses eben so weisen, als
„liebvollen, neunzigjährigen Greisen die Wahr-
„heit lebendig auch anzuschauen, daß unzerstör-
„bare Jugend der Liebe nur ein Lohn der thä-
„tigen christlichen Weisheit ist. Auch fühlt sich
„Werner, der nie das Glück hatte, den heili-
„gen Vater der Gläubigen, (damals, als Wer-
„ner zu Rom war, noch in Französischer Ge-
„fangenschaft schmachtend) und den großen,
„jetzt schon verklärten Stolberg, persönlich zu
„sehen; — Werner fühlt sich durch die Gnade
„ihrer Eminenzen, der Herren Kardinäle Cori-
„salvi und Severoli, und zu Wien durch die
„Güte mehrerer ächten Christen beglückt, von
„denen er nur die Namen Hofbauer, Antonin

„Franzoni und Schmid, als Muster priesterlicher Vortrefflichkeit, und den edlen Grafen Franz Szechenyi, Friedrich Schlegel und Pilat, als Muster ächt christlichen Strebens, öffentlich nennt, wiewohl er nie aufhören wird, mit Achtung und Liebe auch an die bedeutende Mehrzahl der Priester und Laien Wiens zu denken.

„Uebrigens ist Werner weder zu Wien, noch irgendwo, eigentlich angestellt, und hat auch bis jetzt keinen lebhaften Wunsch gefühlt, es zu werden, sondern sieht mit um so größerer Ergebung jeder sehr leicht möglichen Veränderung seines Schicksals entgegen, weil er nicht nur ein eigenes angeerbtes, wenn gleich nur mäßiges, Vermögen besitzt, sondern auch und ganz insbesondere die Huld eines Fürsten, den man Perikles nennen könnte, wenn er nicht etwas Besseres, nämlich der ritterliche Schirmvoigt eines Deutschen Athens, wäre, die Huld Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs zu Sachsen-Weimar besitzt, die Wernern mit Fortsetzung seiner vom großherzigen Dalberg er-

„theilt gewesenen Pension begnadigte, wo-
„durch er, Gottlob, noch immer überhoben
„war, die heiligste aller Künste nach Brodt
„zu schicken! —

„So viel über Werners Leben.“ — — —

Hier endet, was Werner über sich selbst
geschrieben.

Der Verfasser erhielt, seit dem Jahre 1809,
wo er ihn zuletzt in Weimar besuchte ¹⁾, nur
spärliche Nachrichten von ihm. Von Rom aus
meldete er in einem, leider nicht wieder auf-
zufindenden, Briefe, mit welcher Inbrunst er
auf den Gräbern der Apostel Petrus und Pau-
lus geknieet und gebetet, und, schon damals,
konnte es nicht zweifelhaft seyn, welchen Weg
er bald gehen werde; später benutzte er jede
Gelegenheit, die Fortdauer seiner liebevollen
Gesinnungen zu versichern, ohne besondere
Aufschlüsse über sein Inneres zu geben; nur
aus dem Jahre 1817 sind einige merkwürdige
Aeußerungen in dieser Beziehung nicht mit Still-
schweigen zu übergehen.

1) S. o. S. 76.

Dem Verfasser war nämlich aus öffentlichen Blättern bekannt geworden, daß Werner an einer schweren Krankheit tödtlich darnieder gelegen. Er hatte ihm, voller Besorgniß deshalb, geschrieben, und erhielt, unmittelbar darauf, folgende Antwort:

Wien, den 28sten December 1817.

Mein theurer, treuer, innigst und ewig geliebter Freund und Bruder Eduard!

Dein herzlicher lieber Brief vom 20sten d. M. war mir ein Herzensbalsam, und, obwohl heute Sonntag ist, so beantworte ich ihn doch heute am Tage des Empfangs, überzeugt, daß so etwas den Sabbath nicht entheiligt. Noch muß ich das Zimmer hüten; doch bin ich, Gottlob, von meiner tödtlichen Krankheit, in so weit wieder hergestellt, daß ich heute zum erstenmal in einer eingeheizten Kapelle des hiesigen Augustinerklosters, wo ich seit Anfangs Novembers logire, habe die heilige Messe lesen können, und, daß die Aerzte mir Hoffnung machen, bald nach Neujahr auszufahren. Die Theilnahme und Liebe der gu-

ten Wiener für mich, hat sich, während dieser Krankheit, auf das lebendigste bethätigt; Gott segne sie dafür!

Jetzt zu uns beiden. Ich hatte lange den Wunsch, aber nicht den Muth, Dir zu schreiben, weil ich wirklich glaubte, schwarz bei Dir angeschrieben zu seyn. Dieses alberne Mißtrauen hat das Herz meines treuen Eduard widerlegt; es ist noch das alte und wird es bleiben! Also laß mich Dich aus voller Seele grüßen, küssen und segne Dich und Deine Kinder! — — — — —

Wenn Du mir schreibst: „ich glaube gefunden zu haben, was Noth thut; denn ich bin jetzt ruhiger als je;“ — so macht mich dies um Dich bange. Das ist ein schlechter Syllogismus! „Ach diese Ruhe,“ rufe ich mit Hildegundens Jungfrauen ¹⁾, „nein lieber stürz' ich mich in alle Schrecken der wüthenden Menschenschlacht!“ Nein, mein Freund, es ist nur Eins, was Noth thut: Jesus Christus und seine von Ihm unzertrenn-

1) In seinem Attila.

bare auf dem ewigen Felsen begründete Kirche!!! Beide sind unzertrennbar! Was Du Ruhe nennst, ist Selbstgerechtigkeit ¹⁾, und Jesus nimmt die Sünder an; aber er verwirft die Selbstgerechten. Bereute Sünde führt, durch Christi Blut und Kirche, zur Seligkeit; Selbstgerechtigkeit führt endlich, — und wie nahe ist dieses endlich nicht jedem von uns?! zum Gericht der Verstockung, vor dem Gott uns, ja selbst unsere Todfeinde, bewahren möge! — Eduard, mein nie schaler, stets wackerer Herzensfreund! die Hand auf's Herz? — schämst Du Dich denn nicht, Protestant zu seyn? Schämst Du Dich nicht, successive Fichte, *, **, ***; ja, so Gott will **** und die Frau von Krüdener (wiewohl alle bedingterweise schätzbar), als Päpste zu verehren; die herrliche Weide der

1) Das glaubt der Verfasser mit seiner damaligen Aeußerung, deren Zusammenhang ihm jetzt nicht mehr gegenwärtig ist, nicht gemeint zu haben.

katholischen Kirche zu verlassen, um Dich immer im Meinungsmoraste herumzuwälzen? Kann es denn Deinem gesunden Sinne entgehen, daß (ich sage jetzt ein sehr gewichtiges Wort), daß die — — — — — (Von der Censur gestrichene Stelle.) — — — — — uns keine Sakramente ersetzen kann, daß eine Religion der Liebe, wie die christliche doch allgemein anerkannt ist, eben ein Unding und Lumpending ist, ohne Glauben, und daß man unmöglich irgend wem anders glauben kann, als dem lebendigen, fleischgewordenen Gott der Liebe und seiner Offenbarung, und seiner Kirche, und daß, jene von dieser getrennt wissen wollen, so viel heißt, als ein Gesetzbuch ohne Tribunal und *Interpres authenticus* setzen; mit einem Wort, — eine Absurdität! Du weißt, daß dumme Lügner von mir erzählt haben, ich sey wieder Protestant geworden. Hierauf betheure ich Dir nicht nur vor dem Gott, der sich meiner erbarmt, und mich nicht vor seinen Richterstuhl gerufen hat; ich betheure Dir nicht nur, sondern ich bitte Dich, Jeder-

mann es zu sagen, daß, wenn Gott mir sein Gnadenlicht jemals so entzöge, daß ich aufhörte Katholik zu seyn, ich tausendmal eher zum Judenthum, oder zu den Braminen am Ganges; aber nie, nie, nie, zu der schalsten, seichtesten, widersprechendsten, nichtigsten Nichtigkeit des Protestantismus übergehen könnte!

Dixi, ob, et animam salvavi, weiß ich nicht; aber rette Du Deine Seele; ich beschwöre Dich darum auf meinen Knieen, weil es noch Zeit ist.

„O wüßten wir,“ so sage ich in einer meiner Sonnetten:

„O wüßten wir, was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit;
Die Brücke Zeit, bald ist sie abgeschlagen;
Sie bricht, — es braust dem Säumigen entgegen,
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit!“

— — — — —
Jetzt, um mich zu verschmaufen, noch folgende Allotria!

— — — — —
—

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — (Von der Censur gestrichene Stelle.) —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —

— — — — — Ich habe eine
 Tragödie, die Mutter der Machabäer, fast fertig, deren erster und fünfter Akt zu meinem Gelungensten gehören; auch will ich das Kreuz an der Ostsee, meine Sonnette, und mein Hauptwerk, ein größeres Gedicht über das heilige Altar-Sakrament nach Raphaels *Disputa*, item noch allerhand Theologisches, will's Gott, vollenden. Ich war ein Jahr lang im Russischen Polen, bei einer an Vortrefflichkeit einzigen Familie ¹⁾. Dort machte man mich zum *Canonicus honorarius* von Kamieniec in Podolien, mit Muzett, Roquett und Kreuz, ohne Residenzpflichtigkeit noch Gehalt. Gott segne Dich!

Werner.

1) Die des oben S. 88. erwähnten Grafen Cholowniewski.

Der Verfasser liefs Wernern, auf diesen Brief, durch einen nach Wien Reisenden, mündlich bestellen, das er ihn richtig erhalten, das aber, ihn schriftlich zu beantworten, er ein Buch schreiben müsse, und seine Berufsgeschäfte ihm dazu keine Zeit gestatteten. Werner schien dies zu verstehen, denn er brach sogleich die erneuerte Correspondenz mit dem, dem Protestantismus von ganzer Seele ergebenen Freunde ab, die, auf die Weise, wie jener sie wieder aufgenommen, zu nichts führen konnte.

Von da ab wurde der Verfasser von den Schicksalen Werners nur durch die öffentlichen Blätter unterrichtet, bis die unten mitzutheilende, fünf Wochen vor seinem Ende geschriebene, höchst merkwürdige, Erklärung vom 11ten December 1822, als Abschiedsgruß des Freundes, zu seiner Kenntniß kam.

Ueber die letzten Lebenstage Werners berichtet aber die oben schon angeführte, kurz nach seinem Tode in Wien erschienene Schrift, im Wesentlichen folgendes.

Schon seit dem Spätherbst 1821 hatte er

mit allen Beschwerden eines auf vielfältige Weise kränkelnden Leibes zu kämpfen, und, da er dennoch, mit wahrhaft peinlicher Anstrengung, seine Predigten fortsetzte, seine Fastenvorträge dreimal wöchentlich, bis zum Schlusse durchführte, und dabei auch noch seinem zahlreich besuchten Beichtstuhle sich widmete; so war er, in Folge dieser Bemühungen, bereits zu Ostern 1822, zu einer solchen Entkräftung gekommen, daß er ganz eigentlich schon am Rande des Grabes schwebte. Zwar half ihm der Aufenthalt in Baden, und nachher in Enzersdorf am Gebirge, bei Wien, wo er der freundschaftlichsten Fürsorge genoß, auf einige Zeit wieder zu einigem Wohlseyn; allein schon im Herbst 1822, als er den ländlichen Aufenthalt verlassen, kamen einige, als Rückfälle schon bedenkliche, Spuren seines alten Brustübels zum Vorschein. Dessen ungeachtet trat er von neuem, mit fast jugendlichem Eifer, sein Predigtamt wieder an, und entwickelte auf der Kanzel noch eine seltene Fülle und hinreißende Energie des Vortrags, während er, außer seinem Beruf, todtmatt um-

herschwankte. Am auffallendsten trat dies bei den, nahe vor seinem Ende gehaltenen, Vorträgen hervor, von welchen der letzte auf den Tag der Erscheinung des Herrn (den 5ten Januar 1823) fiel. Allein noch an diesem Festtage erreichte die Krankheit einen solchen Grad, daß Werner nun das Lager nicht mehr verlassen konnte. Es zeigte sich bald, daß seine Kräfte der gänzlichen Erschöpfung nahe waren, und daß die Vereiterung seiner Lunge, die seit mehreren Jahren begonnen, und, in Folge der zuletzt gemachten Anstrengungen, einen raschen Fortgang genommen, sich ihrem Ende zusehends näherte. Dennoch, und ob schon er eine so plötzliche Wendung seines Zustandes nicht erwartet, behielt der Kranke die höchste Ruhe und Fassung, und, körperlich unfähig, irgend etwas zur Labung oder Erquickung zu sich zu nehmen, verliesen ihn doch Witz und Laune nicht, und erheiterte er seine Umgebungen mit manchem Scherz.

Am Sonntag den 12ten Januar empfing er die letzte Oelung, und, vier Tage darauf, am

16ten, errichtete er noch einen Nachtrag zu seinem, im Sommer des verflossenen Jahres niedergeschriebenen, Testamente. Seine liebste Beschäftigung in seinen letzten Lebenstagen war das Gebet. Wenn er eben, was oft stundenlang hinter einander geschah, sich vorbeten liefs, vermochte weder ein Besuch, noch irgend etwas Anderes, ihn in seiner Andachtsübung zu stören.

Sein Tod war überaus sanft. Er befand sich am eilften Tage seiner letzten Krankheit, gegen Abend vorzüglich, ganz besonders leicht und wohl, so dafs er nur mit Mühe zuliefs, dafs man bei ihm wachte. Der Diener, an welchem eben die Reihe des Wachens war, safs, am 17ten Januar, zwischen zwei und drei Uhr des Morgens, nichts Uebles besorgend, eine geraume Weile, neben dem Bette des Kranken; in der Meinung, dafs dieser in einem Schlummer läge, aus welchem er ihn nicht stören wollte. Da es ihm jedoch befremdend vorkam, dafs er keinen Athemzug mehr vernahm; so rief er eiligst mehrere

Personen herbei, wo es sich denn fand, daß der Leidende schon vollendet hatte ¹⁾).

Am 20sten Januar wurde Werner, in Gemäthsheit seiner letztwilligen Verfügung, (deren Inhalt durch die öffentlichen Blätter bekannt genug geworden ist), in Enzersdorf am Gebirge beigesetzt. Seine Freunde und Schüler trugen den Leichnam zu Grabe, und auf seinen einfachen Denkstein hat er die Inschrift verordnet:



Friedrich Ludwig Zacharias Werner,
Priester aus der Versammlung zum
allerheiligsten Erlöser, geboren zu

1) Anton Passy bemerkt bei einem Liede, welches er zu Werners Gedächtniß gedichtet: wer aus seiner Weihe der Unkraft und seinen herrlichen Predigten von der göttlichen Liebe weiß, wie tief die Paulinische Liebestheorie (1 Cor. 13.) in Werners ganze geistige Wesenheit verflochten war, der wird es merkwürdig finden, daß gerade diese Stelle das Breviercapitel desselben Tages war, bei dessen frühem Anbruch er starb. Lit: Conv: Bl. für 1823. No. 72. vom 26sten März.

Königsberg in Preussen den 18. November 1768, zu Rom zum allein wahren allgemeinen Väterglauben zurückgekehrt den 19ten April 1811, gestorben zu (Wien) (den) 17ten Januar 1823.

Gott sey dem armen Sünder gnädig!
Wanderer! bitte gütigst für seine arme Seele!

Lukas, K. 7. V. 47. ?! — 1).

(Unten eine zerbrochene Leyer.)

So weit der Auszug aus der oben erwähnten ²⁾, in Wien erschienenen, kleinen Schrift.

Ein Punkt aber, den sie nicht berührt, ist Werners, am Rande seines Lebens, gehegte Absicht, in einen geistlichen Orden (den der Redemptoristen, Ligorianer oder der Versammlung zum heiligen Erlöser) einzutreten, und seine Zurücknahme der bereits in dieser Beziehung gethanen Schritte.

1) Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig.

2) S. 80.

Ueber diesen Gegenstand verbreitet sich gleichfalls sein früher erwähntes ¹⁾, fünf Wochen vor seinem Tode nach Berlin erlassenes Schreiben, — und dessen Hauptstelle, als Resultat von Werners religiöser Ueberzeugung, (worin der Verfasser hauptsächlich die Worte: „kein Orden, in sofern er im christlichen Sinne nach Außen wirken will“ nicht zu übersehen bittet, da sie allein der Schlüssel zu Werners ganzem Leben sind,) möge billig die Reihe der Aktenstücke schließen, die als Beläge zu der nachstehend entwickelten Ansicht zu betrachten sind.

„O des Mißverständs, ich nur zu menschlicher Mensch, ich, der ich mich einer qualvollen Existenz Preis gebend, Leben und Ehre opfere, um, immer unverstanden, die mir über Alles gehende Sache der Menschlichkeit gegen ihre beiden Hauptfeinde, Unglauben und Aberglauben, zu vertheidigen, — ich sey nur ein pfäffischer Pfaffe!

Ferner berichte ich, daß meine Gesundheit

1) S. 98.

zwar durch Badekur und Landluft, Gottlob, in so weit gestärkt ist, daß ich wieder meine Sonntags- und Fastenpredigten habe übernehmen können. Aber doch verkünden mir fortwährender Husten, Magenschwäche und, mehr als Alles das, die über alle Beschreibung gehende, aller Lebenslust, alles Lebensmuthes und Lebenstrostes von Innen und Aussen, gänzlich entblößte gräßliche Apathie meines grenzenlos einsamen, öden und verlassenem, mitternächtigen Herzens, nur zu deutlich das Paulinische: *ego enim jam delibor et tempus resolutionis meae instat* ¹⁾! Diese subjectiven Gründe, vergesellschaftet mit meiner vorerwähnten unvergilgbaren Achtung, ja Verehrung, alles rein Menschlichen, haben neuerlich nicht nur auf meine Ansicht über klösterliche Verbindungen überhaupt, Einfluß gehabt, sondern auch auf meine Entschliessungen. Ich war nämlich früher entschlossen gewesen, mich dem hier in

1) 2. Ep. an Timoth. 4. Cap. v. 6. Nach Luthers Uebersetzung: „ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.“

Wien erneuerten Redemptoristenorden einzuverleiben, einer, durch sittliche Reinheit, redliches Streben, und unermüdeten Eifer für das Gute, gewiß höchst ausgezeichneten geistlichen Versammlung. Ich hatte schon den Ordenshabit angelegt, und war im Begriff, das Novitiat anzutreten, legte aber das Ordenskleid wieder ab, und trat ganz aus dem Orden heraus; — jener Gründe wegen! Denn, sonnenklar ist es mir geworden, daß das Christenthum unmöglich etwas Anderes ist, als der, alles Wahre, Gute und Schöne krönende, Culminationspunkt der durch die Gottheit gereinigten Menschheit, daß mithin kein Orden, (in sofern er in christlichem Sinne nach Außen wirken will,) umhin könne, Alles menschlich Schöne, Wahre und Gute mit inniger Liebe anzuerkennen und zu umfassen!

So bin ich denn also wieder, wiewohl vorläufig für den Winter, abermals in einem andern geistlichen Hause, (dem Augustinerkloster in Wien,) gegen baare Bezahlung eingemietet und beköstigt; doch wieder ein *homo sui juris*, und will lieber lebenslang schon, nicht

nur Weltgeistlicher, sondern sogar Titular-Hofrath, Titular-Domherr, Titular-Dichter bleiben, als jemals Titular-Mensch werden! Dies, allerdings ermüdende, Detail umgehen, konnte ich aber deshalb nicht, weil ich, wiewohl dem Hauptprinzip meiner gewonnenen Erkenntniß unwandelbar getreu, doch nicht darüber gleichgültig seyn kann, in den Augen meiner Freunde als ein wetterwendischer Narr zu erscheinen.“

Wien, den 11ten December 1822.

Werner.

R ü c k b l i c k.

Werfen wir nun einen solchen auf das bisher Mitgetheilte, um zu einem Resultate über den merkwürdigen Mann zu gelangen, den die Darstellung gilt; so ergiebt es sich zuvörderst, daß, wie bereits im Eingange angedeutet worden, sein Uebertritt zur katholischen Kirche als das wichtigste Ereigniß seines Lebens zu betrachten ist. Nicht wegen der äußern Folgen, die dieser Schritt für ihn gehabt, oder wegen der Wirkungen, die er auf andere geäußert, noch wegen seiner Seltenheit, da Aehnliches jetzt fast täglich vorkommt; noch endlich wegen eines etwanigen Contrastes, in welchem jener Religionswechsel mit der frühern Sinnesart Werners, wie bei andern Convertiten, hätte stehen können ¹⁾; sondern viel-

1) Es scheint sich das oben, S. 5., wieder abgedruckte Jugendgedicht nicht als ein Gegenargument anführen zu lassen. Die Extreme berühren

mehr, weil derselbe in sofern als der Culminationspunkt für ihn betrachtet werden kann, als seine ganze Richtung nach diesem Ziele strebte, und hier seine letzte Bildungsstufe eintrat; — indem die spätere Priesterweihe, und der versuchte Eintritt in eine Ordensverbindung, war der Hauptschlag einmal geschehen, — nur als Nuancen anzusehen sind.

Es leuchtet aber ferner auch ein, daß der gemeine Glaube, daß eine überreizte Fantasie das Motiv zu Werners Uebertritt gewesen, dem auch Hoffmann gewissermaßen huldigt, wenn er, in seiner, übrigens geistreichen, Construction ¹⁾ von Werners Charakter, annimmt,

sich überall. Aus Spott und Neckerei entsteht oft glühende Leidenschaft zu dem Gegenstande, der Ziel des Spottes war, und, in jedem Falle, beweist jenes Gedicht eine Neigung zur Beschäftigung mit religiösen Dingen, wie sie, zu jener Zeit, bei ein und zwanzigjährigen Jünglingen nicht gewöhnlich seyn mochte; — oder, es war vielleicht auch nur eine Uebung in dieser, in der angegebenen Periode gangbaren, Gattung der Satyre, ohne aus irgend einer Gesinnung hervorgegangen zu seyn?

1) Serapionsbrüder, Band 4. S. 250.

„dafs des zum Manne gereiften Jünglings glühende Einbildungskraft, ihn, nachdem er später von der Angst trostloser Zerknirschung gefoltet worden, in die Mystik eines Religions-Cultus hineingetrieben habe, der ihm mit Siegeshymnen, und duftenden Rauchopfern entgegen gekommen,“ sich in sofern als falsch darstellt, als Werner in dem Katholicismus weder, wie so viele, blofs sinnliche Anregung, wozu er zu tief war, suchte; noch, wie Hoffmann meint, dadurch eine Richtung auf die scheußlichste Verirrung der Religionsmeinungen, den Quietismus, bewies. Der Grund liegt vielmehr so klar vor Augen, wenn man die brieflichen Aeußerungen an seine vertrautesten Freunde, gegen die er sich in seiner wahren Gestalt zeigte, in dem in obiger Zusammenstellung ihnen gegebenen Zusammenhange, überschaut, dafs es nicht nöthig scheint, zu so künstlichen Hypothesen, als die Hoffmannsche, seine Zuflucht zu nehmen.

Wenn es auf die Beurtheilung eines mit Bewußtseyn, d. h. unter der Leitung einer mit Consequenz verfolgten Idee, geführten Lebens,

— denn nur bei einem solchen, und nicht bei einem, wie es die Meisten treiben, zwischen Schlaf und Wachen hingedämmerten, kann von einer Charakteristik die Rede seyn, — ankommt, so stellen sich der Erörterung hauptsächlich die Gesichtspunkte dar: nach welchem erkennbaren Ziele hat der Darzustellende gestrebt? und: mit welchem Maafse von Kraft und Glück hat er sich jenem Ziel nahe zu bringen vermocht?

Dies auf Werner angewandt, läßt sich, wenn man von der ersten Periode seines Lebens, wo er sich, von seinen feurigen Sinnen irre geführt, den Ausschweifungen ergab, und dadurch Stoff zu der Reue sammelte, die er später oft so erschütternd ausgesprochen; — wenn man von dieser Periode absieht, — läßt sich nicht verkennen, daß er Eines unablässig im Auge hatte; — praktisch zu wirken, und zwar zu wirken im Gebiete religiöser Erhebung seiner Mitmenschen. Hierüber hatte er sich die wunderlichsten Theorien gebildet, wie es denn überhaupt klar geworden seyn wird, daß seine Philosophie, wenn man sein

Raisonnement anders so nennen kann, immer gewaltsam gegen die wahre Poesie, die in ihm lebte, ankämpfte, und sie zu zerstören drohte. Er nahm zuvörderst, als Grundverhältniß aller menschlichen Geselligkeit, drei Grade an, Meisterschaft, Jüngerschaft und Genossenschaft. Diese Verhältnisse suchte er Anfangs in dem engen Kreise des häuslichen Lebens, in der Ehe, nicht allein sich nachzuweisen, sondern sie auch zu leben, gab es aber endlich, nach drei mißlungenen Versuchen, eine Ehe nach einem System zu führen, wieder auf ¹).

Mitt-

1) Für Andere conservirte er seine Idee aber noch später. In einem Briefe aus Wien, vom Jahre 1807, an eine Freundin, die ihm über ein häusliches Mißverhältniß geklagt haben mochte, findet sich die Stelle: „meiner bedürfen Sie nicht; Sie haben den Arzt ganz in der Nähe! Bewegen Sie ihn, daß er (nämlich der Ehemann) Ihnen sey, was Sie bisher nur ihm waren, — Meister, und Alles ist in Ordnung! Um aber dieses zarteste und unbekannteste (in den Thalssöhnen immer noch viel zu grob und plump geschilderte) aller Verhältnisse, nämlich das der Meisterschaft, in einem herrlichen

Mittlerweile war er als Dichter aufgetreten. Der Verfasser, der, wie oben bemerkt wor-

Brennpunkte aufgefaßt, zu erblicken, so empfehle ich Ihnen als das Classischste was darüber geschrieben ist, den Spiegel der Liebe von Spee, eine hohe göttliche Offenbarung, werth, im Glauben und Demuth genossen zu werden.“ Wie Werner überhaupt die Ehe ansah, darüber noch folgende charakteristische Stelle eines Briefs an den Verfasser, aus dem Jahre 1803.

„Du liebst, Du wirst glühend geliebt und Du heirathest! Hätte ich es mit einem andern, als mit Dir, zu thun, so würde ich diesem andern schreiben: lies, wo möglich noch vor dem Aufgebot, den Sternbald, den Ardinghello (besonders die Stelle, wo er Gott bittet, ihn vor dem Klebenbleiben am Boden zu bewahren), auch allenfalls das, was mein Troubadour im ersten Theile meiner Thalssöhne zu Molay sagt, und hernach, wenn Dein Entschluß unerschütterlich ist, heirathe in Gottes Namen! Ich würde Dir das auch sagen, wenn Du mir nicht einmal, auf der Weichselbrücke bei Praga, nach dem Baden, selbst das Alles besser gesagt hättest, und, wenn Deine Geliebte, wie Du sie mir schilderst, nicht an Geist und Herzen erhaben wäre. An diese Gröfse appellire ich; sie kann sich nicht in Opfern zeigen, denn bei der Liebe ist

den, in der Zeit, wo das poetische Talent Werners zuerst schaffend in ihm wirkte, in

kein Opfer verdienstlich; sie opfert alles oder auch nichts, und, wo ich mein ganzes Wesen mit dem eines andern freudig identificire, kommt kein Opfer mehr in Betracht. Mein Eduard und seine großherzige Geliebte können auch nicht so lieben, daß sie sich zu einem Wesen verschmelzen, für das die übrige Welt nichts ist; diese Liebe ist für das gröbere Wohlseyn der Liebenden besser, als die moderne, jämmerliche Kälte; — für das Ganze ist sie, wo möglich, noch schlechter als jene; sie macht zwei Wesen, die aus Instinkt Egoisten waren, zu einem verbundenen, colossalen Egoisten, aus Grundsatz und Gefühl. So kann mein Eduard weder lieben, noch sich lieben lassen; ich müßte sein Liebesbündniß *ex officio* trennen, wenn es so organisirt wäre. Aber der Liebende ist und soll dem Geliebten seyn ein Mittler der Gottheit; mit dem Liebenden soll sich der Geliebte werfen in's Universum, und den Strahl, den beide vom Höchsten erhalten, und sich mit demselben einander durchglüht haben, aussprühen, daß sich daran erwärme die übrige Welt. Diese Idee wird Deine Geliebte verstehen, wenn sie großherzig, kurz, wenn sie Deiner werth ist; sie wird, wenn sie sie versteht, Dich zur wahren Kunst und Reli-

der engsten Beziehung zu ihm stand, ist überzeugt, daß es ein reines Feuer dichterischer

gion hinführen. Ihr werdet Euch mit vereinten Kräften zur Gottheit aufschwingen. Wenn es so kommt; dann, Heil Dir, daß Du heirathest, Heil und Segen Deiner künftigen Gattin! und, — daß es so kommen möge, erwartet beide in demuthsvollem Vertrauen von der Gottheit, die sich um die Füllung unsers Magens wohl nicht bekümmert, aber jeden unserer Schritte zum Höchsten lenkt; jeden! — glaube das einem Menschen, der Zeitlebens, was man so nennt, unglücklich gewesen ist, auf sein unpartheiisches Zeugniß. Wenn Du Deiner künftigen Gattin übrigens diese Stelle, wie ich darum bitte, mittheilest, und sie wird nicht böse darüber, so bitte sie in meinem Namen um ihre Freundschaft, ich werde sie zu schätzen wissen.“

Früher, ehe er noch bestimmt wußte, daß die Liebe zur Ehe führen würde, hatte er sich folgendergestalt gegen den Freund ausgesprochen:

„eine solche Liebe unterjocht einen, wenn auch mit Rosenketten, und Du darfst noch kein Joch tragen. Wir Männer glauben immer stark genug zu seyn, den Zügel abwerfen zu können, wenn wir wollen, und, ehe wir's uns versehen. Hat Deine Geliebte Gröfse (die sehr seltene Gröfse) genug, bei einer Liebe wie sie zu Dir trägt, Deine Frei-

Begeisterung war, was ihn zu den Thalssöhnen inspirirte; aber seine Briefe zeigen, wie er sich ängstlich dagegen verwahrt, daß man meinen könne, er habe mit seinem Gedicht nichts anders gewollt, als eben das Gedicht; vielmehr nicht oft genug wiederholen kann, daß eine tiefere Absicht damit verbunden sey; nämlich die, der Menschheit das mitzutheilen,

heit zu ehren; ja dann, — dann ist es gut. Kannst Du die unbegrenzte Freiheit Deines Geistes (denn von der rede ich nur) in dem Verhältnisse bewahren, wozu ich Dir, aber doch auch nur beinahe, Stärke genug zutraue, dann ist es auch gut. — Alles kommt darauf an, ob das edle Geschöpf, was Du liebst, auch die Größe hat, auf die prosaische Seite einer begrenzten Häuslichkeit, (im weitesten Sinne,) Verzicht zu thun, und dennoch die poetische, rein menschliche, Erscheinung holder Weiblichkeit in ihrem ganzen Umfange zu ehren; kurz, ob sie die seltene Gabe hat, ganz Weib, und doch mehr als Weib, zu seyn? Hierüber *relatio ex actis*, mit rubricirten Allegaten, wenn ich bitten darf!“

Konnte Werner, mit solchen Ansichten von der Ehe, in seinen Verbindungen mit Frauen ohne eine Spur von denselben, dauernd glücklich seyn!!

was er für das Höchste hielt, das *Mysterium*, wie die kalten Herzen durch die von ihm gesetzte Dreieinigkeit, Kunst, Religion und Liebe, wieder zu erwärmen; oder, wie er es ausdrückt, „durch Bilder des Uebersinnlichen auszuglühn, um für die höheren Wahrheiten der Moral empfänglich zu werden ¹⁾.“ Als Vehikel, sich darüber auszusprechen, galt ihm allein seine Poesie etwas ²⁾, und als Mittel, seine Ideen in's Leben zu setzen, damals die Maurerei, von welcher er hoffte, „dafs sie, in Verbindung mit dem geläuterten Katholicismus, über den Protestantismus,“ — oder, wie er ihn nennt, „„über den in seinen Grundsätzen zwar ehrwürdigen, aber dem Menschengeschlecht *qualis*, nicht angemessenen, durchaus prosaischen, Drang eines durch keine Fantasie begrenzten Criticismus,““ — den Sieg davon tragen solle ³⁾.“

Dabei begnügte er sich aber nicht mit der

1) S. 35.

2) S. 50.

3) S. 41.

Hoffnung einer Wirksamkeit durch Schrift, die er im Ganzen nur für höchst unbedeutend hielt; sondern ging, im eigentlichen Sinne des Worts, darauf aus, Menschen zu fahen, um sie mit dem zu erfüllen, zu dessen Verkündung er sich berufen fühlte. Jünglinge, wie der Verfasser, waren ihm die liebsten; mit Wärme des Herzens, die ihm durch ihr Anschmiegen wohl thaten, in ihm das Lieblings-Verhältniß des Meisters zum Jünger zum wirklichen Bewußtseyn brachten, und doch durch Widerspruch, auf den Grund eigener Meinungen, ihn nöthigten, sich selbst sich klar zu machen. Bald sah er in der auf Enthusiasmus begründeten Verbündung solcher Jünglinge das neue Heil der Welt; bald erschien ihm die anbrechende Morgenröthe in der sogenannten neuen poetischen Schule; bald erwartete er von dem in dem protestantischen Deutschland, wie er sich ausdrückt ¹⁾: „auf's neue Mode werdenden Katholicismus, nicht als Glaubenssystem, sondern als eine wieder aufgegrabene mythologische

1) S. 36.

Fundgrube,“ theoretisch und praktisch, die größten Erfolge. Für diese Ansichten sucht er zu gewinnen, wer ihn hören mag, und ruft aus: „nur einmal soll es in der kalten Welt warm werden, und darum will ich Proselyten machen und Brüder haben, und, wenn andere Leute etwas besseres wissen, als ich, in ihren Bund aufgenommen seyn! ¹⁾“ — oder: „Kunstwerke sind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menschheit gegeben werden muß; Bücher wirken in dieser Rücksicht wenig oder nichts. Wir brauchen Apostel (NB. im modernen Geschmack). die auf einen Zweck hinwirken, und Proselyten“ ²⁾.

Dafs nun aber aus allen diesen Träumen im wirklichen Leben nichts ward, und, so wie Werner es meinte, eben auch nichts werden konnte, bedarf keiner weitläufigen Ausführung. Was er sich, in seinem Kämmerlein in Königsberg und Warschau, ausgesponnen, zertram, wie ein Dunst, als er, — (eigentlich

1) S. 60.

2) S. 53.

seine erste Ausflucht in die Welt,) — nach Berlin kam; man nahm den Dichter der Söhne des Thals auf, wie einen Mann von einem sich begründenden Rufe; um die Grund-Idee des Werks, noch weniger um ihre Verwirklichung im Leben, hatte sich kein Mensch gekümmert; die Jünglinge in der Capitale, die Werner an sich zu ziehen suchte, thaten in's Gesicht freundlich zu ihm, und lachten hinter seinem Rücken über den breiten, pedantischen, unreinlichen, geizigen, überall dem Spotte Blöße gebenden Provinzialstädter; in der neuen Schule fand er nichts weniger als eine neue Kirche; dazu seine Scheidung, die, auf der einen Seite, sein langgewohntes häusliches Leben zerstörte, indem sie ihn im schon reiferen Alter wieder auf den unbequemen Fuß eines Junggesellen setzte; auf der andern aber, ihn zum Stadtgespräche machte, was er, durch das mit der Weihe der Kraft verbundene Aufsehen, noch in viel größerem Maasse wurde; sein durch das Theaterglück herbeigeführter, vertrauter und fast ausschließlicher, Umgang mit den Schauspielern; namentlich mit Iffland

und der Bethmann, die ihn beide sehr liebten; endlich der Umsturz seines Vaterlandes im Jahre 1806; — Welch' ein Wunder, daß, unter so verschiedenartigen Einwirkungen, seine Hoffnung einer religiösen äußern Wirksamkeit, wie er sie früher so sehnlich gewünscht, wenn sie ihm nicht gänzlich aus den Augen kam, doch sehr zusammenschwand! Wirklich trägt Alles, was, von dieser Zeit an, bis zu seinem Religionswechsel, von ihm bekannt geworden, die Farbe einer, wenn gleich nicht vom Mysticismus, namentlich nicht von Werners alten sonderbaren Satzungen über die Liebe, die Trennung und Vereinigung der Kraft und Zartheit in den beiden Geschlechtern u. s. w., doch von der Tendenz zu geistlichen Verbündungen, freien Gesinnung, man möge nun seinen, oben im Auszuge gegebenen, Brief aus Wien ¹⁾, oder viele andere, nicht zur Mittheilung geeignete, die der Verfasser, von seinen Reisen aus, von ihm erhalten, oder seine in dieser Periode geschriebenen Werke, Attila,

1) S. 67.

Wanda, und vorzüglich den vier und zwanzigsten Februar u. s. w., betrachten. So hat auch gewiß Werners, in diese Zeit fallender, vertrauterer Umgang mit Göthe ¹⁾, Frau von Staël, August Wilhelm Schlegel, sein Aufenthalt in Paris, u. s. w., dazu beigetragen, den so treu gehegten Jugendtraum in seiner Seele in den Hintergrund zu drängen; wenigstens war in den Tagen, die der Verfasser 1809 mit ihm in Weimar und Leipzig lebte, von keiner Stiftung einer neuen Religion mehr die Rede.

Doch, — wer Werner genauer kannte,

1) Ein schönes Denkmal dieses Umgangs ist folgende Stelle der Canzone, welche dem vier und zwanzigsten Februar zum Prolog dienet, über Göthe:

Er, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
 Zu nennen liebe, weil ihn Klarheit krönet,
 Und weil, als unversöhnet
 Ich irrte noch, mich hat sein Strahl erquicket.
 Zwar muß mein Pfad von seinem streng sich trennen,
 Doch macht sein Blick mich immer noch entbrennen,
 Ob, ach, mein Aug' ihn gleich nicht mehr erblicket,
 Und seinem Flammenauge nicht darf sagen:
 Dafs nie ein Herz ihm treuer hab' geschlagen.

mochte wohl leicht ermessen, daß es, bei einem so eingewurzelten Lieblingsgedanken, nur einer leichten Anregung bedurfte, ihn, in seiner ganzen Stärke, wieder hervorzurufen. Mit dem Schlusse des Jahres 1809 kam Werner nach Rom. „Was ihm dort“ — so sagt er selbst in seinem Artikel im Felder-Waitzeneggerschen Lexicon ¹⁾, — bis zum 22sten July 1813, wo er Rom verließ, begegnete, sey nicht geeignet für den Raum eines prosaischen Wörterbuches;“ — auch dem Verfasser sind keine bestimmte Notizen hierüber bekannt, da Werner, in seinen späteren Briefen an ihn, sich über den fraglichen Gegenstand niemals ausgelassen hat, und er ihn 1809, bevor er nach Italien ging, zum letztenmale gesprochen; — aber nach der begeisterten Schilderung, die Werner selbst von einer, mit ihm vorgegangenen, Vorbereitung, „geistliche Uebungen“ genannt, in seiner Vorrede zu Silberts Uebersetzung von Thomas v. Kempis Nachfolge Christi, entworfen hat, und die hier schick-

1) S. 79.

lich ihre Stelle finden wird, läßt sich schließen, mit welcher Inbrunst er sich damals der katholischen Kirche in die Arme geworfen haben mag.

„Das Wunder der geistlichen Uebungen,“ — sagt Werner a. a. O. — „welche, lediglich und allein nach Kempis Nachfolge Jesu, Ignatius von Loyola entworfen hat, ist Millionenmal wiederholt worden, hat Millionen geistige Todte wieder auferweckt, und ist eines solchen Erfolges so gewiß, daß man, um diesen günstig zu erfahren, nur jene zweckmäsig anwenden darf. Der heilige Ignatius und der selige Alphons Maria Liguori ¹⁾ haben diese Art und Weise, die verstocktesten Gemüther, sogar in vier, acht, bis zehn Tagen, für das Höchste des Christenthums dauernd zu entflammen, mit einer wahrhaft göttlichen Kunst dargestellt und gelehrt, deren allerhöchsten Ur-

1) Nach welchem die Redemptoristen, oder die Mitglieder der Versammlung zum heiligen Erlöser, in welche Werner definitiv eintreten wollte, (s. oben S. 106.) auch Ligorianer heißen. —

sprung ich an mir selbst, in meinen, wenn gleich nur dreimal ¹⁾, und immer nur vier Tage, zu Rom, nicht von, sondern an und mit mir, vorgenommenen geistlichen Uebungen zu erproben, das unverdiente Glück hatte.

Die Hebel, um diese große Wirkung zu erreichen, sind, wie bei allem wahrhaft Großen, sehr einfach. Der folgende Bericht wird zeigen, wie man, im Hauptsitze der Christenheit, jene einfachen Hebel, zum großen Zweck des Heiles von Vielen, benutzt.

1) Wie weiter unten bemerkt wird, fanden, während Werners Aufenthalt zu Rom, die geistlichen Uebungen daselbst alljährlich einmal Statt. Am 19ten April 1811 trat Werner zum katholischen Glauben über; (in der Weihe der Unkraft heißt es, am 19ten April 1810, aber in seiner Grabschrift in dem bei Wallishauser in Wien erschienenen Testamente, — 1811) und am 22sten July 1813 reiste er von Rom ab. Hieraus folgt, daß, wenn er die geistlichen Uebungen dreimal mit vorgenommen, es einmal geschehen seyn muß, als er noch Protestant gewesen, und man kann, bei seiner Individualität, ermessen, wie das Ganze auf ihn gewirkt.

Zu Rom also versammelte sich, während meines fast vierjährigen Aufenthalts, alljährlich an dem, dem Palmsonntage vorangehenden, Samstag, Nachmittags, in den an die Capelle des heil. Aloysius Gonzaga stoßenden Zimmern, etwa dreißig Männer, Geistliche und Layen, sehr verschiedenen Standes und Alters. Dort blieben sie bis zum grünen Donnerstage Vormittags, man kann wahrhaft sagen, in Jesu vereint. Jeder hatte, wo möglich, ein eigenes Zimmer, das Erbauungszimmer war gemeinschaftlich, auch der mit mäfsiger, aber doch nicht zu kärglicher, Kost besetzte Tisch. Zwei Geistliche des Hauses hielten die geistlichen Uebungen, zwei andere nahmen sich mit zärtlichster Besorgniß der zeitlichen Bedürfnisse jedes der Anwesenden an. Alle Betrachtungen wurden gemeinschaftlich gehalten, und abwechselnd von einem der damit beauftragten Priester laut vorgetragen. Samstag Abends eröffnete eine Betrachtung „über den Zweck des Menschen“ diese geistlichen Uebungen. Die darauf folgenden vier Tage der Charwoche wurden jeder mit wenigstens zwei heiligen

Messen begonnen. Jeden Tag wurden zwei laut vom Priester vorgetragene, jedesmal eine Stunde ausfüllende, Betrachtungen Vor- und zwei dergleichen Nachmittags, immer abwechselnd, bald den vier letzten Dingen, bald andern christlichen, die Vermeidung der Sünden und Uebung der Tugenden betreffenden, Gegenständen, geweiht. Der übrige Theil jedes Tages war in stille Wiederholungen des vom Priester laut Betrachteten, in sonstige Andachtsübungen, geistliche Lesungen u. dgl., sehr zweckmäfsig vertheilt; eben so war auch die Zeit zur nöthigen Körperbewegung und Ruhe Jedem mit gleich freundlicher Besorgniß für sein körperliches, als weiser Unterordnung unter sein geistiges Wohl, zugemessen. Alles aber geschah in der strengsten, Jedem beim Eintritte bekannt gemachten, Zeitordnung, deren genaueste Beobachtung Niemandem, so hoch auch sein Rang seyn mochte, (denn Personen von hohem und niederm Stande nahmen an diesen Uebungen, gemeinschaftlich in Christo vereinigt, Theil) unter irgend einer Bedingung erlassen wurde. Am allerstrengsten aber ward gewacht auf ge-

naueste Beobachtung des zu jeder höhern Geistesammlung Unerläßlichsten, — des Stillschweigens! Niemand durfte mit irgend Wem, außer mit dem Geistlichen, dem er beichtete, und den, mit der Aufsicht des Hauses Beauftragten, auch eine Sylbe nur sprechen. Sogar ward der Empfang und die Lesung eines Briefes oder Zeitungsblattes, geschweige denn die eines weltlichen Buches, während der Uebungstage, auf's strengste untersagt, und allen, von deren höchstem Zwecke, dem ewigen Seelenheil, nur irgend abführenden Zerstreungen ward solchergestalt, und sofern das menschlichen Anstalten nur immer möglich ist, jeglicher Zugang verwehrt. Jeder Tag ward durch den Segen mit dem Hochwürdigsten, und eine Allen gemeinschaftliche Gewissensforschung, der letzte Abend aber (Mittwoch der Charwoche) durch inbrünstige Anrufung der Mutter Gottes beschlossen. Am Gründonnerstage Morgens machten die Herzzerschmelzende Betrachtung vom verlorenen Sohne, die gemeinschaftliche Communion und eine Schlußermahnung des Priesters, das Ende der Uebungen.

Al-

Alles umarmte sich, ich darf wohl sagen, wie von göttlicher Freude trunken, und Jeder gestand dem Andern beim Abschiede das, was ich jedesmal an mir selber, und immer mit gleicher Stärke erprobt habe — daß er die köstlichen Tage hindurch wie im Himmel gewesen, jetzt wie durch ein seelenreinigendes Bad gestärkt, und nur bange sey, wieder zur kalten Alltagswelt zurückkehren zu müssen.

So viel über die geistlichen Uebungen zu Rom, von denen mein, unter dem Titel: „geistliche Uebungen für drey Tage“ im Jahr 1818 bei Wallishausser gedrucktes Liederbüchlein nur die flüchtigen Umrise enthält. Auch für Personen weiblichen Geschlechts giebt es in römischen Frauenklöstern dergleichen geistliche Uebungsanstalten, von denen mir aber keine genauere Kunde ward ¹⁾.

1) Werner hat in Wien etwas Aehnliches versucht und mehrmals in der Passionswoche geistliche Uebungen vorgetragen. Es ist zu diesem Zwecke das oben erwähnte, in Norddeutschland wenig bekannte, Büchlein von ihm herausgegeben worden, unter dem Titel: Geistliche Uebungen für drey

Im Spätherbst 1813 kehrte Werner aus Italien nach Deutschland zurück, und wandte sich

Tage. Gedichtet von Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Wien 1818 bei Wallishauser.

Dies enthält in folgenden Abschnitten:

— — — Erster Tag. Abend.

Zweiter Tag. Morgen. Zweiter Tag. Abend.

Dritter Tag. Morgen. Dritter Tag. Abend. und

Vierter Tag. Morgen. — — —

25 Gedichte mit den Ueberschriften:

Zweck dieser Uebungen. Vorbereitungs - Gebet.

Ziel des Menschen. Die sieben Todsünden.

Gericht der Verstockung. Die sieben Worte am Kreuz.

Tod des Sünders. Die sieben Gnadengaben.

Die zwei Fahnen und das Weltgericht.

Die sieben Schmerzen Mariä. Ewige Verdammnis.

Die sieben heiligen Sakramente.

Buße. Die sieben Bitten. Der verlorne Sohn.

Die sieben Tugenden. Friede. Ave Maria.

Tod des Gerechten. Gloria. Ewige Seligkeit.

Glaubenshoffnung und Liebe. Credo. Te Deum.

Amen;

von denen einige zu dem kräftigsten gehören, was je aus Werners Feder geflossen. Zur Probe möge eins hier stehen.

Ziel des Menschen.

Wir fleh'n Dich an, komm', heil'ger Geist,
Herab zu Deinen Knechten,

zuvörderst nach Frankfurt am Mayn, um von
den dreien verbündeten Mächten die Fortsetzung

Lafs', eh' die Gnadenzeit verfleufst,
Uns mit uns selber rechten;
Denn eilend fleucht die bange Zeit,
Um in der langen Ewigkeit
Uns Arme zu verflechten.

Wer, eh' der Baum gefallen ist,
Der, vwie er fiel, bleibt liegen,
Benützet hat des Lebens Frist,
Sich selber zu bekriegen;
Wer mit der kurzen Zeit so ringt,
Dafs er die Ewigkeit bezwingt,
Dem wird Gott helfen siegen.

Wer, vveil der Tag noch heiter lacht,
Den Tag verschläft im Lachen,
Wird, vvenn sein kurzer Tag vollbracht,
In ev'ger Nacht erwachen.
Der Tag, vvenn Alles wird im Feu'r
Vergeh'n, der wird das Lachen theu'r,
Wird es zu Schanden machen!

Drum vvähl', o Mensch, und ernst bedenk'
Dein Daseyn, Ziel und Ende,
Und, mit gewalt'gem Ernste lenk'
Die Lust, dafs sie behende
Zu dem sich, vvas allein thut Noth,

der ihm vom Großherzog von Frankfurt gewährten jährlichen Pension von Eintausend Gulden Rheinländisch zu sollicitiren.

Von hier aus war es auch, wo zu Anfang 1814 er, in der Weihe der Unkraft, dem Deutschen Vaterlande, indem er es zur Demuth ermahnte, seinen Religionswechsel verkündete:

nicht weil ich, (was mit Danken ich ewig werd'
gedenken!)
nicht weil mich in die Schranken das Kreuz trieb,
dafs ich senken
zu Rom den stolzen Nacken mußt', und, in den
Staub gedrückt,
zum Glauben unsrer Väter ward durch die Gnad'
entrückt u. s. w.

Zum Blitz, der lang' vergebens droht,
Doch endlich einschlägt, vvende.

Du, Gottes Wärme, Licht und Blitz,
Du heil'ger Geist von oben,
Zu Schanden mach' der Hölle Witz,
Die schon uns hat umvvoben;
Komm' vvarnend, vvärmend, tröstend, klar,
Zu Deiner armen Christenschaar,
Dafs vvir Dich evvig loben.

ein Schritt, welchen man Wernern, indem er angeblich darauf ausginge, Demuth zu predigen, als den größten Hochmuth, angerechnet hat. Indessen, es war wiederum nicht dies, sondern der alte Lehr- und Bekehrtrieb, der nach Jüngern und Proselyten aussah, und, wie er sonst zu einer gestaltlosen Trinität von Liebe, Kunst und Religion einlud, (eine Lehre, die zum Theil in der Weihe der Unkraft vom Dichter selbst verworfen wird ¹⁾),) jetzt eine bestimmte Thatsache, die im Leben nachzuahmen stand,

1) Nämlich, daß das, was Werner bis dahin unter Liebe verstanden, mit der Religion von ihm in Verbindung gebracht worden:

Durch falsche Lust verlocket und durch das Spiel der
 Sinne,
 Doch wissend, daß aus Liebe der Quell der Wesen rinne,
 Setzt' ich der kranken Wollust Bild keck auf der Liebe
 Thron,
 Und durch dies Gaukelblendwerk sprach ich der Wahr-
 heit Hohn.

Als ob das, was den Weisen erleuchtet, sporat
 den Held,
 Zerbricht der Völker Ketten, besät das Sternenfeld,

einen Religionswechsel, zur wirklichen Nachfolge empfahl. Aber dies konnte, bei dem Wege, den er einmal eingeschlagen, Wernern nicht genügen. Es ist aus seinen Aeußerungen gezeigt worden, wie wenig er, (und das wohl mit vollem Recht, bei dem Leichtsinne des Lesepublikums,) auf Wirksamkeit durch das geschriebene Wort rechnete, und wie großes Gewicht er dagegen auf unmittelbares Eingreifen in's Leben, durch persönliche Mittheilung, legte. Was er früher nur durch unprivilegirte, formlose, Verbindungen hätte zu Stande bringen können, dazu war ihm, in seinem neuen Glauben, der Weg geöffnet, wenn er die Priester-

Was aus des Frommen Busen sich empor zu Gott erhebet,
 Aus Schmerz- und Scherz-Getändel sey der niedern
 Lust gewebet,

Und, weil solch eitel Götzenbild auf krummen Füßen
 stand,

Das nicht nur anzubeten ich mich thöricht unterwand,
 Dem ich auch Tempel bauen wollt' mit meiner schwachen
 Hand,

So kam's, dafs es zu hüllen ich manch Hirngespinnst
 erfand.

weihe nahm, und so floß dieser Schritt ganz natürlich aus dem Religionswechsel. Nun hatte er, in seinem Sinne, Alles erreicht, wonach er sich, mehr als ein Jahrzehend zuvor, als nach dem höchsten Gute geseht, (und was ihm als Preussischer Geheim-Sekretair schwer möglich geworden wäre;) eine äußere Stellung, die ihn nicht allein berechtigte, sondern auch verpflichtete: „Gemüther für das Heilige zu gewinnen, das die Welt nicht kennt“ und, auf diese Weise, auch der Reue, die ihn, von je an, wie ein Nachtgespenst folterte, ein fortwährendes Sühnopfer zu bringen; indem er als ein bestellter Seelsorger darnach strebte, Seelen zu erretten: „einige zu Lebensfreudige“ — wie er sich in dem oft erwähnten Artikel im Felder-Waitzeneggerschen Wörterbuche ausspricht — „der Sthenie, und einige zu Lebensmüde der Asthenie, am Scheidewege sogar schon, der ewiges Leben vom ewigen Tode trennt, zu entreißen.“

Von nun an, nachdem er sich in Wien dem Beruf als Kanzelredner gewidmet, hat Werner außer in der oben excerptirten Vorrede zur Uebersetzung des Thomas von Kem-

pis, über sich nur noch ein einzigesmal zum Publikum gesprochen, und das zwar in der merkwürdigen Vorrede zu der Mutter der Makka-
bäer, welche auch Hoffmann anführt, dem, als er sie las, so war ¹⁾ „als sähe er, durch ein trübes, farbloses Wolkenmeer, glänzende Strahlen dämmern eines hohen, edeln, über alle aberwitzige Faseleien unmündiger Verkehrtheit erhabenen, Geistes, der sich selbst, wenn auch nicht mehr zu erkennen, doch noch zu ahnen, vermag;“ wobei ihm der Dichter so erschien, „wie der vom fixen Wahn Verstörte, der im hellen Augenblick sich des Wahns bewußt wird, aber, den trostlosen Gram dieses Bewußtseyns beschwichtigend, sich selbst mit erkünstelten Sophismen zu beweisen trachtet, in jenem Wahn rühre und rege sich sein eigentliches höheres Wesen, und dieses Bewußtseyn sey nur der kränkelnde Zweifel des im Irdischen befangenen Menschen.“

Dies Urtheil, wie glänzend es sich auch im Ausdruck darstellt, hat doch nur Wahrheit,

1) Scrapionsbrüder Band 4. S. 239.

in sofern man Hoffmanns Annahme gelten läßt, daß Werners Religionswechsel überhaupt als eine unmündige Verkehrtheit, als ein fixer Wahn u. s. w., zu betrachten sey, was aber, von Werners Standpunkt aus, durchaus nicht zu behaupten ist.

Der Leser entscheide selbst zwischen Hoffmann und Werner, wenn ihm die Stelle aus der Vorrede, die ersterer zum Grunde gelegt, vor Augen geführt wird. Sie lautet folgendergestalt:

„Es ist seit einiger Zeit sehr selten, daß ich schriftlich zum Publikum spreche, und ob das noch oft geschehen werde, bezweifle ich um so mehr, je näher ich selbst dem Zielpunkte stehe, den Michel Angelo Buonarotti, in seinem Schwanengesange, wie aus meiner Seele sprechend, geschildert hat! ¹⁾ In einem

1) Ich meine das von Vasari aufbewahrte Sonnett Buonarottis, das dieser kurz vor seinem Tode gemacht hat. Ich habe es in einem größeren Gedichte über Raphaels Leben, bei Gelegenheit, wo ich von des großen Buonarotti Einflusse auf jenen göttlichen Genius spreche, nicht in der Form des

solchen Falle hat man gewöhnlich immer noch Manches zu bestellen, besonders an gute Freunde.

Originals, sondern in der von mir gewählten Canzonform, minder übersetzt, als frey nachgebildet; wie folget:

„Gelangt auf stürm'schem Meer, zerbrochnem Kahne,
Bin ich am Port, wo nun von jedem Wahne
Und Werk ich ernste Rechenschaft soll geben,
Ich, dem Monarch, Idol, die Kunst gewesen,
Die liebend meine Phantasie erlesen!

Ich sehe vwohl anjetzt mit Kümmernissen,
Wie voll des Irrthums jegliches Verlangen;
Die eiteln Liebesscherze, sonst so heiter,
Was sind sie jetzo mir, der ich, mit Bangen,
Mich zweien Toden nahe, dem gewissen,
Und jenem andern, welcher mein Begleiter
Zu vwerden droht! — Nicht weiter
Mahlen noch Bildhau'n, Eins nur will ich: Stille!
Die Seele heim zum ew'gen Amor schreitet,
Der ihr, vom Kreuz, die Arm' entgegen spreitet.“ u. s. vv.

Ob ich diese Canzone über Raphaels Leben vollenden, ob ich sie allein, oder als Anhang zu einem gröfseren, gleichfalls von mir noch unvollendeten und an Raphaels herrliches unter dem Namen der Disputa bekanntes Freskogemähld angeknüpften, Hymnus über das allerheiligste Altars-

Ich benutze also gegenwärtige Gelegenheit, meine Freunde (deren es in und außer Deutschland immer noch einige giebt) zu versichern: daß ich nichts weniger als der Popanz bin, den man unter dem Namen eines gewissen Zacharias Werner für ein Spottgeld (nämlich für das geringe Botenlohn eines noch geringeren Correspondenzartikels), dermalen an schlechtbelehrte gelehrte Journale, als finstern, fanatischen, oder wohl gar von einer Art Renegatenwuth beseelten, Schwärmer zu verkaufen pflegt. Das wird nämlich von denjenigen erdichtet, die sich noch vor zwei Jahren die alberne Lüge erlaubten, als hätte ich den Glauben unserer Väter, (zu welchem zurückzukehren ich unverdienterweise in Rom das hohe Glück ge-

Sakrament, oder vielleicht mit der zahlreichen Sammlung meiner noch ungedruckten kleineren Gedichte herausgeben werde, oder aber, ob es das Schicksal gerade der mir als meine gelungensten erscheinenden Werke seyn wird, wie mein mißlungenstes (deren Verfasser nämlich) Torso zu bleiben? — Diese und dergleichen Fragen, — man kann sie sich am Ende auch abgewöhnen. —

Anmerkung Werners.

nofs) den katholischen Glauben nämlich, wiederum verlassen, da es doch, meiner tiefsten Ueberzeugung nach, eben so unmöglich ist, daß ein Seeliger wieder ins Grab zurückkehren, als daß Einer, der wie ich nach lebenslänglichem Irren und Suchen, das unschätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit fand, solches, ich will nicht einmal sagen, wiederum aufgeben, sondern ihm nicht Blut und Leben, ja Manches vielleicht noch bei Weitem Theureres, wenn es die einzig wahrhaft gute Sache gilt, freudiglich aufopfern sollte!

Aber eben, weil ich die Qual langen, lebenslänglichen, ehrlichen, jedoch vergeblichen, Suchens, aus eigener schmerzhafter Erfahrung, kenne, so bin ich von allem Partheihasse gegen edle Sucher, wels' Glaubens und Volks sie auch seyn mögen, auf's Weiteste entfernt. Ich nehme vielmehr, selbst mit Rücksicht auf meine priesterliche Würde, gar keinen Anstand, laut zu bekennen, daß mir edle, rastlose Sucher des Wahren ¹⁾, die noch nicht

1) Es giebt solcher edlen und rastlosen Su-

dorthin gelangt sind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entsagung macht, zwar, in sofern sie das ewig nur zu Findende noch erst erfinden wollen, je edler sie sind, um so bedauernswerdiger, aber auch, in sofern sie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen suchen, nicht nur unendlich schätzbare, sondern sogar dem Ziele näher erscheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und nie zu verdienende unschätzbare Glück, im Kreise des ewig und einzig Wahren, im katholischen Glauben nämlich, geboren zu seyn, gedankenlos verkennend, dieses göttliche Kleinod bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine theuren Freunde — die

cher, zumal unter den Deutschen Jünglingen und Männern, jetzt so viele, daß die Namen: Philosoph und Religiose, die bei mehreren europäischen Völkern noch thöricht geschieden sind, im edelsten und gebildetsten Volke, dem Deutschen, fast synonym zu seyn beginnen.

Anmerkung Werners.

ich, von den frühesten bis zu den spätesten, alle noch namentlich im Kerne meines, durch die Erinnerung an sie, wie die Wüste durch den Thau, erfrischten Herzens trage, — meine mir ewig theuern Freunde, werden es mir mithin wohl auf mein, ihnen bekanntes, ehrliches Wort glauben, daß ich, weit entfernt jenem von mir entworfenen Zeitungszerrbilde, selbst da, wo es geschmeichelt seyn möchte, zu ähnen, vielmehr immer noch, (und vom stets tief dunkeln Grunde meines Innersten abgesehen), derselbe harmlose Mensch bin, als welchen mich Jeder kennt, der mich kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen der Thatkraft (welche zum Guten vereint, man, mit Rücksicht auf ihren Ursprung, im christlichen Sinne Gnade nennt), Vernunft und Verstand als die höchsten Gaben des Menschen zu schätzen.

Diese meine Grundsätze, so wie meine tiefe Verehrung für wahre Philosophie, kann ich wohl nicht stärker als dadurch bethätigen, daß ich, seit nun bereits fünf Jahren, die Unvernunft des Unglaubens nicht kräftiger, als

den Unverstand des Aberglaubens, von der Kanzel bekämpfe. Will man einen solchen Kampf Schwärmerei nennen, so muß ich mich bescheiden — kein Deutsch zu verstehen! — Wie schwer er mir übrigens, dieser Kampf, und daß mir nichts schwerer als Polemik wird, kann Jeder leicht ermessen, welcher erwägt, daß ich, während meiner nunmehr zwanzigjährigen schriftstellerischen Laufbahn, mich noch niemals habe entschließen können, eine einzige der Legion der über mich gedruckten Fabeln, nicht einmal die mich persönlich angreifenden und ganz handgreiflichen, mit einem einzigen Worte zu widerlegen. Diese unchristliche Fabelfabrik hat, zumal auf ihren Stapelplätzen, nämlich in einigen berühmten und unberühmten Zeitungen und Journälen, allerhand unächte Schofelwaare auf meine Rechnung verschachert. So log man z. B. in öffentlichen Blättern, als ich vor acht Jahren in Rom war, ich sey Einsiedler auf dem Vesuv oder Aetna; man log, als ich vor drei Jahren in Pohlen war, ich sey zu Frankfurt am Mayn wieder Protestant geworden; man log,

ich sey zu Wien, wo ich für meine Liebe und Verehrung für das edelste und gediegenste süddeutsche Volk, durch dessen mir unschätzbares Zutrauen, und nur durch dasselbe belohnt und gefesselt, als Weltgeistlicher privatisire, Klostermönch geworden! Ja, ein Französischer Fabelschmidt hat mir sogar die eben so unerwartete als unerfreuliche Ehre angethan, mich für ein Stück von Illuminaten, ja für einen Vater der Ideologen auszuschreien, da ich doch auf Ehre und Pflicht versichern kann, dafs ich niemals bei irgend einer illuminatischen Blendlaternenanstalt in Dienst getreten, übrigens aber an den Ideologen, denen ich ein unglückseliges Daseyn gegeben haben soll, so unschuldig bin, dafs ich ihren Namen sogar erst durch jene Fabel kennen gelernt habe! —

Dies Wenige soll blofs als Notiz für gute Freunde, über die Glaubwürdigkeit der zahllosen über mich ausgeheckten oder noch auszuheckenden Zeitungs- und sonstigen Nachrichten! — Dafs auf eine solche neue Deutsch-Französische Fabelwelt der Optimismus nur mit ei-
ni-

niger Schwierigkeit anwendbar sey, wird mancher, vielleicht jener Fabeldichter selbst, jedoch im Stillen nur, mir eingestehen. Mit noch viel größerem Rechte darf ich aber wohl von der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des Deutschen Volkes, die, Gottlob, noch immer aus rechtlichen, großartigen, und weil ihre eigene Ehre achtenden, darum fremde Ehre nicht niedrig verletzenden, Leuten (aus gebornen Antipoden also jenes Fabulisten-Völkchens,) besteht, ich darf, sage ich, mit Recht hoffen, kein Unpartheyischer, Unterrichteter und Vernünftiger, werde es mir bei so bewandten Umständen in Abrede stellen, daß ich durch mein dermaliges sehr ernstes, dem Zwecke nach erhabenes, und, im tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloses, freiwilliges Wirken, bloß die Erndte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Rosen oder Lorbeern, beabsichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern aufs Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hiedurch für folgende ungeschmückte

Thatsachen verbürge. Es ist kein irdisches Interesse, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabsicht (deren jede ich tief verachte) im Spiel bei meinem dermaligen ernstesten, höchsten und reinsten Streben; ich opfere demselben freywillig (das darf ich mit menschlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugeflossener Ergebung sagen,) nicht nur Gesundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrlose Zielscheibe jedes Lügners — selbst die mir stets theure Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm sogar das schmerzhafteste aller Opfer, „die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daseyns und Wirkens,“ mein dichterisches Saitenspiel, dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abstehlen kann, und das, in so seltsamen Fugen es oft auch erklungen seyn mag, doch, wo es den Grund des Heiligen und Deutschlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat. Aber eben dieser mein fester Glaube an Deutsche Würde tröstet mich auch in solchen Fällen, wo mein Selbstgefühl durch das Verkennen so-

gar Derer, deren Erkennen mein Theuerstes war, schmerzlichst verwundet wird, durch das Verkennen mancher der Vortrefflichsten unsers vortrefflichen Deutschen Volksnämlich, die mich verkennen müssen, weil ich weder Zeit noch Raum habe, mich ihnen, — wie ich sonst wohl könnte, — befriedigend zu entwickeln, ihnen, die ich besser kenne und wohl viel mehr liebe als die meisten von Denen, die aus einem verworrenen Gesichtspunkte sie zu loben, oder aus einem niedrigen Standpunkte sie zu tadeln sich erfreuen. Eben so ist es auch mein immer tiefer wurzelnder Glaube an den hohen, ja höchsten Beruf meines Deutschen Mitvolks, der mein Vaterlandsgefühl dann tröstet, wenn es schmerzhaft verzagen möchte über den herzzerreisenden Anblick des Schmelzofens, der, mit den edelsten Metallen gefüllt, immer noch keinen Silberblick zeigt! Der Deutsche, mag er auch in irgend einer seiner Entwicklungsperioden das Gute, Bessere, ja Allerbeste, mit unverdientem Ostracismus belegen, auf die Dauer kann er nie den Kern alles Wesens, den er vorzüglich zu entfalten berufen ist: die

Liebe, verkennen. Das ist es, was unter den Völkern der Erde dem Deutschen seinen Standpunkt bezeichnet und seine Meisterschaft verbürgt.“

So weit Werner. — Der Verfasser aber gesteht gern, daß er in den vorstehenden Erklärungen weder eine Spur von unwürdiger Verkehrtheit, noch von fixem Wahn, finden kann. Daß Werner, nachdem er einmal Katholik geworden, wenn man, wie oben gezeigt ist, voraussetzen darf, daß es ihm damit voller Ernst gewesen, da seine ganze Individualität ihn von je an nach diesem Ziele zog, die Rückkehr zu dem Glauben der Väter ein unverdientes hohes Glück nennt; daß er es eine alberne Lüge schilt, wenn behauptet worden, er habe den katholischen Glauben wiederum verlassen, da es doch, „seiner tiefsten Ueberzeugung nach, eben so unmöglich sey, daß ein Seliger wieder in's Grab zurückkehren, als daß Einer, der, wie er, nach lebenslänglichem Irren und Suchen, das unschätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit gefunden, solches wiederum aufgeben sollte;“

dafs er, im Gegensatz gegen den Unglauben, vom „Unverstand des Aberglaubens“ spricht, u. s. w., alles das konnte Hoffmann, auf seinem Standpunkte, so erscheinen, als wolle Werner durch erkünstelte Sophismen sich glauben machen, in seinem letzten Thun und Treiben rühre sich sein eigentliches höheres Wesen, während ihm gerade hier sein fixer Wahn behörte, und, von Werners Subjectivität ausgegangen, doch volle Wahrheit und Gültigkeit haben. Wer darf es überhaupt sich unterfangen, in Dingen des Glaubens, von Wahn zu sprechen! Jede Ehrlichkeit ist subjective Wahrheit, und wer hat die objective!! Soviel bleibt gewifs, dafs in sofern es die wirksamste Art ist, wie jeder Prediger, er lehre einen Glauben, welchen er wolle, auf seine Gemeinde wirken kann, wenn er sich selbst als ein lebendiges Werk seines Glaubens vor dieselbe hinstellt, und ihr erst den Glauben an diesen seinen Glauben giebt, bevor er ihn für das Material, was er vorträgt, in Anspruch nimmt, — es wohl nicht leicht einen, mit herrlicheren Gaben für das

geistliche Lehramt Ausgerüsteten, gegeben hat, als Wernern; denn, wie oft, in verschiedenen Abschnitten seines Lebens, er auch seine Ansichten änderte; immer blieb er sich doch in der Hauptsache getreu; das heisst, diese Hauptsache, Wirksamkeit im Reiche Gottes, blieb für ihn die Hauptsache; immer war er ganz erfüllt von dem, was er eben in sich verarbeitete, und immer ging ihm der beredte Mund von dem über, wovon ihm das glühende Herz voll war. Der Verfasser kann es ihm nie genug danken, dass er in ihm, dem in alle Weltlust hinausstürmenden Jüngling, zuerst den Sinn für das Höhere anregte, und dass er ihn bis an den Rand seines Grabes, wie seine letzte Erklärung beweist ¹⁾, nicht aus den Augen verloren hat. Von der Seelsorge, die man in unsern Tagen und geselligen Verhältnissen nur gar zu sehr vernachlässigen sieht, und die doch wohl den schönsten Theil des geistlichen Berufes bildet, hatte Niemand höhere Begriffe als er, und der Verfasser muss

1) S. 104.

aus vielfältiger eigener Erfahrung bekunden, wie eigenthümlich eindringlich er zu trösten und zu erheben verstand. Mag es unter diesen Umständen also ein fixer Wahn genannt werden, daß Werner laut vor der Welt versichert „er habe nach lebenslänglichem Irren und Suchen das unschätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit gefunden;“ hat diese Erklärung nicht vielmehr die vollkommenste subjective Realität?

Nach der Mutter der Makkabäer hat Werner nur noch einige Gelegenheitspredigten und mehrere Gedichte in Zeitschriften und Almanachen drucken lassen, zuletzt aber, die oben Auszugsweise mitgetheilte Vorrede zu der Silbertschen Uebersetzung der Nachfolge Christi. In dieser (welche aus dem Redemptoristenhause in Wien datirt ist) spricht er davon, daß er „am Tage der unbefleckten Empfängniß Mariä 1821 gewürdiget ward, in Christi ewig jungen und jetzt abermals jugendlich erfrischten Bund zu treten.“ Wie er wieder ausgetreten, darüber haben wir oben ihn sich aussprechen hören; in Wien soll er, wenn Berichten aus der

Welt zu trauen ist, sich über diesen letzten Schritt nicht gleichlautend gegen den Einen und den Andern geäußert haben¹⁾; es ist kein Grund, an der Aufrichtigkeit der Erklärung zu zweifeln, die er freiwillig, und am Rande des Grabes, mit dem sichern Vorgefühl des nahen Todes, für seine Freunde im protestantischen Deutschland niederschrieb, und die ein unverkennbares Gepräge innerer Wahrheit an sich trägt.

Bei Eröffnung seines Testaments fand sich das allgemein bekannte Legat seiner Schreibfeder in die Schatzkammer der Mutter Gottes zu Mariazell, „als eines Hauptwerkzeuges seiner Verirrungen, seiner Sünden und seiner Reue.“

Böttiger äußert in einem lesenswerthen Auf-

1) Der oben, S. 102. angeführte Artikel aus dem Lit. Conv. Blatt sagt: „Werner verließ die Congregation kurz vor Ende des Noviziats und soll sich mit den Worten darüber geäußert haben: „„nur Gott und er wisse, warum es geschehen sey.““

satze ¹⁾ über dies Vermächtniß und das des Justus Lipsius, welches zu dieser Nachahmung die Veranlassung gegeben: „dem Psychologen wird nichts in diesem wahrlich es ehrlich meinenden Manne räthselhaft seyn, wenn er auch nur eine einzige Stelle aus seinen, so häufigen, Selbstgeständnissen erwägen will, wie diejenige ist, welche sich am Schlusse seines Testaments, aus einem fragmentarischen Aufsatz, den er 1812 in Florenz niederschrieb, beigefügt findet ²⁾. Solche Zerknirschung und Selbstabbüßung ist keine Heuchelrede und keine Kapuzinade!“

Der Verfasser findet sich nicht veranlaßt, diesem wohlwollenden Urtheile etwas hinzuzufügen, und, indem er die Leser noch auf eine andere Bemerkung Böttigers in dem eben angeführten Aufsätze verweist, nämlich „daß alles darauf ankomme, wie man die innere Gesinnung des Dichters der Weihe der Kraft, in

1) Zeit. für die elegante Welt No. 52 — 54 vom 14ten — 16ten März. 1823.

2) S. 80

seinen letzten Lebensjahren, in sich selbst auf's Klare gebracht zu haben glaube;" wünscht er durch diese Schrift nur sein Scherflein dazu beizutragen, ein gründliches Urtheil über seinen vielverkannten Freund vorzubereiten.

N a c h r e d e.

Aber, — hört der Verfasser hier Stimmen von allen Seiten erschallen; — soll das, was wir eben gelesen, etwa für eine Charakteristik Werners gelten, und wir, die wir ihn doch in Paris, oder in Rom, in Wien, oder in Berlin, gesehen und gekannt; wir haben nichts von dem darin gefunden, was ihn uns besonders merkwürdig machte; nichts von seinem Geiz, seinem Schmutz, seiner falschen Höflichkeit u. s. w.! Nun, um auch Euch, und die Wahrheit, die aber aus Euch nicht spricht, zu befriedigen, Ihr habt recht gesehen; er war sinnlich, geizig, geldgierig, unreinlich, oft bis zur Erniedrigung nachgiebig, feig, eitel, ängstlich, peinlich, egoistisch in bürgerlichen Verhältnissen, so daß er Freunde, die sich seiner Angelegenheiten einmal angenommen, mit seinen Aufträgen und Anforderungen bis auf das Blut quälte; dabei über Kleinigkeiten bis zum höchsten Ekel weitschweifig, geschmack-

los¹); nicht ohne Verschlagenheit, wenn es darauf ankam, irgend etwas für sich zu erreichen; aber, — glaubt Ihr, denen alle diese Fehler nicht hätten entgehen können, wenn Ihr auch noch weniger große Geister wäret, als Ihr seyd, da Niemand sie mit mehr Offenheit zur Schau trug, als Werner; glaubt Ihr denn nun ein Bild des Mannes zu haben, oder zu geben, wenn Ihr eine Anekdote von ihm wisset, oder weiter tragt, wie man ihn hier mit seiner Furcht mystifizirt, dort seinen Geiz in Anspruch genommen, seine Eitelkeit aufgeregt, oder seine Geschmacklosigkeit in hellem

1) Hauptsächlich in seinen Schriften, deren kaum eine, — vielleicht nur der vier und zwanzigste Februar, — von groben Geschmacklosigkeiten frey ist; ganz vorzüglich in der Prosa, wo die Sucht, sich deutlicher und überdeutlicher, als deutlich, zu machen, ihn verleitete, das an sich Klare (denn daß er oft versuchte, das Dunkelgeahndete, nicht aussprechbare, in Worte zu fassen, ist wiederum ein Andres,) so oft zu wiederholen, und dergestalt zu verschnörkeln, daß kaum herauszufinden ist, was er hat sagen wollen.

Lichte hervortreten machen, — Fallen, in die er gutmüthig hineinging, wie man sie ihm nur aufgestellt? Oder; — haltet Ihr Euch etwa für besonders scharfsichtig, weil Ihr erkennen könnet, daß eine, nach allen Richtungen hin, harmonisch ausgebildete Natur, wie die eines Göthe, ein schönerer und lohnenderer Anblick sey, als die eines armen, gequälten, vom Schicksal, und alter Verkehrtheit verkrüppelten, aber dennoch mit den herrlichsten Gaben des Geistes geschmückten, Menschen, die freilich bei ihm nicht so oben auflagen, als Eure glatten Scheintugenden bei Euch, die Ihr nichts als Fläche seyd! Und, — dies führt mich auf den Hauptpunkt, — seyd Ihr denn, wenn ich Euch auch das gern zugestehen will, daß Ihr wohl reinere Wäsche tragen möget, als Werner, seyd Ihr denn aber auch, im wesentlichen Gegensatz gegen ihn, darum uneigennützig, liberal, kühn, wie es Männern ziemt, wenn Ihr vor Großen steht, frey von Eitelkeit und von Egoismus; — weil Ihr Klugheit und Geschliffenheit genug habt, alle Eure schwache Seiten den Augen der Welt zu ent-

ziehen! Was überhaupt legt Ihr gegen Eure Fehler in die Waagschaale? Traut Ihr Euch wohl die Großherzigkeit zu, in dem Augenblicke, wo Euch das Herz zerrissen ist durch die Trennung von einem geliebten Weibe, Eurem vertrautesten Freunde, vor dem Ihr kein Geheimniß habt, zu schreiben: „sie ist unschuldig, ich bin ein Schwächling in vieler Rücksicht, ängstlich, launenhaft, geizig, unreinlich, Du weißt's ja!“¹⁾ — oder, wenn Euch je etwas so am matten Herzen liegen könnte, als Wernern, am gluthgefüllten, der Hunger, Menschen für sich zu gewinnen, und es wendete sich dann ein höchst edler Jüngling an Euch²⁾ mit dem Vertrauen, daß von Euch ihm aller Trost in seinen Leiden kommen solle, diesen mit den Worten zurückzuweisen: „es steht in der Bibel: verflucht ist der, der sich auf Menschen verläßt, und hält

1) S. 65.

2) Dieser Brief aus dem Jahre 1808 ist dem Verfasser von dem, an welchen er gerichtet, neuerdings zur Benutzung mitgetheilt worden.

Fleisch für seinen Arm! Wir sind freilich beide unbehülflich und hülfbedürftig; aber, wir haben ja Gott, und Alles, was wir uns gegenseitig thun können, ist etwa, daß Einer dem Andern die Einwirkungen mittheilt, deren ihn Gott gewürdiget hat. Ich bin ein erbärmlicher Mensch, der sich selbst so wenig als andern zu rathen weiß!“ Oder endlich: — könnt Ihr von Euch sagen, daß eine Idee, viel weniger eine so edle, durch Euer farbloses, und darum geschminktes, Leben gehe, als die, welche Werner bis an den Rand seines Grabes geleitet hat; die Idee, nach allen seinen Kräften dazu beizutragen, daß die erstarrte Welt für das Höchste wieder erwarme!! 1)

1) Da im Texte von wirklichen Tugenden die Rede ist, so scheint es nicht angemessen, der geselligen Talente Werners dort zu erwähnen.

Die Note mag aber bemerken, daß, wenn Hoffmann, der es wahrlich mit Werner nicht allzugut meinte, von ihm äußert; (Serapionsbrüder Bd. 4. S. 258) — „was seinen Umgang betrifft, so mußte ich ihn für den gemüthlichsten, liebenswürdigsten

O Ihr, an die diese Worte gerichtet sind; wenn Ihr diese Blätter zur Hand genommen, um darin einige Scandale zu suchen, wie Ihr sie in Euren Theezirkeln mit geläufiger Zunge zu verarbeiten gewohnt seyd, und, wenn Euch Eure Scheu vor jedem ernstern Worte bis hier

Menschen anerkennen, den es nur geben mag, und alle die seltsamen, fantastischen Schnörkel seiner äußern Erscheinung, seines ganzen Wesens, die er selbst mit feiner Ironie, mehr recht in's Licht zu stellen, als zu verbergen, suchte, trugen nur dazu bei, daß er, in der verschiedensten Umgebung, unter den verschiedensten Bedingnissen, auf höchst anziehende Weise ergötzlich blieb. Dabei beseelte ihn ein tiefer, aus dem Innersten strömender, Humor, in dem man den würdigen Landsmann Hamanns, Hippels, Schaffners wiederfand;“ — er hierin eher zu wenig als zu viel gesagt hat. Es gab, wenn er sich frey in einem Kreise bewegte, keinen angenehmeren, witzigern, Gesellschafter, als Werner, und namentlich machte ihn die von Hoffmann berührte Eigenthümlichkeit, aus dem besten Herzen, mit den Andern über sich selbst und seine Schwachheiten zu lachen, so wie seine Empfänglichkeit für jedes fremde gute Wort, unwiderstehlich liebenswürdig.

her hat kommen lassen; möchte Euer Gewissen Euren Augen einen Spiegel vorhalten, in dem Ihr Euer glattes und mattes Bild in seiner wahren Gestalt erblicken könnet, und in Eure schwerhörigen Ohren mit dröhnender Stimme die Worte unsers Heilands donnern:

ihr Heuchler, ziehet am ersten den Balken aus Euren Augen; darnach besehet, wie Ihr den Splitter aus Eures Bruders Auge ziehet,

und die, die ich für Euch zum Motto dieser Schrift gewählt:

Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet!

Der Mensch preist tölpisch seinen Pfad ¹⁾,
 Den er durchtaumelt, Allen;
 Doch Gnade läßt, mit weis'rem Rath,
 Jedes den eig'nen wallen,
 Sie ehrt den Thon, aus dem gemacht,
 Die Form, in welche hat gebracht,
 Jedes Herz seine Liebe.

Ein bilderloses Menschenherz
 Fällt nicht so leicht in Nöthen,
 Doch kann, gräbt's ihn in sich, der Schmerz
 Es leichter ewig tödten;
 Ein Bilderherz umklammert Qual,
 Doch auch in ihr sieht es den Strahl:
 Den Boten meiner Liebe.

„Und vollends dies, (sie wies auf meins),
 „Kreist so in bunten Trieben,
 „Dafs Du Natur, wohl selten eins
 „Hast so herumgetrieben.“

Du altes Kind — — — —
 Mußt Kreuz und Quer zur Liebe!

Werner.

1) Es sind diese Verse hier wiederholt worden, da, wie es dem Verfasser scheint, der Leser seine Behauptung nunmehr gerechtfertiget finden wird, dafs sie als Grund- und Schlufsstein des ganzen Buchs betrachtet werden können.

A n h a n g.

Während des Abdrucks der letzten Blätter dieses Lebens-Abrisses sind dem Verfasser desselben durch die Hand eines wohlwollenden Freundes, mehrere, noch ungedruckte, Gedichte Werners zugekommen, von denen folgendes Sonnett an seinen Arzt, der ihn im Frühjahr 1818 von einer schweren Krankheit wieder hergestellt hatte, und dem er ein Exemplar seiner Biographie aus dem Felder-Waitzeneggerschen Lexicon mit jenen Zeilen übersandte, zu characteristisch ist, um nicht noch nachträglich mitgetheilt zu werden, wobei der Verfasser den Wunsch für den Verleger nicht unterdrücken kann, daß die Prophezeiung Werners, am Schlusse des Sonnetts, nicht zu sehr in Erfüllung gehen möge.

An Malfatti,

den innigst und ewig von mir geliebten Retter
meines Lebens.

Mit meiner Biographie.

Der Strahl der Sonnen gleitet grade nieder,
Die Sterne ziehn verklärt auf ihren Spuren,
Spendend so Leid als Lust den Creaturen,
Bis sie beschwingt der Liebe Schmerzgefieder.

Im Zickzack fährt der Blitzstrahl hin und wieder,
Entzündend, doch verzehrend auch, die Fluren,
Und, was sein wahres Wesen ist, erfuhren
Einst der Giganten stolze Riesenglieder.

Ob, was, Du Theurer, rettetest, — mein Leben,
Dem Sonnenstrahl, dem Blitzstrahl, zu vergleichen,
Wird sich in diesen Blättern kund Dir geben,

Dir weise Wandelndem im Wonne-Licht; —
Dir schenken muß ich meine düstern Zeichen,
Denn, wer mein Leben kennt, der kauft es nicht.

Wien, am 1sten Mai 1818.

Werner.

Z U E I G N U N G

AN

SEINE LIEBEN FREUNDE UND FREUNDINNEN.

VON IHREM FREUNDE.

Die Thränen gehn herauf zu Gottes Throne,
Die wir am fünfgeröhrten Quell vergiessen;
Was Gott gesendet, streck zu Ihm zurücke.
Aus sieben Sternen läßt Er Strahlen fließen,
Auf daß der Mensch im Dunkel nimmer wohne,
Und, bei der Lampen Glanz, den Torus
schmücke. —

Doch, wenn des Menschen Blicke
Geschauet das, was nur für ihn vorhanden,
So hat er Den, Der Alles ist, gefunden,

Die Thränen sind, die Sterne sind verschwun-
den;

Dann ist er Sein und macht den Schein zu Schan-
den. —

Jetzt mögen Thränen noch und Sterne blinken,
Bis jene trocknen und bis diese sinken.

*Wir wollen beten, und der Herr wird win-
ken! —*

Geschrieben am Sonntage Lätare, 1807.

P R O L O G.

In einer Nacht, wo Sturm und Wetter rasen,
Entglänzt ein Licht von einer Grabesflur;
Der Stürme Wuth versucht es auszublasen,
Es lischt — jedoch auf Augenblicke nur:
Dann lodert's auf; es grünt der Grabesrasen,
Die goldne Gluth durchstrahlt den Luft-Azur! —
Das ist die Kunde von dem alten Orden,
Dem einst des Tempels Hut vertrauet worden. —

Die Kunst hat nicht den Vorhang weggezogen,
Der das geheimnißvolle Inn're deckt:
Sie ist nur Widerhall von fernen Wogen;
Das Meer ist noch dem Späherblick versteckt,
Die Welt ist aus der alten Nacht gezogen;
Allein der Hebel ist noch unentdeckt! —
Was sie geseh'n, vermeldet die Geschichte;
Das Unsichtbare läßt sie dem Gedichte. —

Was ich Euch zeigen kann, ist klein zu nennen,
Wenn Ihr es nur nach äußern Formen meßt:
Ein Häuflein Menschen, wie wir Viele kennen,
Und Thatendrang, vom Schicksal eingepreßt;
Nicht Helden, die des Erdballs Fugen trennen,
Ihr Aug' ist von der Menschheit Thau genäßt! —
Sie wollen nicht, daß Einer etwas scheine;
Denn Jeder ist nur Glied von der Gemeine.

Doch dieses stille, friedliche Entsagen,
Ist der Vollendung nahe Stufe schon;
Kein Stein darf aus dem Bau herüber ragen,
Kein Frevler spricht der alten Ordnung Hohn;
Die stolze Ichheit wird an's Kreuz geschlagen,
Der Märtyrer erwartet keinen Lohn:
Nur steigt aus der Verwesung grünem Staube
In Nebelfernen eine Rosenlaube. —

D'rum weilet sinnend bei dem schönen Bilde
Der frommen Zeiten, die vorüber sind;
Verschwunden sind die heitern Lustgefilde,
Der Mutterbrust entlaufen ist das Kind,
Es deckt sich mit der Weisheit kaltem Schilde;
Allein ihm ist das inn're Auge blind —
Weiß Dunkel uns und Grabesnacht umziehet,
Wenn uns die heil'ge Flamme nicht mehr glühet. —

Auch bei den Templern war sie ausgeglommen —
Nur Schatten sind's der alten Herrlichkeit! —
Das heil'ge Land ist ihnen schon entnommen,
Schon sind sie wieder in die Welt zerstreut;
Nur wenig sind noch übrig von den Frommen,
Der Orden ist dem Tode schon geweiht;
Nicht seiner Feinde Zahl ist sein Verderben,
Er muß an seinem eig'nen Unwerth sterben.

Auf Philipps Wink zieh'n Wetter sich zusammen,
Die Donner rollen — doch, sie hören's nicht.
Dem Vatican entlodern schon die Flammen:
Nur Molay siehet's, ach! die Andern nicht.
Sie könnten sich der Macht entgegen dammen;
Doch, die Entarteten — sie wagen's nicht! —
So werden sie von ihres Schicksals Wogen
Allmählich in den Schlund hinab gezogen. —

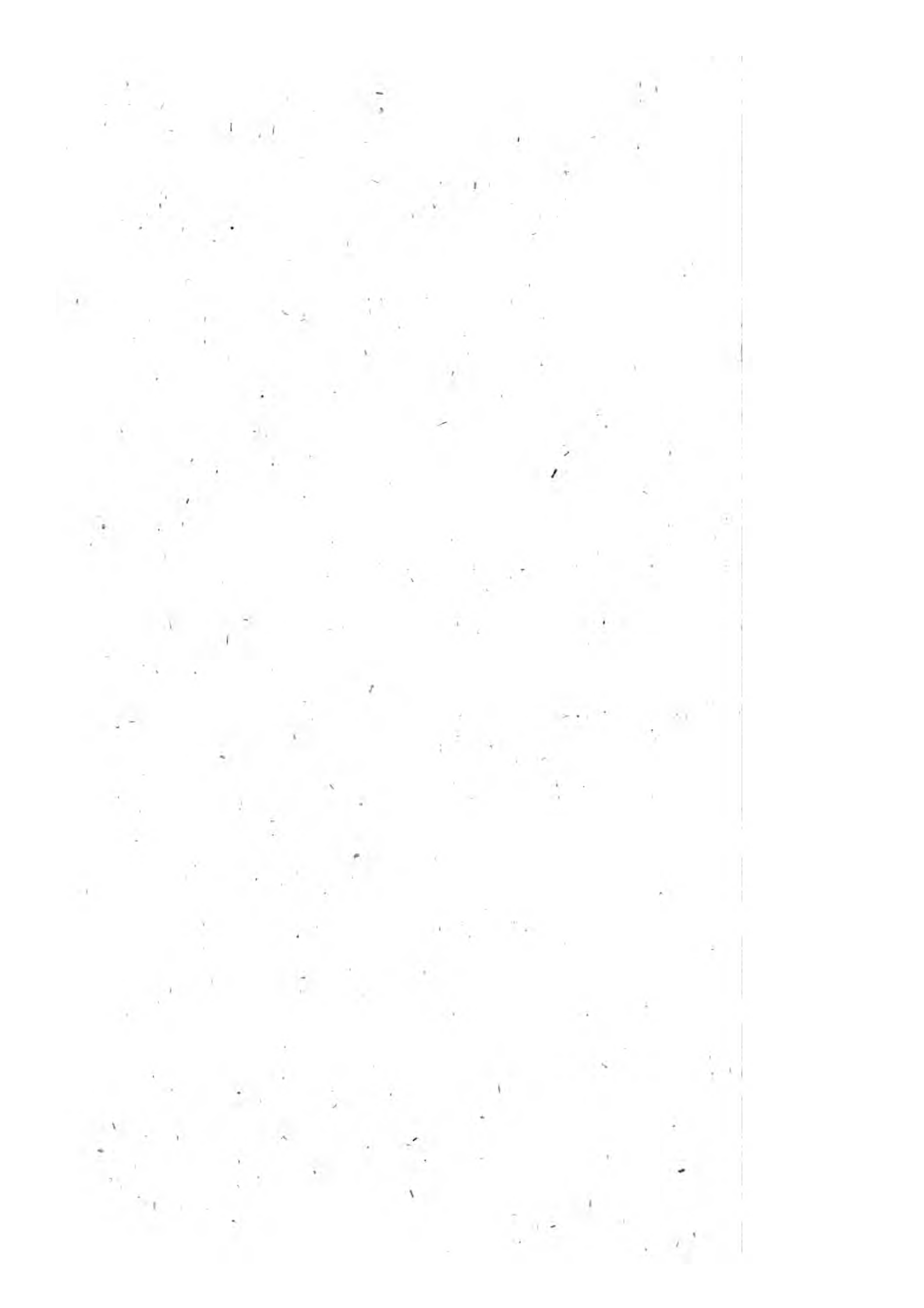
Noch athmen sie den letzten Hauch vom Leben,
Doch ihre Kraft ist schon zur Gruft gebracht;
Sie seh'n zwar noch der Ahnen Geister schweben,
Doch nur wie Blitze in der dunkeln Nacht;
Die Bessern wollen noch mit Kraft sich heben,
Doch sie versinken in der Übermacht. —
Es war dem Tempelbund von Gott erkohren,
Dafs durch den Tod er würde neu geboren! —

Und darum triumphiret auch die Reine —
Ein Scheiterhaufen tilgt die Wahrheit nicht! —
Sie stirbet nicht, die heilige Gemeinde;
Denn aus der Asche dämmert erst das Licht.
Erst löset sich das Fleisch von dem Gebeine,
Und dann erst wird der Körper aufgerich't:—
Doch bis die Nacht des Grabes sich verzogen,
Zeigt Euch die Kunst den ew'gen Bundesbogen.—

DIE
TEMPLER AUF CYPERN.

Die Söhne des Thal's. I.

[I]



P E R S O N E N.

- | | | |
|--|---|---------------------|
| <p>EUDO, vormals Marschall im Heere der Kreuzfahrer, jetzt vollendeter Bruder und Abgeordneter</p> | } | |
| <p>ASTRALIS, (auch unter dem Namen ASTRALON) eine vierzehnjährige christliche Anachoretin aus der thebaischen Wüste in Ägypten, Pflege Tochter und Abgeordnete</p> | } | des Thal's. |
| <p>JACOB BERNHARD VON MOLAY, letzter Großmeister des Tempelordens.</p> | } | |
| <p>ORDENS-PRESBYTER.</p> | } | |
| <p>PHILIPP, verbannter Herzog von Anjou, Molay's Vertrauter, gegenwärtig Servient und Bruder des Gartens (*).</p> | } | Wissende Tempelbrü- |
| <p>ORDENS-MARSCHALL.</p> | } | der. |
| <p>ORDENS-DRAPIER.</p> | } | |
| <p>ORDENS PANNERER, ein Servient.</p> | } | |
| <p>CLAUS RÖSNER, ein junger deutscher Handwerksmann, und Ordensverbundener.</p> | } | |
| <p>HUGO VON VILLARS, gewesener Großcomptur, jetzt Ältester und Seneschall des Ordens.</p> | } | |

(*) So hieß der Gärtner eines Tempelhauses.

LANDCOMPHTUR VON CYPERN.

HERIBERT, Ex-Prior von Montfaucon.

RITTER NOFFO VON NOFFODEI, ein
Welscher.

RITTER GOTTFRIED VON SALZA, ein
Deutscher.

RITTER ROBERT D'HEREDON, ein
Schotte, 21 Jahr alt.

RITTER CHARLOT VON GUYONNE,
ein Franke.

BRUDER SQUIN, genannt CYPRIANUS,
Ordenscapellan, Molay's Geheimschrei-
ber.

SERVIENT OTTO, Glöckner.

SERVIENT GREGER, Molay's Knappe.

FRANZ VON BRIENNE.

ADALBERT, Graf von Anjou-Maine, Phi-
lipp's Sohn.

Ein Tunesischer Kaper.

Ein Troubadour.

CLAUS'ENS WEIB nebst zwei KINDERN.

Vier Hauscompthure.

Ritter, Capelläne, Servienten und Wappner des Or-
dens, Handwerksbursche, Chorknaben, Gefangene
des Tunesers, Volk.

Andre
Templer.

Junge
weltliche
Ritter.

Die Scene ist auf der Insel Cypren zu Limesol.

Die Handlung spielt im Jahre 1306, und währt zwei volle Tage.

ERSTER ACT.

ERSTE SCENE.

(Vorhof des Tempelhofes ; im Hintergrunde die Kirche, an welche rechts das noch nicht fertige mit einem Gerüste umgebene Gebäude der Sakristey, links die Ordensburg stößt. Vor der Kirche die Bildsäule des auferstandenen Heilandes mit der Siegesfahne. Früher Morgen. Man hört das Glöckchen zur Frühmette läuten.)

TEMPLER und VOLK (gehen über die Bühne, theils aus der Kirche kommend, theils in dieselbe hinein.) **Ein**
TEMPELHERR und ein CLERIKER
(begegnen einander bei dieser Gelegenheit.)

TEMPELHERR,

Gelobt sey Jesus Christ!

CLERIKER,

In Ewigkeit!

(gehn zusammen in die Kirche.)

ASTRALIS (tritt auf. Sie trägt ein Bettelsäckchen und ist hellgelb (*)
gekleidet.)

ASTRALIS (allein).

Schon will die Sonne freudig sich ergießen,
Das Morgenglöcklein tönt entgegen ihr. —
O Mutter, laß dich auch von mir begrüßen! —
Bald eilest, Robert, du ins Waldrevier,
Und Blüten sprossen unter deinen Füßen,
Platanen, Palmen bieten Kühlung dir.
O, kämst du bald! — Ich will den Meister bitten,
Er hat der Liebe ja den Kranz erstritten! —

(Sie kniet im Hintergrunde vor der Bildsäule des auferstandenen Sie-
gesfürsten nieder.)

CLAUS nebst seinem **WEIBE ANNA**, und andere
HANDWERKSBURSCHE und **HANDLANGER**,
die ihm allerley Handwerksgeräth nachtragen (treten auf.)

CLAUS.

Frisch auf, Gesellen, es ist lichter Morgen!
Langschläfer, schämt Euch! — Seht, die Ritter gehn

(*) Die geistliche und Einsiedlertracht ward erst in späteren Zei-
ten und im Occident dunkelfarbig. Die früheren christlichen Anacho-
reten und Cönobiten im Orient, als zu Thebais in Ägypten u. a. a. O.,
gingen hell gekleidet, gelb, blau u. s. w.

Vom Gottesdienst schon heim! — Frisch auf, geschwind!
Nur sieben Wochen sind's noch bis Johann,
Die Sakristey muß fertig seyn zum Fest;
Herr Molay will's — er kennt, er lohnt die Arbeit! —

ALLE.

Er lebe! —

(Sie klettern auf das Gerüst, und arbeiten an der Sakristey frisch fort.)

CLAUS.

Rührt Euch! — Anne, her den Mörtel!

ANNE.

Da! —

CLAUS.

Dieser Säulenknauf — ich putz' ihn lang',
Und immer schiefst er nicht.

EIN LEHRBURSCHE.

Ei was — ein Knauf! —

CLAUS.

Wie du's verstehst! —

LEHRBURSCHE.

Wär's noch die Kuppel selbst!

CLAUS.

Du Narr, ein jeder Knauf ist eine Kuppel,
Er trägt die große Wölbung, sie begränzt ihn.

Mach deine Säule bis zum Knauf nur fertig;
Die Kuppel — hm! — die giebt sich dann von selbst.

EIN ANDRER BURSCH.

Ihr sprecht wie der gestrenge Herr! —

CLAUS.

Drum dient' ich

Auch sieben Jahr ihm schon, dem wackern Molay,
Bin — wie hier Alles — seiner Hände Werk!

ANNE.

Claus! —

CLAUS.

Nun? —

ANNE.

Da sieh mal hin! Die neuen Lanzknecht'
Aus Frankenland, sie werden heut' gemustert! —

CLAUS.

Mag's! —

ANNE.

Schönes Volk! — So blank, so frisch und rüstig! —

EIN KERL.

Die hat der Orden sich gekauft!

CLAUS.

Du — Böhnhaas! —

Das Blanke kann er kaufen, nicht das Rüst'ge,
Nur schenken kann er das dem Rührigen! —

EIN HANDLANGER.

Wer doch auch Lanzknecht wär'! — Die Helm' und
Spiefse!

Gelt? — 'S ist ein ander Ding, als Kell' und Schurz!

CLAUS.

So? —

HANDLANGER.

Freylich! —

CLAUS.

Der gestrenge Meister Molay

Meynt's nicht so.

HANDLANGER.

Nicht? — Und ist ein Kriegsmann selbst!

CLAUS.

Eh' Gottes Reich, so spricht er, kommt auf Erden,
Mufs Lanze Pflugschar, Harnisch Kelle werden!

MEHRERE BURSCHEN.

Wie? —

CLAUS.

Und das Schwert, so sagt er, sey ein Senkbley;
Zwey Winkelhaken hab' es: Kraft und Treu! —

DER KERL.

Wie meynt er das? —

CLAUS.

Kann ich's dir sagen, Böhnhaas? —

(Sie verlieren sich während dieses und andern Geredes, immer an dem Gerüste fortarbeitend, in den Seitencoulissen, so wie auch ANNE, die ihrem Manne den Mörtel nachträgt.)

ASTRALIS (vom Gebet aufstehend).

O Du, der ew'gen Mutter Gnadensöhn,
Du winkst mir zu der Liebe Dornenthron!
Ich lieb' — ich ahnde! —

(Sie bleibt so, ohne sich viel umzusehn, stehen.)

EIN TRUPP JUNGER ORDENSKNECHTE (tritt singend auf).

Ade! Ade!

O Vaterland, Mutter und Freund'!
Ade, du Liebchen, das um uns weint,
Wir folgen vereint
Dem Panner, es flattert in freudiger Höh',
Dem Kreuze, das liebend uns scheint! —

(GOTTFRIED VON SALZA tritt auf.)

EIN ORDENSKNECHT.

Der Ritter! —

ASTRALIS (im Hintergrunde vor sich.)

Robert kommt noch nicht! —

GOTTFRIED (zu den Knechten.)

Versammelt?

(Er mustert sie.)

ASTRALIS (vor sich).

Hält eine Krankheit liebend ihn umfassen?

Wie, oder hat der Tod ihn schon verwandelt? —

Ich will nur hin zum Pfortlein, mir für heute

Mein Speiseopfer betteln, und dann ziehn.

(Sie geht an das Tempelpfortchen im Hintergrunde, und klingelt, indem sie etwas lauter ruft:)

Gelobt sey Horus! —

(vor sich)

Dafs ich stets vergesse,

Wie hier zu Land' des Thales Meister heifst! —

(laut in's Pfortchen hinein:)

Gelobt sey Jesus Christ!

PFÖRTNER:

In Ewigkeit!

(Er reicht ihr durch's Gitter ein Weizenbrod, das sie zu sich steckt; dann spricht sie leise mit dem Pfortner)

GOTTFRIED (zu den jungen Wappnern, die er unterdessen fortwährend gemustert hat.)

Schwingt rasch die Lanzen! — Gut! So liebt's der
Meister!

ALLE WAPPNER (freudig jauchzend.)

Der Meister liebt's! —

ROBERT (tritt auf, mit Wurfspiels und Jagdtasche, einen Jagdhund an der Leine.)

ASTRALIS (ihm entgegen eilend.)

Sey fröhlich, Paladin!

ROBERT.

Dank, schöne Klausnerin!

ASTRALIS.

Du jagst heut wieder

Am Meere?

ROBERT.

Ja!

ASTRALIS.

Akazien, Rosen glühn

Am Isis- — am Marienbilde wieder!

ROBERT.

Du heilig Wundermädchen, seltsam ziehn

Mich deine Palmen!

ASTRALIS.

Hab' auch Datteln wieder!

Du kommst — nicht wahr? — Dich lockt der Glanz vom
Morgen! —

ROBERT.

Mich lockt —

(plötzlich inne haltend.)

Ich komm'! —

ASTRALIS.

Auch Most will ich besorgen.

(eilt ab.)

GOTTFRIED (der den Robert jetzt erst bemerkt, ihm, da dieser
eben abgehn will, entgegentretend.)

Wohin so früh?

ROBERT (zerstreut.)

Wohin? —

(vor sich, der Astralis nachsehend.)

Dort fliegt sie schön,

Die Friedenstaube! —

GOTTFRIED.

Wohl zum edlen Waidwerk?

ROBERT.

Auf Bär und Eber — kommt mir nicht in'n Wurf! —

GOTTFRIED.

Ihr neckt doch Jeden! — Aber wißt Ihr auch,
Dafs heut Capitel ist? Ihr habt die Wache.

ROBERT.

Ich, sagt Ihr? — Ist der müß'ge Dienst so bald
Die Reih' herum? — Sie wählen oft 'nen Andern,
Heißt einer unpafs; — mledet mich als unpafs! —

GOTTFRIED.

Euch geht viel durch; Ihr seyd des Meisters Liebling.
Ihr könnt wohl —

ROBERT.

Gähnen! —

(sich schnell von ihm ab zu den Wappnern wendend.)

Nun, ihr muntern Bursche,

Schmeckt euch der Dienst?

EIN WAPPNER.

Die Tunke fehlt noch — Feindsblut!

ROBERT.

Brav!

GOTTFRIED.

Scherz bey Seite! — wißt Ihr auch, der Tunis,
Der Christenfeind, so sagt man, rüstet wieder
Drei Kaper; einer kreuzt schon vor der Bay.

ROBERT.

Mein Freund! der allernächste Christenfeind
Ist wohl der Tieger, der seit vierzehn Tagen
Im Forste heult. Da geht zuerst hinaus!
Ich lieg' ihm schon zwei Tage auf der Spur.

GOTTFRIED.

Habt Ihr denn alles Neue nicht gehört?

ROBERT.

Wenn ich mein Horn und Sturmgebrause höre,
Was kümmert mich der Fama ihr Gezisch!

GOTTFRIED.

Wilst, mit dem gestrigen Paketschiff sind
Aus Frankreich wicht'ge Eilbrief' angekommen,
Die auf die Ankunft der Fregatte selbst,
Die heut' noch ankern soll, begierig machen.

ROBERT.

Was gilt's? ein Brief vom Groß-Almosenier,
Mit der erfreulichen und wicht'gen Nachricht,
Wer in Paris, um Lichtmess, unsrer Frau
Die erste Fackel vorrug; oder gar
Ein Trostgeschreibe von der alten Muhme,
Dem Groß-Prior aus Aix, worin er meldet,
Dafs unsre guten Brüder, nach wie vor,

Den Dienst der lieben Christenheit — verschlafen,
Und andre solche Herrlichkeiten mehr,
Die man uns im Capitel pomphaft vorlies't.

GOTTFRIED.

Ihr seyd ein Spötter! Aber diesmal gilt's
'Was Ernstes; denn — wie Charlot mir erzählt —
Hat gestern mit dem Capellan der Meister
Den ganzen Tag sich, ohne Trank und Speise,
Verschlossen und ihm lange, lange Briefe
Diktirt, die gestern mit demselben Bootschiff
Schon wieder abgegangen sind. — Man munkelt,
Dafs ihm sein alter Freund, der Cardinal,
Von wicht'gen Dingen Wissenschaft gegeben,
Die — heifst es — zu Paris im Werke sind
Und für den Orden just nichts Gut's bedeuten.

ROBERT.

Man sagt! — man munkelt! — uns nichts Gut's
bedeuten! —
Ha! schämt Euch! seyd Ihr Ritter oder Pfaff? —
Sind wir nicht Männer? — und, wenn wir es sind,
Was kann, der knabenhafte König Philipp,
Was seiner Knecht' und Schranzen Heer uns schaden! —

GOTTFRIED.

Die Krone Frankreich war seit alten Zeiten
Der Schirmvogt unsers Bund's — man pflegt zu sagen:
Ein aufgereizter Freund gilt sieben Feinde.

ROBERT.

Die alte Zeit ist todt! — so schläft auch Richard,
Der mit uns grollte, längst im kühlen Grabe. —
Das Löwenherz schläft nun bei Hasenherzen
Im Schoofs des nimmer satten Ungethüm's,
Das nur gebiert, um wieder zu verschlingen! —
Was war, das ist nicht mehr! — Das fromme Häuflein
Von Ebentheuern ist jetzt ein Colofs,
Europens Schoofs, der ihn erzeugte, furchtbar;
Ja — Er! — der list'ge Alte selber, der
Dreimal bekrönt in ihrem Stiefel hauset,
Mit dessen Riemen er die Welt umzieht,
Wagt's nicht mit uns; sonst hätt' er weislich nicht
Auf ewig uns vom Interdict befreit.

GOTTFRIED.

Wohl wahr! Doch wenn auch er uns zürnte?

ROBERT.

Possen!

Er gab uns selbst die Waffen in die Hand,

Und, was noch fehlt, ersetzt des Goldes Kraft,
Das wir aus dem verlornen Palästina
Gerettet, und durch's Blut so vieler Wackern,
Durch viel verlorne Ehre, theu'r erhandelt.

GOTTFRIED.

Des Goldes? — Ach! wir brauchen Arme!

ROBERT.

Freilich!

Und kaufen sie in dieser krüppelhaften,
Verarmten Zeit, wo alles käuflich ist! —
So trotzen wir der Lilie und Tiare! —
O, glaubt es mir! — der Fürsten Übermuth —
Ihn schuf das Gold, und Gold nur kann ihn zügeln.
Mit Gold umspannen sie der Menschen Herzen;
Spinnt stärkere Fäden, und ihr reißt sie los!
Metall wird leichtlich durch Metall verdrungen;
Der Geist allein wird nur vom Geist bezwungen.

GOTTFRIED.

Sagt, Robert, nur, bei unsrer lieben Frauen,
Wo habt Ihr all' das Zeug her? — Immer jagt Ihr
In Wäldern; und doch sprecht Ihr oft gescheidter,
Als der Legendenwurm, der Capellan! —

ROBERT.

Mein Freund, was man in Wäldern nicht erjagt,
Entdeckt man wahrlich in Legenden nicht!
Das Bischen Menschensinn, es wächst fürwahr
In Wäldern mit den Cedern um die Wette,
Wie es in engen Zellen dumpfig wird. — —
Allein, Ihr mahnt mit Recht mich an die Waldlust.
Gehabt Euch wohl!

GOTTFRIED.

Sah Ihr noch nicht den Meister?
Er wird wohl schlummern auf den stürm'schen Tag.

ROBERT.

Er schlummern! — Wann war wohl ein Tag so
stürmisch,
Dafs er den Alten müde machen konnte! —
Als ich nach drei Uhr aufbrach, ging er schon
Den Steg zum Berge, wo er alle Tage
Vor Sonnenaufgang hin zu klettern pflegt.

GOTTFRIED.

Ein schnak'scher Graukopf! — Stets gesetzt und weise
Nach Meisterart; — doch wenn das Herz ihm sprudelt,
So läuft's mit ihm gleich über Stock und Block.

ROBERT.

Das große, arme, unverständne Herz! —

GOTTFRIED.

Dort auf dem Berg — wie's alte Leute mir
Erzählt — soll Morgens er mit seinem Schutzgeist
Gespräche führen. Manche meinen gar,
Dafs er nach Heidenart — Gott steh' uns bei! —
Die Sonn' anbet'. —

ROBERT.

Herr Bruder, saht Ihr je
Den großen Weltgeist? —

GOTTFRIED.

Nein.

ROBERT.

So forscht auch nicht,
Zu wem der Meister betet! — Marsch, Packan! —
(will abgehen.)

CHARLOT (tritt schnell auf.)

CHARLOT.

Wißt ihr's? — Der Kaper — der Tuneser — der
Seit gestern früh schon auf der Rhede kreuzt,
Er hat geankert.

GOTTFRIED (erschrocken.)

Wo?

CHARLOT.

Beim Klausnerhüttchen

Am Strande.

ROBERT (laut aufschreiend.)

Da? —

CHARLOT.

Ich soll's dem Meister melden.

GOTTFRIED.

Der Heidenkerl! —

ROBERT (zu den Wappnern.)

Gesellen! — Habt ihr Lust,

Euch eure Pickelhauben zu verdienen?

CHARLOT.

Du wirst doch —

ROBERT (wie oben.)

Kommt!

GOTTFRIED.

Wie — ohn Geheiß und Ordre?

ROBERT (auf seine Brust zeigend.)

Hier ist sie! —

(Mit den Wappnern, indem er sich sechs von ihnen aus dem Trupp herausucht.)

Kommt! Du da — und du — und ihr —
Ihr scheint mir brav! — Gerade sechs — so sind wir
Ja sieben voll — Wenn sieben tüchtig wollten,
So, dünkt ich, gäb' es keine Kaper mehr.

GOTTFRIED.

Wo wollt ihr hin? — sie müssen Lanzen schwingen

ROBERT.

Das lehrt sie hinterdrein! Gesellen, auf!
Bei meinem Eid, wir kapern uns den Kaper!

(eilt mit den sechs Wappnern ab.)

GOTTFRIED (ihm nachrufend.)

Vergefst nicht die Kapittelwacht! — Fort ist er
Hin über Berg und Thal!

CHARLOT.

Ich muß ihm nach,
Ihn warnen —

(eilt ab.)

GOTTFRIED (allein.)

'S ist ein nähr'scher Kerl, der Robert,
Ein Sonderling! — Wenn er zwölf Worte spricht,

Versteht man immer fünfe nur so halb. —
Sieh' da! der Capellan!

GOTTFRIED, CAPELLAN CYPRIANUS

(aus der Kirche kommend); hinter ihm ein CHORKNABE.

GOTTFRIED.

Wohin des Wegs
So früh, ehrwürd'ger Herr?

CAPELLAN.

Ich komm' vom Frühamt.
Jetzt heisst es, *missa est*; man geht zu Hause.

GOTTFRIED.

Ihr habt wohl viel zu schaffen, würd'ger Vater?

CAPELLAN.

Was thut man nicht für's Heil der Christenheit!

GOTTFRIED.

Ja wohl! Im Weltlichen und Ew'gen seyd
Ihr unser Leitsmann! — Gestern, zum Exempel,
Habt Ihr, man sagt's, den ganzen Tag geschrieben,
Und Schreiben von der grössten Wichtigkeit.

CAPELLAN.

Der Herr verlieh Verstand und Weisheit mir;
Darum gebraucht man oftmals meiner Gaben.

GOTTFRIED.

Die Schreiben gingen an den Cardinal,
Nicht wahr? und an den Marschall von Brienne? —

CAPELLAN.

An wen? das kann ich wohl so recht nicht sagen.

GOTTFRIED.

Hat sie der Meister nicht, Euch selbst diktirt?

CAPELLAN.

Diktirt? Nun ja! So was die Sätze anlangt;
Allein die Züg' und Schnörkel sind von mir.

GOTTFRIED.

Es standen wicht'ge Sachen d'rin; nicht wahr?

CAPELLAN.

Das hab' ich nicht so ganz genau beachtet;
Indefs, so viel ich mir daraus entnommen,
Betrif's den Orden und die Klerisei.

GOTTFRIED.

Ei, sagt, Ehrwürd'ger!

CAPELLAN.

Ja, es fällt mir jetzo
Nichts weiter bei.

GOTTFRIED.

Allein, Ihr schrieht es ja! —

CAPELLAN.

Mein guter Gottfried, seht! wenn Unser eins,
Ein Litteratus, schreibt, so summen Lettern
Zu Tausend ihm im Kopf; er merkt es kaum,
Was die gelehrte Feder schreiben thut. —
Ihr schreibt zum Beispiel: Gott zum Grufs. Zwei G
Sind leicht zu schreiben, meint Ihr, wie Ihr's sprecht,
Mit nichten, Gottfried! jenes G, das muß,
Wie eine Schnecke, künstlich sich umwinden;
Und dieses muß dem feinsten Spinnweb
Vergleichbar seyn; das U muß so subtil
Verfließen, das sich sonder viele Mü
Ein X d'raus machen liefs', wenn es vonnöthen.
Nur so bequemt die Schrift sich nach dem Leser,
Denn, da sie todt, muß sie sich wohl bequemem;
Der Schreiber aber — nun, der schreibt dann weiter,
Und ist auf jeden Fall gedeckt: — nicht wahr? —

GOTTFRIED.

Ja, das begreift sich!

CAPELLAN.

So begreift es denn! —

GOTTFRIED.

Ein schweres Ding — so krumm herum zu schreiben!

CAPELLAN.

O Freund, das ist die Kunst von allen Künsten,
Das ist (wie mir mein Guardian versichert,
Der das verstanden, was ich sprechen thu,)
Die Quintessenz der Staats- und Glaubenskunst.

GOTTFRIED.

Ich bin erstaunt.

CAPELLAN.

Ja, liebster Sohn in Christo!

Drum — merkt's Euch! — hält man sonderlich im
Schreiben

Für große feine Herren und Prälaten
Auf die gewundenen Lettern, welche nichts
Für sich bedeuten und nur im Context
Durch den Zusammenhang, auf manche Weise,
Nachdem's beliebig, zu erklären sind,
Und eine Sammlung solcher krummen Lettern,
Wobei man weislich, was die blinden Heiden
Gedankenfolge nannten, sich erspart,
Heißt, wenn sie sonder Stempel oder Siegel,
Nachdem sie dick, ein Buch, ein tüchtig Buch,
Das Leser so mit Fäusten greifen kann.
Dagegen nennt man eine Letternsammlung,

Mit der sich Schreiber selbst was greifen will,
Sobald ein wächsern biegsam Siegel d'runter,
Nachdem das großs ist, Friedens-Instrument,
Bull', Urkund', Interdict, Mandat, Rescript,
Auch wenn, als *reservatio mentalis*,
Das Wachs gespart wird, und nur ein *L. S.*
Darunter steht, so viel als gar nichts — seht Ihr!

GOTTFRIED.

Das letzte kann ich mir recht lebhaft denken.

CAPELLAN.

Drum, merkt Ihr, daß ein Schreiber solcher Schriften
Nur bloß der edlen Buchstabirkunst sich
Befleißigt haben muß. — Das Übrige
Empfiehl't er glaubensvoll dem heil'gen Lucas,
Der Skrib- und Pinsler frommen Schutzpatron,
Und schlägt; indess die Lettern ihm entfließen,
Sich klüglich die Gedanken aus dem Sinn.

GOTTFRIED.

Allein man hat doch so die alte Sage,
Daß man bedenken müsse, was man schreibt.

CAPELLAN.

Nun ja, mein Freund, bei Laien mag das gelten;
Allein die Kirch' ist — wißt Ihr — inspirirt!

Und das ist auch der Fall bei Potentaten
Und hohen Rittersleuten, in so fern
Sie beten, glauben und der Kirche opfern.

GOTTFRIED.

Da seh' ich nun, Ehrwürd'ger, wie man immer
'Was lernt, wenn man mit Hochstudierten spricht!
Und so ein Brausekopf von Robert prahlte
Nur heute noch, daß er in seinen Wäldern
Mehr Weisheit lern', als Ihr in dem Brevier!

CAPELLAN.

Das sagt der Ketzerhund, der Ignorant,
Der seinen Namen kaum nur kritzeln kann?
Der von Frakturschrift so viel weiß, als ich
Vom Griech'schen? — (vor sich) Holla, Bruder Cy-
prianus! —

(zu dem Chorknaben heimlich)

Geh mir zu Mutter Elsen, daß zum Imbifs
Sie mir den Kalbskopf koche auf den Ärger.

(Chorknabe läuft ab.)

GOTTFRIED.

Und dennoch ist der wilde Jäger der
Vom Meister sehr gelitten; nur noch kürzlich
Hat er ein schönes Streitross ihm geschenkt.

CAPELLAN.

Ei! das gesteh' ich! — Ja, der gute Robert,
Er ist's auch werth. Zwar manchmal etwas Fürwitz;
Doch mit den Jahren wird sich's geben! — Zwar
Er kommt nicht oft zur Kirche — das ist schlimm!
Doch dafür labt er auch mit Speis' und Trank
Zuweilen ihre Diener — hat nur neulich
Mir einen fetten Keuler überschickt.
Und, denkt! wie spafshaft! um den Keuler schlingt er
Ein silbern Halsband, drinnen stand gekritzelt:
Der Spießgesell des fetten Capellans.

GOTTFRIED.

Das war verwegen!

CAPELLAN.

Thut nichts, Brüderchen!
Die Kirche sieht nur auf das Herz des Gebers;
Drum liefs ich aus dem dicken Halsband mir
Ein Kelchlein machen, — als den fetten Keuler
Mit Andacht und Erbauung, und dem Robert
Gab ich auf zehn Tag' Absolution.

CHARLOT (tritt auf.)

CHARLOT.

Den Robert holt kein Teufel ein! —

GOTTFRIED.

Nun laß' ihn! —

CHARLOT.

Welch' kühner Streich!

GOTTFRIED.

Ich tausche nicht mit ihm!

CHARLOT.

Auch ich nicht! — Aber Einen sah' ich heut'
Mit dem da tauscht' ich gleich! — Ein neuer Bruder. —
Ihr wist wohl schon davon? —

CAPELLAN.

Gottlob, wir wissen

Von nichts —

CHARLOT.

So hört! — Als gestern Nachts im Rückweg'
Von der Bastei ich zu Colossa ankam; —
Caplan! Ihr wist ja, wo die hübsche Wirthin . . .

CAPELLAN.

Ich? — Gott verhüte!

CHARLOT.

Nun, so hört nur weiter!

Als ich zur Herberg' einreit', ist so eben
Ein junger Fant kurz vor mir angelangt:

Ein Sohn des alten Seneschalls von Poitou,
Des reichen Murrkopf's, der auf seiner Feste
Die Beutel Gold's, die er im heil'gen Kriege
Den Türken abgejagt, in Ruh verschmaus't. —
Ihr Herren, lang' ist so ein Wild uns nicht
In's Garn gerannt, wie dieser Junge! — Denkt!
Er führt Euch zehn Arab'sche Hengste, reicher
Geschmückt, als unsre Frau zu Malplaquet,
Und schöner, als des Meisters falber Tartar.
Zehn Knappen hat er bei sich, — straf mich Gott!
Der Sanct Johann am Altar der Kapelle
Ist nur ein Trolsbub' gegen sie — so schön!
Er selbst, ein Bürschchen so wie Milch und Blut,
Und so geschniegelt, so voll Kett' und Schellen —
Nach ihrem Klingklang könnt' er in der Fastnacht
Euch, ohne Fiedler, die Chaconne tanzen.

CAPELLAN.

Hört mit dem Eingang auf, und kommt einmal
Zur Sache!

CHARLOT.

Ja, das eben ist die Sache,
Dafs er Moneten hat, die uns — will's Gott —
In süßem Cyper fließend werden sollen.

Dabei hat er das treuste Bruderherz;
Unaufgefordert liefs er heute früh
Mir eine Flasche in den Schnappsack stecken.

GOTTFRIED.

Will er denn hier zum Orden?

CHARLOT.

Ei, natürlich!

Hat alles mir vertraut. Wir waren Beide
Nicht sehr ermüdet; also zechten wir
Bis in die Nacht, und tranken auf das Wohl
Der wackern Brüder und der schmucken Schwestern.
Da hielt er mir denn traulich seine Beichte.
Sein Vater ist ein alter Kriegskumpan
Von unserm Meister, schon von Jugend auf;
Dem schickt er nun den Sohn, um ihn zum Templer
Zu stutzen, und bezahlt für's wollne Kreuz
Mehr, als für hundert goldne.

CAPELLAN.

Hat der Junge

Denn auch die Fibel inne?

CHARLOT.

Freund Caplan!

Das ist ein Kerl, der giebt euch 'was zu rathen!

Zu Rheims hat er in einer Seigerstunde
Mit zehn Doctoren disputirt! So wacker
Hat er darein gehau'n — die Kerle sind
Gefallen, wie die Fliegen!

CAPELLAN.

Es versteht sich,
Auf geist'ge Weise.

CHARLOT.

Ja, das geist'ge Fell —
Das hat er ihnen schmähhlich durchgebläut!
Und an dem Hofe zu Burgund — was hat er
Euch mit den Frau'n getrieben! — Zwar, er sagt's nicht;
Allein er giebt Euch alles zuverstehn. —
Ein hübscher Kerl, geschmückt als wie ein Sultan,
Reich, jung und eitel; dem kann es nicht fehlen!
Bewacht nur Eure Else, Freund Caplan! —
Der spürt sie Euch noch schneller aus, als ich.

CAPELLAN.

Geht, Frevler! lästert diese Judith nicht!

CHARLOT.

Die ihres Holofernes dicken Kopf
In ihrer Schürze trägt! — Nua lafst es gut seyn!
Ersäuft mit mir den Groll in Cyprier! —

Muß nur zuvor zum Meister, ihm Rapport
Von dem Tuneser bringen.

CAPELLAN.

Nein, nicht gut seyn!

Ich excommunicir' Euch dreifach, Frevler! . . .

CHARLOT.

Wir wollen dafür, Poitou, Els' und ich,
Euch dreifach krönen.

CAPELLAN.

. . . thu' Euch in den Bann!

CHARLOT.

Bannt mich nur nicht aus Elsens Lustrevier!

GOTTFRIED.

Seyd still, Ihr Herr'n, und seht, was dorten wackelt!

CHARLOT.

O weh! — Da kommt der alte Schütterkopf! —

COMPTHUR HUGO (auf eine Krücke gestützt, kommt
aus der Kirche.)

COMPTHUR.

Was steht Ihr da, und maulafft, wie die Weiber?
Habt Ihr denn nichts zu thun? —

GOTTFRIED.

Wir trafen so
Von ungefähr uns hier, da gab ein Wort
Das andre.

COMPTHUR.

Ja, an Worten fehlt's dir nicht,
Ich kenn's wohl, aber an dem Thur! Gott besser's!

GOTTFRIED.

Ei, Robert thut ja auch nichts! — Eben trollt er
Mit seinem Packen sorglos in den Forst,
Da kam —

CHARLOT (schnell und leise zu ihm.)

So sey doch still! — wer wird verleumden! —

COMPTHUR.

Was schiert dich Robert? — Hast du auch drei

Rofsschweif'

Erkämpft wie er? — Hast du auch fünfhundert Türken

Wie er mit funfzig Mann in Flucht gejagt?

Doch ist auch er ein Sausewind, Gott besser's,

Dem man den Zügel nicht muß schiessen lassen.

GOTTFRIED.

Zudem ist die Capitalwacht an ihm.

COMP THUR.

Und geht zur Jagd, der Böse . . . ? Nun, Gott
besser's,

Er kennt den Dienst; er wird schon wieder kommen!

CHARLOT.

Eu'r Würden!

COMP THUR.

Nun? — Was hast du denn am Brustlatz
Für ein Gespiunst von geel und rother Seide? —

CHARLOT.

Es ist bei Hofe jetzt der neuste Brauch.

COMP THUR.

Gott! Meister Hugo! das sind die Gesellen,
Die du zum Schutz der armen Christenheit,
Zum Schirm des heil'gen Landes einst versammelt!
Sieh dieses Volk, an Ehr' und Züchten baar!
'S ist heut Capitel; und der läuft zur Jagd,
Der alfanzt sich mit bunten Schranzen-Schnörkeln,
Und der begafft, wenn es zur Kirche geht,
Statt unsers Herrgott's, junge Frau'n und Dirnen.
Ei! das sind feine Rittertugenden!
Das sind die Armuth, Keuschheit, Obedienz,
Die ihr auf's Evangelium beschworen! — —

Die Schwerter rosten, doch die Scheiden blinken;
Des Türken stolzer Mond verhöhnt das Kreuz;
Weil's auf die Jacken solcher winz'gen Wichte
Geheftet ist. — Die That ist jetzt ein Zwerg,
Das Maul ein Riese. Alter Hugo, schlaf'!
Bald folg' ich dir! —

CAPELLAN.

Ja wohl, die Christenheit
Ist sehr in Noth!

COMP THUR.

Und Ihr steht hier und maulafft! —

CAPELLAN (beleidigt.)

Hochwürdger —

COMP THUR.

Mit Vergunst, Herr Cyprianus!

Auch Ihr seyd gar nicht recht nach meinem Sinn! —
Ihr seyd, ich weiß es, ein gelehrter Mann,
Denn Ihr könnt lesen und Frakturschrift schreiben;
Allein daß Ihr — ein alter Kirchendiener —
Zu diesen jungen Springinsfelden Euch
Hieher stellt und gleich einem Truthahn gackelt, —
'S ist nicht zum feinsten! — Scheert Euch zum
Brevier —

Und — wenn Ihr wollt so gut seyn — betet auch
Für mich ein Paar *Oremus*,

CAPELLAN (vor sich.)

Lieber wollt'

Ich dir die Seelmefs lesen, alter Murrkopf!

(schleicht mit einem hämischen Seitenblicke fort.)

COMP THUR (auf die Wappner zeigend, zu Gottfried.)

Was gaffen die da? — Fort, zum Tummelplatz!

Dort ist ein Haufe neuer Reiterbuben,

So eben angelangt, Du übest sie

Im Lanzenwurf; — so hast du dein Stück Arbeit

Bis zur Capitel-Zeit, — Und nur die Rosse

Nicht überjagt! und nur die Leute nicht

Kurantz! — 's sind Templer, so wie du! — Nun geh!

(Gottfried geht.)

COMP THUR (zu Charlot,)

Und du, mein Bürschlein! welche Nachricht bringst du

Vom Kaper? —

CHARLOT.

Melden läfst der Untermarschall

Der Türke sey geankert — funfzig Schritte

Von der Bastei —

COMP THUR.

Gott besser's! — Und der Marschall
Gott besser's, sitzt auf der Bastei und wehrt's nicht;
Ein Tempelritter! — Wie viel Türken sind's? —

CHARLOT.

Zwei hundert Knecht', sechs Hauptleut' und ein Obrist.

COMP THUR.

Ne Handvoll Leut'! — Der Untermarschall hat's
Mit ihnen doch versucht?

CHARLOT.

Er läßt den Meister
Und Euer Würden bitten, funfzig Wappner
Ihm zum Succurs zu senden.

COMP THUR.

Ist der Mensch
Besessen? — Funfzig noch! und funfzig sind schon
In der Bastei! — Die wären ja genug
Für dreimal hundert Türken! — Hm! Gott besser's,
Auch der ist so ein Milchgesicht! — Wie viel
Hat er noch Munition? —

CHARLOT.

Das weiß ich nicht.

COMPTEUR.

Nun du bist mir ein wackrer Bothe! — Laß es
Nur gut seyn! — Will den alten Lanzknecht fragen,
Der mit dir ritt; denn dessen alte Augen
Sehn mehr als deine. — Nun? du warst doch schon
Bei'm Meister? —

CHARLOT.

Eben wollt' —

COMPTEUR.

Noch nicht bei'm Meister? —
Und er steht hier und schwatzt, Gott besser's, schon
Seit einer halben Stund! — Noch nicht bei'm Meister!
Kennt er den Dienst, die Obedienz, die Regel? —
Marsch! — fort! — in sechs Minuten komm' ich selbst.

(Charlot geht eilig ab.)

COMPTEUR.

Das sind des Tempels Hüter! — Armer Molay!
Du bist der Einz'ge noch! — allein mit solchen
Gehst du zu Grunde, so wie ich! — O Hugo!
Zeuch bald mich dir in's ew'ge Lager nach.

(geht ab.)

ZWEITE SCENE.

Kunstloser Garten, mit vielen Blumen und Gewächsen besetzt; hinten ein Gitterzaun, an den sich ein Hofraum, und seitwärts ein Theil des Tempelhofes, mit Wirthschaftsgebäuden anschließt.)

PHILIPP (mit Gartenarbeit beschäftigt, — singt.)

Eh' die Sonne früh aufersteht,
 Wenn aus dem dampfenden Meer
 Herauf und herunter das Morgenroth weht,
 Voranfäht mit dem leuchtenden Speer —
 Flattern Vöglein dahin und daher,
 Singen fröhlich die Kreuz und die Quer,
 Ein Lied, ein jubelndes Lied.

Was freut, ihr Vöglein, euch allzumal
 So herzig im wärmenden Sonnenstrahl?
 „Wir freu'n uns, dafs wir leben und sind,
 „Und dafs wir luft'ge Gesellen sind.
 „Nach löblichem Brauch
 „Durchflattern wir fröhlich den Strauch;
 „Umweht vom lieblichen Morgenwind
 „Ergetzet die Sonne sich auch.“

Was sitzt ihr Vöglein stumm und geduckt
 Am Dach im mosigen Nest? —

„Wir sitzen, weil uns die Sonn' nicht bekuckt;
„Schon hat sie die Nacht in die Wellen geduckt:
„Der Mond allein,
„Der liebliche Schein,
„Der Sonne lieblicher Widerschein,
„Uns in der Dunkelheit nicht verläßt —
„Darob wir im Stillen uns freu'n.“

O Jugend, kühlige Morgenzeit!
Wo wir, die Herzen geöffnet und weit,
Mit raschem und erwachendem Sinn
Der Lebens-Frische uns erfreut,
Wohl flohst du dahin! — dahin! —
Wir Alten sitzen geduckt im Nest! —
Allein der liebliche Widerschein
Der Jugendzeit,
Wo wir im Frühroth uns erfreut,
Uns auch im Alter nicht verläßt —
Die stille, sinnige Fröhlichkeit! —
(hört auf zu singen.)

Das Lied ist so für meine alte Nerven
Ein wahrer Glühwein. — Schöne Jugendzeit,
O, wärest du ewig! — Doch, wer kommt denn dort,
So reich und so fantastisch angezogen? —

Vielleicht ein Ordensjünger. — Will ihn doch
Nach meiner Art probiren, was er werth ist. —

(gräbt emsig weiter.)

FRANZ VON POITOU (tritt auf, reich und etwas fantastisch, als Elegant des vierzehnten Jahrhunderts, jedoch nicht burlesk, gekleidet; er trägt Schnabelschuhe, Wamms und Mantel mit Schellen besetzt.)

FRANZ.

Freund, kann ich wohl das Haupt der Tempelherrn,
Den großen Meister Bernhard Molay sprechen?

PHILIPP (ohne sich in der Arbeit stören zu lassen.)

Vielleicht.

FRANZ.

So sagt, wo ich ihn finden kann.

PHILIPP.

Den Weg zu ihm könnt Ihr weit leichter finden,
Als, wenn Ihr ihn gefunden, von ihm gehn.

FRANZ.

Ihr sprecht in Räthseln.

PHILIPP.

Und Ihr geht auf Räthseln!

Bei Euren Schnabelschuh'n mit Glöcklein, traun!

Und Eurem Schellenwamms — wer kann's errathen,
Ob Ihr ein Glöckner oder Glöckennarr!

FRANZ.

Ihr seyd ein Witzbold! — Zeigt mich hin zum
Meister! —

PHILIPP.

Schaut unbeschwert — das Herrgottchen (*) vorbei —

Nach jener Mau'r — da kukt durch's Gitterthor.

Ein Taubenschlag heraus — den laßt Ihr links.

Jetzt kommt ein Brunnen — nicht? — Ein grauer

Mann

Steht neben ihm mit einem Pferdeimer —

So eben schöpft er — das ist Meister Moley! —

FRANZ.

Das hagre Männlein mit der Reiterjacke,

Das, wie ein Knecht, am Eimer zieht? — Ihr scherzt!

PHILIPP.

Das Männlein, Männlein! ist so sehr noch Mann,

(*) Provinzialismus, für: ein am Wege stehendes Crucifix.

Dafs, obgleich sechsjährig schon, er dennoch
Ein Dutzend solcher luft'ger Männerbübchen
Zur lieben Frau vom Berge huckpack trüge,
So leicht als er — den Mühlstein Schicksal trägt.

FRANZ.

Doch sagt! — wie kommt des Ordens großer Meister
Zu Bubenarbeit? —

PHILIPP.

Sagt mir selber lieber,
Weshalb den Kohl mit fremder Hand ihr pflanzt,
Den ihr mit eigem Munde doch verzehrt? —

FRANZ.

Kaum weifs ich, traun! noch, was ich mehr bewundre,
Den Meister dort in seiner Knechtsgestalt,
Den Knecht mit Meisterton und Doctor-Weisheit! —
Ich staune! —

PHILIPP (indem er seine Gartengeräthschaften nimmt.)

Staunt nicht — schwatzt nicht — thut! — Auch
ich will

An mein Geschäft, — Lebt wohl, mein Wunderfant!
Und habt Ihr noch des Wunderns nicht zur Gnüge,
So fragt den Meister, — Seht! dort kommt er selber! —

(geht ab.)

FRANZ (allein.)

Ein grober Kauz! — doch kann ich ihm nicht grollen. —
Der Meister naht — was pocht mein Herz so mächtig —
Ein alter Mann! — doch noch so rasch — im Blicke
Ein Etwas, das mich zittern machen könnte,
Und doch so stark mich anzieht! —

MOLAY (im Reiterwamms, einen bedeckten Pferdeeimer in der
Hand, tritt schnell herein, indem er noch hinter der Scene ruft.)

Philipp! Philipp!

(im Hereintreten, als er Franz gewahr wird.)

Verzeiht! — die Ferne täuschte mich; ich glaubte
Ihr wär't mein Gärtner. — Was ist Eu'r Begehren. —

FRANZ.

Seyd Ihr gewiß der große Meister Molay? —

MOLAY.

Ich heiße Molay. — Nun? — Zur Sache, Freund!

FRANZ.

Ich bin der Sohn des Heinrich von Brienne.

MOLAY.

Des Seneschalls von Poitou? —

FRANZ.

Eben des. —

MOLAY (setzt den Eimer schnell hin, und eilt mit offenen Armen
auf Franzen zu.)

Ha! sey mir tausend-, tausendmal willkommen,
Du goldner Herzensjunge! — Nun, so sag mir
Was macht dein Vater? — hinkt er wacker noch
Auf seinem Stelzfuß? —

FRANZ.

Ja; — doch seit drei Jahren
Bedarf er zweier Krücken.

MOLAY.

Armer Freund! —
Treibt er noch sonst sein altes Wesen? — putzt er
Die Lanze noch? — tränkt er noch den Polacken
Und seinen treuen Nimrod? —

FRANZ.

Der ist todt.

MOLAY.

Nun, laß ihn fahren! — Denkt er noch an mich?
Hat er mir keinen Grufs entbieten lassen? —
Hat er...? Vergieb! Mich schwindelt bei der Freude,
Des alten treuen Heinrichs Sohn zu sehn!

FRANZ.

Er läßt Euch sagen: „Brüderschaft und Ghazan!“
Nächst dem hat er —

MOLAY.

Ja, recht! — das war die Losung
Des ew'gen Bruderbund's! — Ha, Ghaza! Ghaza!
Verdammt sey noch mein Vorwitz! — Hat er dir
Von Ghaza nichts erzählt?

FRANZ.

Wohl tausendmal —

Auch daß er dorten einstens in der Schlacht
Sein Bein verloren hat.

MOLAY.

Ja freilich, freilich!
Allein durch wessen Schuld? Ha, laß dir's sagen!

FRANZ.

Erlaubt nur —

MOLAY.

Nein — jetzt gleich! — Denn leichter
wird mir

Das Herz, wenn ich dem Sohne treu berichte,
Was ich dem wackern Vater schuldig bin. —
Sein Stelzbein ist die Folge meiner Keckheit.

Im letzten heil'gen Krieg' — es sind anjetzt
Schon vierzig Jahr zum mindesten — dienten wir,
Ein Paar unbärt'ge kecke Edelbübchen,
Bei'm kühnen Grafen Robert Artois,
Des heil'gen Ludwigs allzu raschen Bruder,
Der bei Mansura Sieg und Leben liefs.
Ich sollte schon das rothe Kreuz erhalten;
Doch war ich weit entfernt es zu verdienen.
Obwohl nur wenig älter, war dein Vater
Schon viel gesetzter. Öfters warnt' er mich;
Doch immer focht ich in dem dicksten Haufen:
Mein Sinn entbrannt' in mir, des Heilands Grab
Zu retten, oder dort mein Grab zu finden.
Bei Ghaza komm' ich einstmals ins Gedränge,
Vom Heere fern — da trifft ein Mammeluck —
Gott tröst' ihn dort! es war ein wackrer Degen! —
Die Schulter mir, und sinnlos stürz' ich hin.
Doch Heinrich sieht's — wie ein gescheuchter Leu,
Haut er sich durch der Sarazenen Menge.
Sein Rappe stürzt; da kämpft er stehend noch
Um mich, den todt geglaubten. Kraftlos sinkt er
Auf's linke Knie; allein, gestemmt auf's rechte,
Parirt er so der Heiden Damascener,

Dafs — eh' die Unsern kamen — sie entflohn.
Da traf der Wurfspiels eines flieh'nden Türken
Sein rechtes Kniegelenk — ohnmächtig krampft sich
Sein Arm um meinen Hals — So, fest umschlungen,
Trägt man uns halb entseelt zum Lager hin. —
Ich schlug zuerst das Aug' auf, und verzweifelnd
Sah ich den Freund, der sich für mich geopfert,
Dem Tode nah. Ich pflegte sorglich sein;
Und als er drauf erwachte — o, ich kann
Die Wonne dir nicht mahlen! — da beschworen
Wir vor der Oriflamm' (*) den heil'gen Bund,
Und theilten — ihn auf ewig zu besiegeln —
Die Hostie, die uns der Patriarch
Mit frommen Händen segnend spendete. —
O, frischer Lebensmorgen! goldner Traum!
Kehrt ihr denn nimmer, nimmer wieder? — Jüngling!
Auch dich erwartet einst des Mittags Schwüle.
Sey wie dein Vater! — Sag' mir, denkt er oft noch
An unsre Knappenzeit? —

(*) Die, in der Geschichte der Kreuzzüge sehr oft vorkommende ge-
weihte Kreuzesfahne. /

FRANZ.

Sein Auge strahlt

Von Jugendglanz, wenn er bei'm frohen Becher
Von Palästina und von Molay spricht.

Dann sagt er noch so Manches, was bescheiden
Ihr mir verschweigt: — wie Ihr bei'm Jagen ihn
Vom Tieger rettetet; wie Ihr die Beute,
Die Ihr gemacht, ihm immer abgetreten;
Wie — als bei Damiette er in's Meer
Gefallen — Ihr, des eignen Wohls vergessend,
Ihm nachgestürzt und ihn herausgezogen;
Wie Ihr dem Chan den Kopf gespalten, der . . .

MOLAY.

O, schweig, ich bitte, von den Knabenstreichen!
Wie gütig, dafs mein Freund noch ihrer denkt,
Da ich sie selber längst vergessen habe! —
Ja, treu hat er, der Wackre, ihn erfüllt,
Den Schwur der jungen kaum erwachten Herzen;
Er war mein Freund, als ich den Namen Freundschaft
Noch nicht zu lesen wufste. — Später ward
Mir mancher Krieges-, mancher Siegsgenosse;
Doch keiner war mein Heinrich! —

FRANZ.

Im Vertrau'n

Auf dieses Jugendbündnifs schickt' er mich,
 Und sendet Euch dies Schreiben, mit der Bitte,
 Mich — wenn's geziemend — in den edeln Kreis
 Der Templer, Eurer Brüder, aufzunehmen.

MOLAY.

Ein Schreiben? — O, laß mich die Zeilen lesen,
 Der theuren Hand! — Setz' unterdeß dich nieder —
 Allein es fehlt ein Schemel — setz' dich hier
 Auf den bedeckten Eimer! — Aber, holla! —
 Mein alter Streithengst und der Tartar — beide
 Sind nicht getränkt, und haben doch so oft
 Mit mir gedurstet! — Freude läßt mich schier
 Der Treu'n vergessen; und das soll man nicht! —
 Geh, Lieber, dort zum weifs' und rothen Hause,
 Es ist der Stall — da stehn sie rechter Hand.
 Tränk' beide gut! — 'S ist sonst mein Morgengang;
 Doch heut' sind mir die Glieder lahm vor Freude. —
 O, sey so gut! — Ich tränke dein Ross wieder! —

FRANZ.

Wenn Ihr's befiehlt?

M O L A Y.

Und komm recht bald zurück! —

(Franz nimmt den Eimer, und geht ab.)

M O L A Y (allein).

Was schreibt mir denn mein alter Leid'sgenosse? —

(er liest)

„Jak, Gott zum Grufs! Da hast du meinen Sohn.

„Er ist nicht schlecht, nur klüger als sein Vater,

„Ein Frauenknecht, ein Doctor, kurz — ein Narr!

„Du bist ein Mann — mach' ihn zu Deinesgleichen,

„Mit oder ohne Kreuz. — Dein Bruder Heinrich.“ —

Daran erkenn' ich dich, du offne Seele,

Rauh wie dein Degen, wortkarg, doch voll Kraft.

Ha! das verkrüppelte Jahrhundert zeugt

Nur Schwätzer noch, nicht Männer, die dir gleichen! —

Hm! solch ein Bürschlein ist's? — Das Schellen-

wamms

Und der pathet'sche Ton! — Hast recht, mein Alter!

Er muß erst dümmer werden — muß sein Nichts

Noch erst erkennen, soll er etwas seyn. —

Ein Templer will er werden? — ja, des Plunders

Giebt's freilich auch mit rothem Kreuz genug;

Doch der ist Heinrichs, meines Freundes, Sohn!

Drum muß 'was Rechts er werden, oder gar nichts. —
Da kommt er schon! — Dafs mich nur mein Gefühl
Nicht wieder überrasche! — Schweige, Herz!
Er dauert mich; allein jetzt darf er nur
Den Meister sehn. —

FRANZ (zurückkehrend.)

Die Pferde saufen wacker;
Der Tartar hat mein ganzes Wamms bespritzt.

MOLAY.

Schon gut! Statt seiner bitt' ich um Verzeihung,
Und dank' Euch für die Mühe. — Setzt Euch zu mir
Hier auf die Erde; meine Büffelhosen
Sind's schon gewohnt, und Eure müssen's lernen. —

(Setzt sich auf die Erde; Franz, etwas ungeru, auch.)

Nun seht mir in die Augen! denn bis jetzt
Hab' ich fürwahr Euch noch nicht halb betrachtet.
Ihr seyd ein wackrer Bursch' — des Vaters Auge,
Sein gelbes Haar — nur war er noch gedrungner.
Triegt mich mein Glaube nicht, so könnt Ihr einst
'Was Großes werden.

FRANZ.

Eure große Seele
Sieht mich im Spiegel ihrer Größe nur.

MOLAY.

Ach laßt die Phrasen, Kind! — denn mir behagt
Das Grofse nicht — man stößt nur oben an,
Und nimmt den Raum, den Andre brauchen, ein. —
Habt Ihr schon Bart-Haar? — Hm! nur kurze Stoppeln!
Bei Damen wart Ihr Hahn im Korbe wohl? —

FRANZ.

Die Gräfin von Provence zum mindesten
Hat mich gar oftmals ihrer Huld versichert.

MOLAY.

Pfui! wer verlangt denn Namen! — Habt Ihr sonst
In Waffen schon Euch irgendwo versucht? —

FRANZ.

Am Hofe von Burgund, von dem ich komme,
Brach ich — nicht ohne Ruhm — schon manche Lanze;
Sogar den Herzog hob ich aus dem Sattel.

MOLAY.

Die Herren sitzen oft nicht fest! — Nun weiter!
Habt Ihr denn auch noch sonst etwas gelernt? —

FRANZ.

Zu Rheims studiert' ich auf der hohen Schule
Die sieben freien Künst' und Wissenschaften;

Und ob ich gleich dort neunmal disputirt,
Stand auch in diesem Kampf das Glück mir bei.

M O L A Y (ungeduldig aufspringend, während dessen auch Franz
aufsteht.)

Um's Himmelswillen schweigt! denn solch ein Mann,
Was könnte der in dieser Welt noch lernen,
Was wohl noch wünschen, daß er nicht schon
wüßte! —

Sagt, junger Freund, was wollt Ihr in dem Orden? —

Ihr war't bei Damen hoch und viel geehrt;

Hier habt Ihr nur ein kalt und keusch Gelübde.

Ihr wart ein Held im glänzenden Turniere;

Hier findet Ihr kein scherzhaft Ringelspiel.

Ihr tragt ein Schellenwamms und Glockenschuhe;

Mein alter Büffel ist mein Feierkleid.

Doctoren schlug die Schärfe Eures Witzes;

Bei uns erschlägt man Sarazenen nur.

Ihr seyd ein Meister aller freien Künste;

Hier lernt man höchstens nur ein Mensch zu seyn! —

Traun! kehrt zurück zum Herzog und nach Rheims.

Was wollt Ihr hier bei ungelahrten Templern? —

F R A N Z.

Ihr macht mich schamroth.

MOLAY.

Das ist etwas!

FRANZ.

Ihr —

Verzeiht! — allein Ihr schlagt den Muth mir nieder.

MOLAY.

Wenn's echt Gewächs ist, rankt sich's wieder auf! —
Allein, im Ernst! was sucht Ihr denn im Orden?

FRANZ.

Ich weiß es längst, die Edelsten des Volks
Sind hier versammelt, um der Unschuld Retter,
Des Landes Schirm, des Rechtes Arm zu seyn.

MOLAY.

Das ist, will's Gott, ein jeder braver Ritter,
Auch ohne Kreuz!

FRANZ.

Sie üben sich vereint
In Tugend, in Gehorsam und Ergebung.

MOLAY.

Könnt Ihr's nicht auch in Eurem Atlaswamms? —

FRANZ.

Da Ihr so sehr denn in mich dringt — erlaubt Ihr,
Ganz sonder Hehl zu sprechen?

M O L A Y.

Das verlang' ich!

F R A N Z.

Des Wissens Durst bedrängt mich unaufhörlich,
Die Schule lehrte schöne Worte mir,
Und kettenmäsig Schlüss' an Schlüsse hängen;
Doch fehlt mir immer noch die rechte Wahrheit,
Der Worte Kern — und immer treibt es mich,
Vom Unermesslichen den Grund zu finden,
Die Wahrheit völlig nackend zu erblicken
Und hüllenbaar ihr Angesicht zu schau'n.

M O L A Y (nicht ironisch, sondern mit verhaltner Rührung.)

Das wird sich geben! — Fahrt nur weiter fort! —

F R A N Z.

Nun hört' ich oft, daß Eure weisen Meister
Das Ding, wonach ich immer glühend strebte,
Was tausendmal gesucht und nie gefunden,
Besäßen — aber es der Welt verbürgen,
Damit sie sich die Finger nicht verbrenne.

M O L A Y.

Und dieses wär? —

F R A N Z.

Der echte Stein der Weisen,

Der Schlüssel zu der Zukunft Eisenthor,
Und der Vergangenheit verborgner Höhle,
Zu der geheimsten Werkstatt der Natur,
Wo man ihr innres Leben still belauscht.

MOLAY (über Franzens letzte Rede in Gedanken verloren, nach einer kleinen Pause, gerührt, vor sich, indem er Franz anblickt.)

Du Armer! klang auch dir Sirenensang? —

Doch Fassung! — (laut)

Freund, Ihr seyd gefährlich unpafs —
Solch warmes Nervenwerk — ich kenn' es — leidet
An manchen Gichtern, bis so weit sich's härtet,
Dafs es dem Frost des Lebens widersteht,
Der nur für kalte, schwammichte Naturen
Gedeihlich ist. — Doch Euer Übel sitzt,
Gott Lob, nur oben; — ganz vorzüglich ist
Bewegung Euch vonnöthen. — Seht Ihr Jenen,
Der dorten bei den Kräuterbeeten steht? —

FRANZ.

O ja!

MOLAY.

Es ist mein alter Gärtner Philipp.

FRANZ.

Ich sprach ihn schon. — Ein munterer Geselle,
Nur etwas laut, und nicht von feiner Sitte.

MOLAY.

An seiner Grobheit schleift die Höflichkeit,
So wird ihr Spiegel desto heller glänzen. —
Seht, wie er's angreift — wie er emsig gräbt,
Wie fleißig er sein Tagewerk vollbringt! —
Der arme Kerl! es fehlt ihm an Gesellen. —
Geht, ihm zu helfen — 's sind nur wenig Beete,
Heut', morgen, übermorgen ist's vollbracht.

FRANZ.

Verzeiht mir, wenn, in aller Demuth, ich
An meinen Stand Euch mahne — ich, der Sohn
Des Seneschalls von Poitou — Pair des Reichs! —

MOLAY.

Wir alle sind die Söhne mancher Väter;
Wir alle müssen, eh' wir ernten, sä'n.
Des Seneschalls Papa war Marschall; dessen,
Stallmeister; dessen, Falkonier; und so herab,
Bis zu dem Knappen, der die Rosse striegelt,
Und zu dem alten Adam, der — ein Bauer —
Im Schweifs des Angesichts sein Brot gewann. —

Dagegen trägt des Philipps Enkel einst
Vielleicht ein goldnes Kreuz, und dessen Enkel
Regiert vielleicht als König Volk und Land,
Und hetzt zum Spafs die Heerde eines Schäfers,
Der eines Pairs von Frankreich Enkel ist. —
Drum geht nur hin und helft dem guten Philipp! —

FRANZ.

Ich bin noch sehr ermüdet. —

MOLAY.

Sorget nicht;
Das Essen wird Euch desto besser schmecken.

FRANZ.

Allein — in dieser ritterlichen Kleidung? —

MOLAY.

Ihr werft sie ab! — Ich muß in das Capitel.
Wir sehen spätestens uns zum Mittagmahl.

FRANZ.

Und meine Aufnahm'? —

MOLAY.


Lernet thun und tragen
Das Übrige ergiebt sich dann von selbst. —

(geht ab.)

FRANZ (allein.)

Ist das der Weisheit erste Stufe, oder
Die letzte? — Weh! schon schwindelt mir der
Kopf.

(geht gedankenvoll ab.)



Z W E I T E R A C T.

ERSTE SCENE.

(Meerufer mit einer kleinen Klausnerhütte. Im Hintergrunde das Meer.)

E U D O (allein.)

Die Sterne ziehn nach ewigen Gesetzen
Und alle Wesen folgen Einem Willen,
Der alle lenkt durch Freuden und Entsetzen.
So will auch ich getreu den Zweck erfüllen,
Zu dem ich auferweckt in Blut und Nacht;
Das blut'ge Kreuz muß Todesnacht umhüllen,
Dafs strahlend einst zu neuem Seyn erwacht,
Was noch gebrütet wird im Thal, dem stillen! —

(in die Hütte hineinrufend.)

Astralis! —

A S T R A L I S (aus der Hütte hervortretend.)

Herr! —

EUDO.

Das Brot! —

(nachdem sie ihm das im Tempelhofe erhaltene Weizenbrot gereicht und er es in der Mitte entzwei gebrochen hat)

Nimm deine Hälfte

Und liebe, ganz in deinem Nächsten, Gott! —

(Er giebt der Astralis ihre Hälfte, die sie mit Freudigkeit genießt;

als er die andre Hälfte an seinen Mund bringt, wird solche fließend, und reinigt, indem sie tropfenweise zum Theil auf sein Gewand herabträuft, einige Flecken an demselben.

Nachdem er das Übrige genossen, legt er sich hin und schlummert, so lange als die Ökonomie des Stücks es irgend erlaubt.

Während dafs er schläft, macht Astralis sich ganz munter allerley zu thun, pflanzt Blütenkeime, und als diese aufgegangen, mischt sie sich in deren

Gespräch, mit den sie lockenden Meereswogen, begießt die Blumen, pflückt sie, bekranzt mit ihnen das im Hüttchen befindliche Isis- oder Marienbild u. s. w.; dann erwacht Eudo wieder.)

EUDO.

Hast du geopfert?

ASTRALIS.

Nein! — gestaltet nur!

EUDO.

Hast du gebetet?

ASTRALIS.

Ja! — geglüht für Robert!

EUDO.

Ein schön Gebet! — Er naht zum letzten Mal
In Freude dir — schon harret sein die Qual,
Bis er sich dir vereint im Friedensthal! —

ASTRALIS.

Ach! — Soll der Tod ihn schon verwandeln? —

EUDO.

Nein!

Geläutert soll er werden, um mit dir
Ein neues Land dem Schönen anzubau'n! —
Komm, Schwester, reiche mir den Friedenskufs! —

(nachdem sie die auf sein Gewand vorher herabgeflossenen Tropfen des Speiseopfers geküßt hat.)

Jetzt — höre mich! —

ASTRALIS.

Mir ist so wohl und bange,
Wie damals, da als Kind zum ersten Mal
Ich in die Grotte trat der hohen Isis.

Die Söhne des Thal's. I.

[5]

EUDO.

Die Zeit empfänget jetzt in Bangigkeit,
Was sie dereinst in Freude neu gebäret! —
Wie oft hat die Akazie geblüht,
Seit du es dir entsinnst?

ASTRALIS.

Wohl zehnmal schon.

EUDO.

Schon vierzehnmal ist sie durchglüht, verdorret,
Seit Isis deinen Geist auf's neu gestaltet
Und diese zarte Hülle ihm verliehn. —
Wer zeigte dir das Bild der Ewig-Mutter?

ASTRALIS.

Du! —

EUDO.

Wer liefs dich den Kampf der Elemente,
Und wie ein Liebeshauch sie sühnet, schau'n?

ASTRALIS.

Du! —

EUDO.

Und den schönen Jüngling, unsern Meister,
Wie sternumkränzt Er auf dem Strahl des Morgens

Dahinfahrt und des Kreuzes Blutpanier

Entrollt — wer hat ihn dir gezeiget?

ASTRALIS.

Du! —

Und meine Brüder in dem stillen Thal,
Wo nie der Löwe brüllt, noch Zähren fließen.

EUDO.

So sollst du freudig auch ihr Werk vollziehn.
Sechs Tage sind's, daß ich dich hergeleitet
Vom Carmel, wo die Rosen Sarons blühen,
Hieher, wo irdisch Thun noch wogt und streitet;
Hier solltest für den Jüngling du entglüh'n,
In welchem du, von Anbeginn, bereitet.
Du glühst, er ahndet; aber fortgezogen
Wird er von dir zu wilden Lebenswogen.

ASTRALIS.

O Bruder, schon!

EUDO.

Unterbrich mich nicht! —

Der Tempelbund sollt' ringen und entsagen;
Doch schwelgt er thatlos, und enthüllt das Licht:
Drum hat die Todesstunde ihm geschlagen.
Wem Willensmuth und Wirkenskraft gebricht,

Wird von dem Sturm des Schicksals fortgetragen;
Der Bund des Tempels, er muß untergehen,
Und Molay selber die Verwandlung sehen.

ASTRALIS.

Auch Molay? —

EUDO.

Ihn zum Opfer zu bereiten,
Bin von des Thales Brüdern ich gesandt;
Du aber sollst den kühnen Robert leiten
Zum Thatenfeuer an der Liebe Band;
Entreissen sollst du dem Gewühl der Zeiten
Den Meisterstab für des Geliebten Hand:
Dazu bist du vom Thale auserkoren. —
Er naht, sey stark, gedenk' was du geschworen! —

(geht ab.)

ASTRALIS (allein.)

Isis, Du Gottbegnadete Mutter,
Die Du tränkest alle Wesen mit göttlichem Licht,
Die Du, die Zarte, die Ew'ge,
Als Jungfrau Dich nahend den sündigen Menschen,
Verkläret, gewältigt durch ewige Kraft,
Den Meister, den Heiland gebarst!
O Horus, mein Meister,

Wenn Du mir flammtest im Blute des Frühroths,
Wenn Du, o Isis, mir strahltest im Spiegel der Meerfluth!
Stärkt zum gewaltigen Werk mich, die Zarte;
Genug zu thun für ihn, der mein ist,
Versöhnend mich durch ihn, der mein ist,
Zu glühn mit ihm, in Dem, der All' ist —
Durch Schönheit zu sühnen den Sohn der Kraft! —

(ROBERT und sechs WAPPNER treten auf.)

ROBERT (zu Astralis.)

Willkommen, Klausnermädchen! —

(zu den Wappnern.)

Ihr eilt zu jenen Höhen,
Und gebet mir ein Zeichen, läßt sich der Türke sehen.

(Die WAPPNER gehen ab.)

ASTRALIS.

Noch hast du Zeit zum Kämpfen, ich löse dir das Haar!

(Sie nimmt ihm den Helm ab.)

ROBERT.

Wer bist du, seltsam Wesen?

ASTRALIS.

Für dich ein Brandaltar! —

ROBERT.

Seit jenen sieben Morgen, als ich dich hier gefunden,

Hat mich aus deinen Augen ein süßes Weh' umwunden;
Den Lebenshauch, der klingend aus Wald und Wol-
ken schallt,
Entsog' ich deinen Lippen — nur du bleibst streng
und kalt! —

ASTRALIS.

Siehst du die Palmenblüthen sich liebend dort um-
schließen?

In Farben, Düften möchten sie in einander fließen. —

Doch streng und kalt

Trennt jede die Gestalt;

Nur blühen sollen sie und nicht genießen! —

ROBERT (plötzlich in Gedanken versinkend.)

Ha —

ASTRALIS.

Bald hätt' ich's vergessen! —

(indem sie Wein und Früchte aus der Hütte holt und sie ihm dar-
reicht.)

Hier Datteln, Palmenwein! —

ROBERT.

Nur blühen — nicht genießen! —

ASTRALIS (kindlich.)

Du mußt nicht traurig seyn!

ROBERT.

Erröthen ob der Gluthen, muß ich, die mich verzehren!!

ASTRALIS (ihn umschlingend.)

Muß nicht die Morgenröthe den Äther neu verklären?
Rein glänzt die Mutter-Jungfrau und spendet Gluthen
doch!

ROBERT.

Bist du ein Christenmädchen? —

ASTRALIS (bedeutend.)

Bist du ein Templer noch?

ROBERT (indem er sich gewaltsam aus ihren ihn umklammernden
Armen losreißt.)

Ha, du erweckst mich vom Schlummer, halten ihn will
ich den Schwur,

Flieden dich, Zauberin! —

ASTRALIS.

Flieden? — Doch in den Schoofs der Natur? —

DIE WAPPNER (schnell hereinstürzend.)

Ritter, die Türken! —

ROBERT.

So folgt mir freudig zur fröhlichen Schlacht!

(eilt mit den WAPPNERN ab.)

ASTRALIS (die ihm mit ausgebreiteten Armen naheilt)

Robert! —

EUDO (aus der Hütte tretend, streng und gebieterisch.)

Astralis! —

ASTRALIS (plötzlich stehen bleibend.)

Sie zieht ihn, wie mich, die gewalt'ge Macht,
In Blut und Nacht! —

(geht langsam in die Hütte.)

EUDO (allein, mit gefalteten Händen.)

Der Liebende scheidet — die Liebe wacht!

(geht auf der Seite ab, wo Robert abgegangen ist.)

ZWEITE SCENE.

Tempelgarten.

PHILIPP (der den ganzen Auftritt über mit Gartenarbeit beschäf-

tigt ist.) **FRANZ** (im vorigen Costüme, doch ohne Mantel,
gleichfalls arbeitend.)

PHILIPP.

Nun, junger Herr, wie mundet Euch die Arbeit? —

FRANZ.

Ganz gut. Nur seh' ich noch den Endzweck nicht,
Wozu von mir man Knechtesarbeit fodert.

PHILIPP.

Den Endzweck? — Seht die arme Bohne hier!
Sie hängt so krank den Kopf, als wäre sie
In Mutterwehen. — Zaudert nicht, begießt sie!
So trinkt sie Lebensathem. — Die Arbuse
Erstickt hier fast in ihrer Blätter Hülle;
Ich lüfte sie — und, seht! als ob sie danke,
Blickt sie mich traulich aus den Blättern an. —

FRANZ (lächelnd.)

Sie blickt euch an?! —

PHILIPP.

Bin ich ihr Meister nicht? —

(immer bald auf dieser, bald auf jener Stelle fortarbeitend.)

Der eitle Epheu! — Rankt sich so verwegen
Am Weinstock, daß er ihm die besten Säfte
In Schatten hüllt; — ich beug' ihn.

FRANZ.

(Etwas unsanft!)

PHILIPP.

Ei! seine Blätter, ob sie noch so grün,
Ersetzen mir die süße Traube nicht. —
Hieher, du Stolzer! hinten bist du noch
Zu etwas gut; allein die schöne Frucht

Mufst du mir nicht verdunkeln, Aufgeblas'ner! —

Da lob' ich mir das niedre Pack von Raute,

Endivien, Salbei und Brunnenkrefs!

Zwar ohne Schein, doch schöne Gottesgabe:

Es frischtet die verdorbnen Säft' uns auf.

Hier steht es eng' — das macht der Haufen Tulpen:

Sie stellen sich, als sey der ganze Fleck

Nur ihretwegen! — Fort, ihr eülen Dinger!

(jätet sie aus.)

FRANZ.

O Schade um die schönen Tulpen!

PHILIPP.

Was?

Weil sie so schön sich blähen können, soll

Mein armes frommes Kräutervolk verderben?

Fort mit dem Plunder! — Warum wart ihr nicht

Gescheidt und liefst ein Fleckchen nur noch übrig? —

Nichts wollt ihr opfern; d'rum verliert ihr alles. —

(nach einer andern Stelle des Gartens zugehend.)

Sieh da! du dürre Ceder! Stehst du noch?

Ich glaubte doch, du müfstest längst verdorren,

So ohne Lebenskraft und Säfte.

FRANZ.

Gärtner!

Ihr werdet doch gescheidt seyn und den Baum,
Den majestätischen, nicht fallen wollen?

PHILIPP.

Ja, morgen muß er d'ran. — Der todte Fremdling
Hat sich in's rege Leben hier verirrt,
Und raubt dem Boden nur die besten Säfte.

FRANZ.

'S ist so ein alter Baum!

PHILIPP.

Deswegen eben!
Ein altes Übel muß mit Schnelligkeit
Vernichtet werden! — Seht, er stirbt schon unten,
Und glaubt, der Thor! als müß' er ewig leben,
Der ganze Garten sey sein Eigenthum.

FRANZ.

Doch wenn Ihr seine Wurzel ausgrabt, gehn
Ja auch der Rittersporn, das Pfaffenkraut,
Die Pilze hier, der güldne Lack verloren.
So schöne Farben! —

PHILIPP.

Nur gemalter Staub! —

Das Zeug hat lange g'nug die arme Rose
Um unsers Herrgotts Thau betrogen! — Unkraut!
Der Rose ziemt der Thau! — Hinweg mit euch!

(er jätet all' das Zeug aus.)

FRANZ.

Erhitzt euch nicht!

PHILIPP.

Hm! — lieber heiß als nafs-kalt!

FRANZ.

Sieh da! Ihr baut auch Klee und Esparsette?

PHILIPP.

Ein Deutscher Gärtner hat es hergebracht;
Es futtert gut und ist Euch so geduldig,
Dafs es sich fünfmal ruhig mähen läfst,
Und hoch sich preist, wenn es zum sechsten mal
Das letzte Restchen Kraft zu Markt bringt, blofs
Damit mein alter Esel es beweidet. —
Es ist 'ne gute Haut von Kraut, wahrhaftig!
Nur hat's den argen Fehler — seht! es saugt Euch
Den Fleck so rein, dafs auch kein Bischen Kraft
Im Boden bleibt! — in drei, vier Jahren wächst
Auf einem solchen Fleck nicht 'mal ein Veilchen,
Geschweige denn ein Weinstock, eine Rose —

Man braucht's nun eben; darum muß es steh'n,
So gern ich auch ein kleines Fleckchen sonst
Zu Nelken und Reseda übrig hätte;
Denn — sagt mir Herrlein! — wenn Ihr Euch den

Wanst

Gefüllt, so melden sich doch Aug' und Nase,
Und jedes will sein ihm beschieden Theil.
Ja manchmal denk' ich so: wenn unser Herrgott
Uns auch den Magen nähm', und nur die Nase
Zum Riechen, und das Äugleinpaar uns liefse,
So daß wir bloß vom Seh'n und Riechen zehrten,
Wir wären minder feist und mehr berührsam. —
Jetzt hat Euch mancher nicht ein Bischen Nase;
Das ist das Schlimmst'! — Ihr trocknet Euch die Stirn,
Ihr lös't das Wamms auf — Macht das Bischen Graben
Euch so viel Hitze? — (vor sich) Wirkt es? —

FRANZ (vor sich.)

Nein, hier kann ich
Nicht dauern; denn der Kerl macht mich verrückt.

(laut.)

Hör, Alter, sag! — doch ohne Trug — wer bist du? —
Ein Bauer? — Nein, wahrhaftig nicht! Ein Weiser,

Mein Genius vielleicht, dazu bestimmt,
Die Binde mir zu lösen.

PHILIPP.

Ihr seyd müde.

Ruht Euch im Schatten jenes Palmenbaum's!
Vielleicht dafs seine Blätter Euch 'was sagen.
Sie thun's bisweilen, und das klingt dann besser,
Als was ein Andrer so zu Markte bringt.

FRANZ.

Wer seyd Ihr aber? —

PHILIPP.

Ich? — Ein Mensch. — Und Ihr?

Doch ja! — der Sohn des Seneschalls von Poitou! —

(Franz geht ab. Philipp sieht ihm nach.)

Der Junge wird sich bessern; aber schwerlich
Kann er ein Mann, ein Held der Menschheit werden!
Ach! dazu macht uns nur des Schicksals Hand;
Allein gewöhnlich packt sie uns so eisern,
Dafs wir zerbrechen, eh' sie uns geformt.
Mein Adalbert! —

(Er steht in Gedanken versunken.)

M O L A Y (tritt auf, er ist im völligen Ornat.)

MOLAY.

So traurig, lieber Anjou?

PHILIPP.

Lafs mich den fürchterlichen Namen nicht
Noch einmal hören! — Kommst du vom Capitel?

MOLAY.

Ja, eben jetzt.

PHILIPP.

Du bist in großer Wallung.

Was gab's?

MOLAY.

O, lafs mich Gottes Luft erst athmen!

PHILIPP.

Mein Freund! —

MOLAY.

Du kennst den lang' verhaltenen Groll,
Mit welchem Frankreichs Philipp unsern Orden
Befeindet. Nur zu gern — wenn er's vermöchte —
Beraubt' er uns, und häufte unsre Schätze
Zu den erpressten, die er freventlich
Durch seiner Bürger blut'gen Schweifs erbeutet.

PHILIPP.

Ich kenn' ihn ja! — den königlichen Wucherer!

MOLAY.

Der list'ge Bertrand Göl, sein Busenfreund,
Dem die Tiar' er für so schnöden Sold
Verschachert, hat mit ihm sich fest verbündet.
Vielleicht ist unser Schatz das Lösegeld,
Das er für Petri Schlüssel angelobt.

PHILIPP.

Das sieht ihm gleich, dem heuchlerischen Pfaffen!

MOLAY.

Jetzt ist der Papst zu Poitiers; und so eben,
Wie mir mein Freund, der Cardinal Präneste,
Berichtet, ist ein Breve unterwegs,
Worin der Meister des Spitals und ich
Dorthin entboten werden, um, so heist es,
Dort einen neuen Kreuzzug zu berathen.
Präneste's Brief kam gestern mit dem Bootschiff;
Das Breve trifft vielleicht mit der Fregatte
Schon morgen ein. — Du siehst die schlaue Falle! —

PHILIPP.

O ja! die Teufelsfratze kuckt ganz sichtbar
Zur Kutt' heraus. — Das also war der Grund
Der heutigen Versammlung des Capitels? —

MOLAY.

Das war's! — denn heute galt's die wicht'ge Frage:
Ob wir der Vorladung des heil'gen Vaters,
Nach Poitiers zu kommen, willig folgen,
Und dorten, vor Sanct Peter's feilem Stuhl,
Der uns von Philipp schlaue gestellten Schlinge
Uns ohne Waffen ruhig überliefern;
Od'r, ob wir jetzt die Kappe fallen lassen,
Im Punkte der Entscheidung, und, dem Bannstrahl
Wie dem Panier der Völkerführer trotzend,
Durch ihrer eignen Söldner feile Hände
Die Zwingerburg jetzt offen stürmen sollen,
Die wir schon längstens heimlich untergraben,
Weil sie das fromme Pilgervolk befehdet,
Zu dessen Schutz wir Tempelritter sind.

PHILIPP.

Welch eine Aufgab'! — 'S ging wohl stürmisch her?

MOLAY.

So, dafs ich, in der ganzen langen Zeit,
Seit ich dem Orden diene, nie ein Gleiches
Erlebet habe.

PHILIPP.

Wofür stimmtest du? —

MOLAY.

Für festen Mannsinn in gerechter Sache,
Für das, was der Moment, die Pflicht gebietet,
Für offenen Kampf mit Kron' und Klerisei.

PHILIPP.

Und? —

MOLAY.

Überstimmt! —

PHILIPP (ihn umfassend.)

Ruh' aus an Freundes - Brust!

MOLAY.

Du weißt es, Bruder, ob ich's redlich meine,
Wie warm dies Herz für meiner Brüder Wohlfahrt,
Der unbekreuzten, so wie der bekreuzten, —
Zu warm nur — schlägt! —

PHILIPP.

Ja — leider! — Laß es
schlagen! —

MOLAY.

Du weißt es, wie entartet ich den Orden
Schon überkam, was ich aus diesem Trofs
Geschaffen habe — was ich gern aus ihm
Geschaffen hätt'! —

PHILIPP.

Es wird geschaffen werden!

MOLAY.

Nein — es wird nicht! — aus diesen dumpfen Massen
Erhebt der reine Phönix nimmer sich! —

Dafs sie mich nicht erkennen, dafs sie mich
Verschmäh'n, dafs sie von allem dem nichts wissen,
Es gar nicht ahnen wollen, was — verzeih's
Dem aufgeregten Herzen! — was für Opfer
Ich unserm heil'gen Endzweck freudig darbot,
Das — Gott ist jetzt mein Zeuge! — das ver-
schmerz' ich. —

Allein dafs sie bei hellem Tage sich
Die Augen blenden, es nicht sehen können,
Nicht wollen, was der Menschheit, deren Rettung
Sie sich gewidmet, jetzt allein nur noth thut:
Das quält mit tausend Martern meine Brust. —

PHILIPP.

Du lebst ja noch — du bist ja noch ein Jüngling! —

MOLAY.

Mein warmes Leben starrt an ihrer kalten
Verstocktheit. — Freund, mein Philipp! — ja, ich
fühl' es,

Nach sechzig langen, treu durchkämpften Jahren
Hab' ich umsonst gelebt!

PHILIPP.

Verzage nicht! —

Des Königs Schwert kann Euren mächt'gen Bund
Nicht stürzen! —

MOLAY.

Ach! den König fürcht' ich nicht;
Nicht durch den König, durch sich selber fällt
Der Orden, fällt, erwürgt von seinen Söhnen;
Sie opfern ihn, die Menschheit, um ihr eignes
Kostbares Selbst vor — Zugluft zu bewahren,
O, das ist bitter, bitter! — Warum schützte
Mich Heinrichs Arm, das ich's erleben mußte!

PHILIPP.

Allein der Groß-Compthur — er war doch stets
Auf deiner Seite?

MOLAY.

Auch noch jetzt; allein
Du weißt ja selbst, wie viel die grauen Formen,
In die sein Geist nun schon seit achtzig Jahren
Geschmiedet ist, dem alten Manne sind.
Und diese soll er selbst so schnell zerbrechen! —

Sein bessrer Geist hat freilich lange schon
Sich losgemacht; allein das Vorurtheil
Bezwingt den Willen. Wenn der ganze Orden,
Wenn selbst die Christenheit in Trümmer fällt —
Er bringt das Leben; doch den Edelmann,
Den Kronvasallen, kann er ihr nicht opfern.
Vernunft besiegt der angeerbte Wahn;
Er schaudert, das zu wollen, was er einsieht.

PHILIPP.

Und Norfolk, Armagnac, und Villa Franca? —

MOLAY.

Du kennst den Stolzen, dem der goldne Lindwurm
Mehr, als des Heilands Marterzeichen gilt.
Bei England sollen, meint' er, um Vergebung
Wir flehn, das wir dem Löwenherzen Richard
So manchen Spuk gemacht, zu seinem Fangball
Uns nicht gebrauchen lassen; dann vielleicht
Werd' es sich huldreich unsrer Noth erbarmen.

PHILIPP.

Und Armagnac?

MOLAY.

Erwartet, das ein Wunder,
Der Kirche ihre Schützer retten werde.

PHILIPP.

Ja, das ist ihre Art! — Der Himmel soll
Statt ihrer thätig seyn; sie wollen zusehn. —
Der Römer Gebbo war denn doch des Bodens,
Der ihn erzeugte, eingedenk?

MOLAY.

Gewifs!

Er selber wollte hin nach Poitiers,
Und von dem Papste Petri Schwert erbitten.
„Dann,“ rief er, „kann der stärkste Gegner nie
Uns schaden!“

PHILIPP.

Das sind deine Söhne, Roma!
O Cassius und Brutus! — Und die Andern?

MOLAY.

Die meisten sind das Echo lauter Kehlen;
Im untern Stockwerk glauben sie den Brand
Des Hauses nicht, obgleich das Dach schon raucht.
Die Wen'gen, die das Feuer sehn, erwägen,
Wie jeder weislich seine kleine Zelle
Dem Brand' entreißen könne — mag das andre
Dann auch, wenn's Gottes Will', zusammenstürzen!
Ja Manche, die recht klug sich dünken, liefsen

Das Fundament und Wohnhaus gern zerstören,
Wenn nur der Goth'sche Thurm, mit seinen Schnörkeln
Und blanken Knäuflein, oben in der Luft
So hangen bleiben könnte! —

PHILIPP.

War denn keiner
Ein Mann?

MOLAY.

O ja! zwölf kürzlich Aufgenommne,
Die wollten die Schaluppe heute Nacht
Mit hundert Knechten rüsten, und dann frisch
Nach London, Rom, Madrit, was weiß ich's, segeln,
Dort von den Fürsten uns Succurs erbitten,
Und jeden, der's verweigre, niederhau'n;
Sie wahn'ten es zu fühlen, daß nur sie
Zu Rettern unsers Bund's bestimmt.

PHILIPP.

Die Thoren!
Was kann uns Keckheit ohne Reife frommen?
Gilt's einen klugen Überfall bei Nacht,
So weckt das Volk den Feind mit der Posaune,
Damit er ja erblicke, wie der Mond
Von ihren blanken Helmen widerstrahlt.

Doch eh' er noch erwachend sich zur Wehr
Gerüstet, wenden weislich sie die Rosse,
Damit das Blut die Sättel nicht bespritze.
O, knebelt euch den Mund, und lös't dafür
Euch Herz und Arm, Ihr Papagei-Geschmeifs! —
Wie hat, o Freund, dein großes volles Herz
In diese wüste Steppe sich verirrt!

MOLAY.

Es ist mein Loos! — Die Nachwelt wird mich
richten, —
Der Orden hat dem Tode sich geweiht.

Ich hab' ihn retten wollen; kann ich's nicht,
So ist es Pflicht, mit ihm mich zu begraben.

PHILIPP.

Was willst du denn beginnen?

MOLAY.

Meinen Sternen
Mit reinem Sinn und Herzen männlich folgen. —
Mit der Fregatte, die das Breve bringt,
Erwart' ich noch vom Cardinal ein Schreiben.
Zeigt Philipp sich als offenen Feind des Ordens —
Wohlan! so zieh' ich morgen nach Paris.
Ich trete kühn vor seines Thrones Stufen,

Und sag' ihm Wahrheit, die er lange schon
Von seinen feilen Schranzen nicht vernahm.
Ich gehe zu dem Papst nach Poitiers,
Und falte dem das künstliche Gewebe
Der Arglist aus einander. Hilft das nichts,
So raun' ich ihm ins C'hr, durch welche Mittel
Er schändlich sich von Frankreich die Tiare
Erhandelt. — Bosheit, Freund, gewinnt man nur,
Wenn man ihr zeigt, wie man ihr Spiel belauschet.

PHILIPP.

Erwäge, Freund, die Größe der Gefahr!

MOLAY.
Der Orden hat erwogen! — Nicht sein Herrscher,
Sein Knecht bin ich. Wenn Selbstentsagung schon
Dem jüngsten Ritter ziemt — was soll der Meister? —

PHILIPP.

Dein Leben . . .

MOLAY.

Ist ein Lehn, das ich dem Geber
Verzinsen muß! Ich habe mir, Gott Lob!
Mit ihm doch manche schöne Stund' erwuchert.

PHILIPP.

Wenn du das Spiel verlierst!

MOLAY.

Verloren kann,

Was Glaub' und Kraft begonnen, nimmer werden;
Ob aber ich das Spiel, ob es ein Andrer
Vollendet, das ist einerlei.

PHILIPP.

Bedenke!

Noch steht's in deiner Wahl.

MOLAY.

Und ständ' es, Freund,

Sprich! — dafs mit Niedrem Hohes ich vergleiche —
Stand's nicht auch in der Wahl der Märtyrer,
Sich der erkannten Wahrheit nicht zu opfern? —
Der Kampf ist zweifelhaft, doch sein Mislingen
Noch nicht gewifs, und hoffen darf ich noch,
Dafs unsrem Recht die Arglist unterliege.
Mein graues Haar, des Ordens heil'ge Regel,
Der Leinenmantel selbst, des Purpurs Bruder,
Bedeckt vor jedem Blitzstrahl meine Brust.
Und träf' er sie — kann er mir doch den Glauben,
Dafs meines Wirkens Saat ersteht, nicht rauben! —
Wer für die Pflicht — ein willig Opfer — fiel,

Ist —

(indem er das zuvor erhobene Haupt senket und die Hände faltet)

hochbegnadigt! — Käm' auch ich zum Ziel! —

PHILIPP.

Ein Ziel des Wirkens? — Glaubst du noch daran? —

Betrogner! sieh die kleine bunte Schlange!

Sie schießt, als wollte sie zur Sonn' empor.

Die Thörin sieht im Blauen etwas flattern,

D'rum träumt sie Flügel sich; doch — kann sie
fliegen? —

Im Kreise sich umwinden — weiter nichts! —

MOLAY,

Pfui! dieses Bild kam nicht aus deinem Geiste! —

PHILIPP.

Er hat es nicht mit sich zur Welt gebracht;

Doch Menschen haben's blutig drein gekritzelt.

MOLAY.

Und tadelst darum du das Firmament,

Weil es sich trüb' im trüben Auge spiegelt? —

FRANZ (der an der Hand blutet, kommt eilig gelaufen.)

FRANZ (zu Philipp.)

Gieb Wasser, alter Knabe!

(als er Molay gewahr wird) Würdiger,

Verzeiht!

PHILIPP.

Was habt Ihr denn? —

FRANZ.

Ich ruhte sinnend

An jenem Baum, als eine trauliche
Gazelle, von dem Duft der frischen Kräuter
Gelockt, mir nahte.

MOLAY.

Ha, mein Liebling!

PHILIPP.

Nun? —

FRANZ.

Da führt der Unstern einen Schakal her,
Just nicht den kleinsten. — Wüthend packt er Euch
Das arme Thier. — Das ging mir durch die Seele,
Und, ohne viel zu zaudern, spring' ich auf
Und treffe glücklich — ich war unbewehrt —
Ihm mit der Faust so eben in den Rachen,
Als er die Fromme würgt' — den Würger würgt' ich,
Und rettete die Beute — das ist alles! —

PHILIPP.

Erwürgen, um zu retten! — Gut! —

MOLAY (der Franzens Rede mit steigender Rührung angehört, und sich nicht länger halten kann.)

Mein Sohn!

Sohn meines Freunds! — dein Vater ist ein Murrkopf.
Du bist ein Poitou, ja' gelobt sey Gott! —
Geh, Bübchen! geh — wasch dich an jenem Brunnen,
Und dann zur Burg, dafs sie dich dort verbinden —
Mach, dafs du fortkommst — geh!

(Franz geht ab.)

Gelobt sey Gott! —
Er hat ein Herz! er ist des Bundes würdig!

PHILIPP.

Mein theurer Molay!

MOLAY.

Schäm' dich, alter Zweifler!

Das ist der Mensch! — und seine Schellen haben
Mit allem Klingklang ihm das Schrei'n der Unschuld
Nicht überklingen können — und das freut mich! —

PHILIPP.

Mich auch — es giebt jetzt einen Schakal minder! —
Er hat Instinkt, der Junge! —

MOLAY.

Lafs das Streiten,
Und freue dich mit mir der schönen Stunde.

PHILIPP.

Willst du denn nicht zum Mittagsmahl? — 'S ist
Zeit! —

MOLAY.

Vor war ich satt von bitteren Gefühlen;
Jetzt schwelg' ich unter süßen — Dank dem Geber!
O Bruder, könnt' ich doch auch deine Wolken
Zerstreu'n! —

PHILIPP.

Mein Himmel sank mit Adalbert.

MOLAY.

„Und todt ist auch Patroklus!“ — Denkst das Liedel,
Das wir als Knappen oft im Forst geträllert?
Du warst Achill' — Patroklus ich! —

PHILIPP.

O Jugend! —

Du Harter, warum jetzt daran mich mahnen,
Wo's wüthend wieder wühlt in mir um den,
Mit dem der Jugend letzter Strahl mir schwand! —

MOLAY.

Sey Mann! — Schau, Millionen frischer Leben
Verschmachten langsam unter dem Sirocco
Der Tyrannei. — Sie flehen dich um Beistand,
Und selbstisch weinst du deinen Todten nur!

PHILIPP.

Bin ich doch auch verschmachtet!

MOLAY.

Hilf sie retten!

PHILIPP.

O Tyrannei! könnt' ich mit deinem Geifer,
Mit deinem eignen, dir die tausend Köpfe
Vergiften, in dem Blute der Erschlagenen,
In meines Sohnes Blute dich ersticken!
Allein mit ihm starb meine Krone hin —
Was kann der Stamm? —

MOLAY.

Uns blüthenvolle Sprößling'
Zu unsers Edens neuer Pflanzung schenken.
Sey Ritter unsers Ordens! — Du bist Pair,
Von Königsstamme — bist ein Tempelbruder —
Ein Wissender! — Die alten Brüder kennen
Dein Schicksal — manche kennen dich persönlich,

Und ahnen dich nur nicht in diesem Wamms.
Entdecke dich den Brüdern — Philipp's Acht
Kann dir in Cypern nicht ein Haar mehr krümmen.

PHILIPP.

Ha, sie verspott' ich! — Dennoch kann und darf ich
Nicht Tempelritter seyn.

MOLAY.

O, laß noch einmal.

Die Blüten unsrer Jugend dich umduften! —
Als wir kaum Menschen waren, warst du schon
Mein Bruder — werd' es jetzt im heil'gen Sinne! —
Ich reise ab — wem lass' ich meine Schöpfung? —
Der alte Groß-Compthur — er kann es nicht —
Führ' er den Nahmen — leite du das Werk! —
Und, will es Gott, daß ich für seinen Zweck,
Für sein gelobtes Land, ein Opfer falle,
O, so vollende du, was ich begann! —

PHILIPP.

Mein Freund, mein Bruder, Kern von meinem Leben!
Du Einziger, der mein erstorbnes Herz
Noch an den abgeschmackten Erdball fesselt!
Bloß deinetwegen würd' ich doch noch einmal
Mich in den trüben wellenvollen Strudel

Des Wirrwarrs, den sie fälschlich Leben nennen,
Versenken; doch ein feierlicher Eidschwur
Verbietet mir's.

MOLAY.

Ein Eidschwur? — Ich erstaune! —

PHILIPP.

Ja, Freund, ich will mein schrecklich Loos dir ganz
Enthüllen — denn sonst sprengt es noch mein Inn'res.
In jener Nacht, als Philipp's Knechte mich, —
Den Prinzen vom Geblüt, den ersten Günstling,
Den Einz'gen, der an seinem feilen Hof
Es redlich mit ihm meinte — von der Seite
Der Gattin, die in Wehen der Geburt
Zwölf Stunden schon gerungen, grausam rissen,
Der Gattin, die — sie starb zwei Tage d'rauf
Mit einem todten Knaben! — in dem Kerker
Ward mir die Mähr — Als ohne Recht und Urtheil,
Um eines eitlen fälschlichen Verdacht's,
Ich drauf verbannet und geächtet wurde;
Als endlich — in demselben Augenblicke,
Da ich zum ersten mal, von Frost erstarrt,
Von Hunger übermannet, betteln mußte —
Ich hörte, daß mein guter einz'ger Sohn,

Mein Adalbert, weil er ein Mädchen liebte,
Das sich des Königs Wollust auserkohren,
Durch feiler Mörder Hand gefallen sey:
Da schwor ich einen fürchterlichen Eid,
Dafs ich Geburt, Erziehung, Rang und Adel
Verleugnen wolle, um nur Mensch zu seyn,
Nur Mensch seyn wolle, um das Hochgefühl
Der Rache zu empfinden und sie einst
In des Tyrannen Herzen abzukühlen! —

MOLAY.

Du bist entsetzlich, Philipp!

PHILIPP.

Nur ein Rauch,
Ein schwacher Schimmer meiner Höllenflamme. —
Freund, gönne mir den sel'gen Augenblick,
Dem lang' verstummten eingeprefsten Herzen
In einem Schrei der Wuth nur Luft zu machen!

(Lehnt sich schluchzend an Molay's Brust; dann nach einer Pause,
in der er sich gefafst hat)

Nachdem ich lang' die halbe Christenheit
Durchirret und, von aller Welt verstofsen,
Kein Obdach, keine Höhle, keinen Baum
Mehr finden konnte, ruhig d'ran zu sterben,

Verdung ich mich als Bootsmann einem Kriegsschiff.
Es strandete bei Cypern — alle Mannschaft
Versank — dreihundert junge rüst'ge Leben;
Nur ich allein — o, schadenfrohes Schicksal! —
Ich ward gerettet. — Wie nach Limosel
Ich d'rauf als Troubadour mich durchgebettelt,
Wie du mich freundlich aufnahm'st — unsers Bundes
Mich mahntest und ich eine Stunde lang —
Die schönste meines Lebens — alle Martern
In meines ält'sten Freundes Arm vergafs! —
O Gott! — gelobt sey Gott! — da kommen Thränen.

MOLAY.

Lafs mich sie küssen! — komm in meinen Arm! —
O, die Minute bürgt uns einen Himmel! —

GREGGER (tritt auf.)

GREGGER.

Der Groscompthur läfst Euer Gnaden bitten.
Das Mittagsmahl ist fertig — Alle Brüder
Erwarten Euch zum *Benedicite*.

MOLAY.

Ich will nicht essen.

GREGGER,

Welcher alte Herr

Soll an Eu'r Gnaden Statt das Tischgebet
Abhalten?

M O L A Y.

Ha! — Schon gut! — Ich komme gleich!

(GREGER geht ab.)

M O L A Y.

So darf ich keinen köstlichen Moment
Mir selber leben! — O des Meistermantels!
Wär' er so herrlich nicht, er wär zu schwer! —
Wie neid' ich, Philipp, diesen Spaten dir!
Wann ist's auch mir vergönnet, auszuruhen
Und wieder Mensch zu seyn! —

P H I L I P P.

D'rum laß mich's bleiben! —

Laß in der Pflanzenpflege, die du gütig
Als Balsam meiner Wunde aufgelegt,
Mich es vergessen, daß Schmarotzerpflanze
Ich selbst in eines Tiegens Garten war!
Laß in den Blüten mich ein Bild des stillen,
Auf seinen Zweck beschränkten, Daseyns lieben,
Und über ihrer Bildung — wo Natur
Uneingezwängt in ihren Kräften waltet —
Vergessen, wie die Menschen freventlich

Den Garten Gottes in sich selbst vernichten.
 Auch hier bin ich für euren Zweck nicht unnütz;
 Du machtest ja mich zu des Gartens Bruder,
 Und gabst dadurch im Orden mir das Amt,
 Das ehrenvolle, jedem jungen Neuling,
 Der, mit Chimären prangend, zu uns kommt,
 Die Augenbinde leise aufzulösen,
 Und in der Pflanzenwelt — wo jedes kräftig
 An dem ihm angewies'nen Wirkungsplatz
 Als Theil den Zweck des ganzen Gartens fördert,
 Wo jedes Hohe, jedes Niedrige,
 Will's nicht gejätet werden, seine Nahrung
 Dem mitgepflanzten gnügsam gönnen muß —
 Ihm Eures Tempels Allerheiligstes,
 Der Menschheit schöne Wiege, zu enthüllen.
 Laß mich's noch ferner üben — ferner noch
 In jedem kräft'gen Jüngling, den ich Euch
 Von seiner Aferbildung Makeln wasche,
 Den Schatten meines theuren Todten lieben.
 Erlaubst du mir's, mein Bruder? —

M O L A Y (seine Hand mit Rührung ergreifend.)

Bleibe Gärtner!

(geht schnell ab.)

PHILIPP (allein.)

'So bleib' ich unter euch, ihr jungen Leben!
 Könnt ihr mir nie den Frieden wiedergeben? —
 Wie — oder, zeigt die schaffende Natur
 Dem Dulder immer die Vernichtung nur?

(geht sinnend ab.)

DRITTE SCENE.

(Gefängniß: rechts eine große eiserne Thür; links, mehr nach dem
 Hintergrunde, eine kleinere.)

EX-PRIOR VON MONTFAUCON (an der einen
 Seite des Vordergrundes.) NOFFO VON NOFF-
 FODEI (an der andern, bei einem Tische sitzend, auf wel-
 chem eine Gitarre liegt.)

PRIOR.

Noffodei!

NOFFO.

Ex-Prior!

PRIOR.

Kein Schmähwort, Bube!

NOFFO.

Hm! ich bin eben Ritter, wie Ihr selbst;

Wir stecken Beid' in einer gleichen Klause,
Nur dafs Ihr dorten sitzt, und ich hier.

PRIOR.

Elender! muß ich zehnmal dir noch sagen,
Dafs zwischen einem feilen Bösewicht
Und einem Opfer schändlicher Cabale,
Ein Unterschied wie Erd' und Himmel ist?

NOFFO.

Nun ja! Ihr sitzt, weil Ihr nicht glauben konntet,
Dafs eine Jungfrau ohne Mann Mama ward;
Und ich, weil ich für zwanzig lump'ge Beutel
Dem Sultan eine Feste überliefert.

'S ist alles Eins — und sind wir gleich verschieden,
Macht Rache dennoch uns zu Bundsgenossen.

PRIOR (aufspringend.)

Ja Rache, Rache! — Nun, vergieb für dies mal,
Dafs ich dich anschnob. — Freilich schmachten wir
An Einer Kette! — Sing' mir, guter Bruder,
Das Lied vom Pfaffen, den der Ritter schlug;
Das uns bei Akre Nachts der Pilger vorsang.
Ich kann's nicht recht, zumal den Schlufs —

NOFFO.

Ich auch nicht.

PRIOR.

Es klingt wie Höllenpfeifen — darum hör' ich's
So gerne! —

NOFFO.

Immer nur das ew'ge Lied!
Doch weil es Euch behagt, so will ich's singen.

(Ergreift die Guitarre, spielt und singt sitzend, während dessen
der Prior, der vor ihm steht, ihm mit allen Zeichen innerer
Wuth zuhört.)

Ritter Willibald jagt wohl aus der Schlacht,
Um Mitternacht;
Die Wunden lassen ihm keine Ruh,
Sein Streitrofs spornt er dem Förste zu.
Er jagt durch die mondhelle Nacht,
Nur seiner Wunden bedacht;
Die Sternelein nimmt er nicht in Acht.

Und als nun kommt an den Kreuzweg im Wald
Der Willibald,
Sieht er ein Krucifix dort stehn,
Ein neblicht Pfäfflein entgegen ihm gehn:
„Gott grüß dich, Herr Willibald,
„Hast ausgeritten nun bald!“ —
Was hemmst meinen Lauf, du Nebelgestalt? —

„Und ob ich dich hemme, ich dich bewach“ —

Das Pfäfflein sprach —

„Du bist verwundet im Sonnenschein;

„Die Mondnacht wird dir gesünder seyn.“ —

Das schimmernde Pfäfflein sprach —

„Das Jagen, das laß nur nach;

„Es heilet die Ruh dein Weh und Ach!“ —

Ich will nicht weilen, ich bin nicht matt,

Doch Kämpfen's satt;

Verwundet ritt ich zur Schlacht heraus,

Und ausruhn will ich daheim zu Haus,

Die Kreuzfahrt hab' ich nun satt! —

„Hast auch eine bleibende Statt?“ —

Die Goldberg! — „Dort Nachts Quartier ich hatt.“ —

So trafst du gesund mein ehlich Gemahl? —

„Die starb in Quaal.“ —

Was sagst du, Pfaff? — „Deine Kinder sind todt,

„Dein Feind erwürgt' sie im Abendroth.“ —

Es zahlt ihm die blut'ge Quaal,

Komm' ich nach Hause, mein Stahl! —

„Dein Haus liegt in Asche, ein warnend Mahl!“ —

So laß' mich! — „Wohin?“ — Dem Feinde nach! —

„Du bist zu schwach;

„Die Knechte sind dir all' entflohn,
„Die Freunde dein über Land gezoh'n,
„Du selbst von Wunden schwach!“ —
Und als der Pfaffe das sprach,
Dem Ritter er die Lanze zerbrach. —

Was thust du, Pfaffe? — Rief der in Hast,
Das Schwert gefasst;
Der Pfaff' berührt's, es brach entzwei.
Des Ritters Wunden bluten auf's neu',
Doch fest er im Bügel sich faßt,
Er spornt sein Rofs sonder Rast;
Todt fällt das Rofs — der Ritter erblaßt.

Das Pfäfflein trat hin zum Kreuz, und sprach:
„Hier ist dein Dach!“ —
Ich brauch' kein Kreuz, ich bin mir genug,
Du bist ein Blendwerk und Hexentrug!
Der Fels sey jetzo mein Dach,
Die Felskluft mein Schlafgemach! —
Er klettert zum Felsen — der Fels zerbrach.

Da lag der Ritter; der Pfaff tritt heran:
„Du armer Mann,
„Zerschmettert bist du; ich weifs ein Öl,
„Birg dich in Jesu Wundenhöl!“ —

Zerschmettert und doch ein Mann! —

So schnob der Ritter ihn an,

Er schlug das Pfäfflein und das — zerrann.

Drauf, eh dem Ritter die Seel' ausfahrt,

Er lacht in'n Bart:

Der Pfaff ist Schuld, dafs mein Schwert mich verlief;

Doch ich erschlug ihn, und Rach ist süfs! —

Allnächtlich, mit blut'gem Bart,

Er noch die Felskluft bewahrt,

Und stürmend am Kreuz vorüberfahrt.

PRIOR.

Der Pfaff ist Schuld! — O, sing' es doch noch einmal! —

PRIOR und NOFFO (zusammen singend.)

Der Pfaff ist Schuld, dafs mein Schwert mich verlief;

Doch ich —

EUDO (draußen am Gitterfenster ungesehen vorbeiwandelnd, singt

vernehmlich)

Will kehren zum Kreuze süfs! —

Allnächtlich lacht er in'n Bart

Mit Thränen! — Das Kreuz ihn bewahrt;

Der Nachtsturm an ihm vorüberfahrt.

(Eudo zieht weiter. Die Töne verklingen.)

PRIOR.

Was war das? —

CAPELLAN CYPRIANUS (tritt auf.)

NOFFO.

Ha! — Der dicke Cyprianus

Hat uns 'nen Spuk gemacht! —

(zum Capellan scherzhaft ihm auf die dicke Glatze klopfend.)

Du, Rabenvieh! —

CAPELLAN.

Ei, ei! so froh, Ihr Belials-Gesellen?

PRIOR.

So froh, dafs wir dich gleich mit eignen Händen
Erwürgen möchten — wenn's der Mühe lohnte.

CAPELLAN.

Wollt Ihr denn nie vom Bösen Euch bekehren?

PRIOR.

Bekehr' zuerst dich selber, Volksbetrüger!

NOFFO.

Wozu das Streiten um des Kaisers Bart!
Erzähl' uns etwas Neues, dicker Glatzkopf,
Damit wir d'ran in unsrer stillen Klause
Zu zehren haben; — denn, wahrhaftig, sonst
Gähnt man sich hier vor langer Weile todt.

CAPELLAN.

'Was Neues? — Nun, Ihr wißt ja doch die Mähr,
Die schon die Knappen sich im Stall erzählen?

NORFO.

Die Mähr? — und welche? —

CAPELLAN.

Dafs der heil'ge Vater,
Der jetzt zu Poitiers das Heil der Kirche
Gewahrt, den Meister hin zu sich entboten.

PRIOR.

Wir wissen keine Sylbe.

CAPELLAN.

Ei, das wäre!

NORFO.

Nun freilich, hier in das verwünschte Loch
Dringt nie der Fama heisere Trompete.

PRIOR.

Und was ist denn die Ursach dieser Ladung?

CAPELLAN.

Man will von einer neuen Kreuzfahrt reden,
Wo unser, und der Meister vom Spital,
Der auch geladen ist, dem heil'gen Vater
Mit Rath und That die Hände bieten sollen.

PRIOR.

Ho, ho! — kommt's daher? — Die Dataria
Will Peters Schlüssel wohl auf's neu vergolden,
Und hat nur Schaumgold; darum soll das Grab,
Das heil'ge, wieder aufgewühlet werden.
'S gilt eine Erbschaft; und von Lebenden
Kann Niemand erben: — darum will man wieder
Die Christenheit, mit Kreuzen auf dem Rücken,
Wie Hunde auf der Türken Säbel hetzen,
Und ihre Güter schmausen. — Wahrlich! fein
Ersonnen, doch schon etwas zu verbraucht! —

CAPELLAN.

O, warum öffnet sich die Erde nicht,
Euch argen gift'gen Ketzler zu verschlingen!

NOFFO.

Schon wieder Lärmen? — *Dominus vobiscum!* —
Könnt Ihr denn keine Stunde Frieden halten?

CAPELLAN.

Ja Frieden! denn der Ketzler da verdient nicht,
Dafs seinetwegen mich der Eifer fresse! —

PRIOR.

Elender Pfaffe!

NOFFO.

Sag' mir, Freund Caplan!

Wer brachte denn die Nachricht?

CAPELLAN.

Das Paketboot,

Das gestern früh' im Hafen angelangt.

PRIOR.

Und was beginnet Molay?

CAPELLAN.

Diesen Morgen

Berief er das Capitel — Gott erbarm's!

Wie ging's da zu! — Nicht, wie es Christenleuten

Geziemt — wie Heiden schrie'n sie durcheinander.

PRIOR.

Was ward beschlossen?

CAPELLAN.

Ei, man konnte kaum

Vor dem Gelärm sein eigen Wort vernehmen.

Der dicke Marschall hat wohl sieben mal

Den Stab erhoben; aber keiner hört' ihn.

Der Norfolk ward ganz braun vor Gift und Ärger,

Der Wildung schrie Euch wie ein Deutscher Büffel,

Und Montfreuil selber, der sonst immer lächelt,
Bifs sich vor Wuth ein Stück aus seinem Mantel.

N O F F O.

Was schrie'n sie denn?

C A P E L L A N.

Der Eine schrie von England,
Der Andre wieder von des Ordens Rechten;
Ja Manche wollten — Gott sey bei uns! — gar
Bei'm leid'gen Sultan Hülfe fleh'n.

P R I O R.

Und Molay?

C A P E L L A N.

Ihr kennt ihn ja! — der weifs sich stets zu fassen —
Erst liefs er still den ärgsten Lärm vertoben;
Dann stand er auf und sah sich langsam um,
So ruhig — aber doch die Augenbraunen
So scharf gekniffen — nun, Ihr kennet ja
So seine Art von Blick! — es ist mir immer,
Als hätt' er aus der Stephanus-Capelle
Dem Heil'gen ihn gestohlen.

P R I O R.

Ja, ich kenn' ihn,
Den Blick, mit dem er sich die Herzen stiehlt.

CAPELLAN.

D'rauf neigt' er sich und sprach — nun ja, wahrhaftig,
Er sprach Euch ganz gescheidt — ich selber hätte
Nicht besser sprechen können — ja, da sprach er
Von Thatenfeuer — und dafs nun die Zeit
Gekommen sey — und dafs wir nun die Fehde
Beginnen sollten — Meine theuren Brüder!
So sprach er — und d'rauf streckt' er so die Hand
Hervor — und sprach —

NOFFO.

Du regnest Worte, Kerl!
Mein Bischen Witz wird, wie die Arche Noah,
In deiner Worte Sündfluth schier ersäuft;
O lafs' mir deiner Nase Regenbogen
Ein Zeichen seyn, dafs du zu regnen aufhörst! —

PRIOR.

Ich fasse wohl den Sinn von Molay's Rede.
Der Stolze will — von Allen unabhängig —
Die letzte Kette sprengen und den Purpur
Sich künstlich auf den Leinenmantel heften.

CAPELLAN.

Es wird ihm nicht gelingen! — (leiser) Unter uns!
Es horchet doch kein Wächter an der Pforte?

NOFFO.

Sey ruhig. Hat er dich behorcht, so ist er
Schon eingeschlafen!

CAPELLAN.

Seht! der heil'ge Kreuzzug —
Er thut der werthen Christenheit zwar noth,
Und unsre Sünden hätten's wohl verdient,
Dafs Gottes Zuchtruth' uns den Rücken bläue;
Allein der Kreuzzug ist — wie soll ich's sagen? —
Ist — unter uns! — so gleichsam nur der Mantel,
Das Pallium, das man dem Chorhemd' umhängt.

PRIOR (mit zunehmender Aufmerksamkeit.)

Erklärt Euch näher.

CAPELLAN.

Wenn Ihr Herr'n mich nicht
Verriethet . . .

NOFFO.

Wir? — so biedre warme Freunde!

PRIOR (vor sich.)

Spitzbube!

CAPELLAN.

Seht, der Pater Provincial,
Mein würd'ger Freund und Gönner, schreibt mir eben —

Doch so geheimnißvoll, als unter'm Siegel
Der Beichte — Hört! wenn Ihr mir das verrathet,
So brennt Ihr einstens länger noch als ewig
Im Höllenfeuer!

PRIOR (vor sich.)

Boshaft plumper Dummkopf!

NOFFO.

Wir sind verschwiegener als die Kerkermauer.

CAPELLAN.

So hört denn! — Pater Vincent schreibt mir eben,
Dafs Seine Heiligkeit dem Tempelorden
Gar unhold wären — dafs verlauten wolle,
Der Meister selber sey in Glaubenssätzen
Nicht sattelfest, und habe, trotz der Regel
Des heiligen Bernhardus, große Schätze
Sich aufgesammelt — um den Orden mächtig
Und — Gott verhüte! — selbst dem heil'gen Vater
Vielleicht dereinst noch furchtbar sich zu machen.

PRIOR.

Ihr habt gar feine Nasen! — das muß wahr seyn! —
Der dümmste Pfaffe riecht den Teufel besser,
Als ihn der klügste Laie wittern kann.

CAPELLAN.

D'rum hat der heilige Vater einen Kreuzzug —
Versteht mich — gleichsam nur so ausgesonnen,
Den Meister hin nach Poitiers zu locken.

PRIOR (mit immer steigender, doch verhaltner Wuth.)

Ja, ich versteh' Euch.

CAPELLAN.

Und da könnte leicht
Die stolze Babel noch zu Falle kommen.

PRIOR.

Das läßt sich hören! — Hat der feine Zeisig
Euch etwa mehr noch im Vertrau'n geschrieben?

CAPELLAN.

Nun ja! da meinte so der Pater Vincent:
Wenn man's dem Orden nur beweisen könnte,
So was von Ketzerei — von Eidbruch — Ihr
Versteht mich!

PRIOR.

Ja, Ihr sucht den alten Knüppel,
Der nur von hinten schlägt und sicher mordet.

CAPELLAN.

Und — meint er dann — wenn so vom Orden selber
Sich ein Paar tücht'ge, gottesfürcht'ge Männer,

Zu ihrem eignen und der Kirche Heil,
Entschlossen —

PRIOR.

Nun?

CAPELLAN.

Und alle Gräu' des Ordens,
Die wirklich ausgeübt, und auch die,
So wahrscheinlich verübet werden können,
Als wahr vor Clemens Richterstuhl bezeugt, —
Das hätte viel Gewicht —

PRIOR.

Das will ich glauben!

CAPELLAN (mit bedeutendem Seitenblick auf Beide.)

Und könnte leichtlich wohl gewisse Männer
Von Ketzerei und Kerkerluft befreien,

(den Prior ansehend)

Auch Manchen gar, wenn Mancher fallen sollte,
Zu manchem großen Ehrenamt erheben!

NOFFO.

Du sprichst wie Habakuk! — komm, laß dich küssen,
Du aller Kappen Erzkaplan!

(er umhalst ihn.)

CAPELLAN (hastig.)

So darf ich

Dem Pater melden . . . ?

PRIOR (wüthend losbrechend.)

Dafs ich dich zur Hölle

Mit deinem Teufelsauftrag senden will! —

So weit bist du gesunken, Heribert,

Dafs dieser schändliche, verdammte Pfaffe

Es wagen darf, dir so 'was anzubieten!

CAPELLAN.

Ihr hass't ja doch den Meister!

PRIOR.

Schnöder Wurm!

Ich hass' ihn — ja! — noch ärger als die Hölle;
Allein zum Schurken macht mein Haß mich nicht.

Das biethet dieser mir, den Jakob Molay

Vom Staub gezogen, dem den Weg zum Glück'

Er aufgeschlossen! — Ha! zum ersten mal

Gönn' ich dir, Molay, deinen Meistermantel,

Da du dir solche Schlangen d'rin erwärmt!

CAPELLAN.

Bedenkt doch nur —

PRIOR.

Sprich, du verdammter Bube!

Warum verräthst du deinen Herrn und Meister?

Als Vater hat er dir gethan — ich weiß es;

Warum verräthst du ihn? —

CAPELLAN.

Es spricht der Herr:

Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen! —

Zwar, Molay hat in dieser Zeitlichkeit

Der Gaben mancherlei mir zugewendet:

Allein, der Kirche bin ich unterthan;

Heischt sie sein Blut, so segn' ich gläubig ihn

Mit einer Hand, und opfr' ihn mit der andern.

PRIOR (der, ohne auf des Capellans letzte Reden zu hören, in tiefen Gedanken gestanden hat, nach einer Pause.)

Es ist ein schwerer Stand; allein ich muß —

Die Rache weicht dem heil'gern Ehrgeföhle —

Ich muß dem Orden den Verrath entdecken!

CAPELLAN (heimlich zu Noffo.)

Jesus Maria!

NOFFO (laut zum Capellan.)

Lafst ihn doch gewähren!

Könnt Ihr ihn halten? Warum soll er nicht?

Ihr habt die Meisterwürrd' ihm zwar verheissen;
Allein, er mag sie nicht — er will zu Molay,
Durch die Entdeckung dessen, was Ihr ehrlich
Ihm anvertraut, Verzeihung sich erfleh'n.
Es wird ihm auch gelingen; ja, ich wette,
Dass Molay ihm am Ende wohl noch gar
Ein kleines Prioratchen anvertraut. —
Und das ist auch das Klügste, Freund Caplan!
Denn seht, wenn Molay lebt, kann Heribert
Doch nimmer Meister werden! — das versteht sich! —
Er hat's ihm ja schon einmal dargethan,
Als, nach Gaudini's Tod, die Meisterwürde
Er vor dem Mund' ihm listig weggeschnappt! —

PRIOR.

Ha! Dank dir, dass du daran mich erinnerst! —
Ich schweige. Pfaff! und will vergessen haben,
Was deine dumme Bosheit mir entdeckt.
Das darf ich thun — denn, stahl er doch auch mir,
Dem Würdigern, den schönen Meistermantel,
Den längst ersehnten, längst verdienten Lohn;
Warf er mich doch — er, oder sein Capitel,
Das gilt mir gleich! — in diesen dumpfen Kerker,
Bloß unter dem verbrauchten eiteln Vorwand,

Dafs ich ein heil'ges Märlein Lüge nannte,
Worüber er im Herzen selber lacht,
Er handelt pflichtvergessen; darum bin ich
Auch meiner Pflicht entlöst!

CAPELLAN.

Gelobt sey Gott!

So seyd Ihr unser?

PRIOR.

Nein, so lang' ich athme,
Entehr' ich mich durch solch ein Bündnifs nicht. —
Hätt' Jakob Molay mir ein Weib ermordet,
Den Erstling in der Wiege mir erwürgt,
Ja, hätt' er einen Lügner mich gescholten:
Ich würd' ihn dann in off'ner Fehd' erschlagen,
Ich könnte, statt des lang' entbehrten Weins,
Als Labetrunk mit Gier sein Herzblut trinken;
Allein mit Euch ein Bündnifs einzugehn —
Um einen solchen ungeheuren Preis
Kann Heribert die Rache nicht erkaufen.
Ihr habt mein ehrlich Ritterwort — ich schweige:
Doch mit Euch handeln will und werd' ich nie.
Der Staub kann wohl dem Staube sich vermählen;
Der Adler muß ein höher Ziel sich wählen!

(geht ab.)

CAPELLAN (nach einer Pause, in kläglichem Tone.)

Nun, Bruder Noffo?

NOFFO (ihm nachäffend.)

Bruder Cyprían?

Jetzt steht's mit deinem Fuhrwerk wohl am Berge? —

CAPELLAN.

Ich muß gestehn —

NOFFO.

Dafs es beim besten Willen,

Dem dicken Schädel am Vollbringen fehlt? —

Sey unbesorgt! — Schaff nur von hier uns weg,

Und schiff uns ein nach Frankreich. — Für den Prior

Verbürg' ich mich; — den liefert uns sein Stolz! —

Du kannst doch schreiben? —

CAPELLAN (beleidigt.)

Ich?! — Fraktur sogar!

NOFFO.

So schreibe dir dies kleine, weise Sprüchlein —

Es ist Fraktur! — in deine eigne Brust:

Kann uns der Teufel nicht gemächlich fangen,

So schickt er uns den Stolz und das Verlangen;

Zum Teufel wäre längst des Teufels Macht,

Wenn diese Wächter nicht sein Reich bewacht. —

D R I T T E R A C T.

ERSTE SCENE.

(Der Meister-Saal: die Säulen und die Tafelreihe von blauem Marmor; rechts der Haupt-Eingang, ihm gegenüber eine Nische, beide mit Jaspis eingefasst; die Nische ist mit einem blauen Vorhange verdeckt. In der Mitte des Hintergrundes steht die Bildsäule des ersten Ordens-Meisters, Hugo von Payens; zu beiden Seiten des Saales die Bildsäulen der übrigen fünf und zwanzig Meister, sämtlich in Lebensgröße von Jaspis, worunter die im Verfolg näher bezeichneten sich durch die ihnen beigelegten Attribute charakterisiren.)

COMPTHUR HUGO. FRANZ VON POITOU.

COMPTHUR.

Nicht wahr, mein lieber junger Fant? Gott besser's,
Der Orden ist so arm nicht, wie er scheint?

FRANZ.

Erstaunend seh' ich diese schöne Fülle,
Mit so viel Einfalt, so viel Kraft gepaart.
Das starke Alter der Heroen scheint,
Durch Christi Kreuz veredelt und geheiligt,
Aus jeder dieser Kuppeln, dieser Säulen —
Ein sel'ger Geist — mich freundlich anzusprechen.

COMPTHUR.

Schier sprecht Ihr wahr! — Ich bin ein alter Knabe,
Und lebe lange Zeit auf dieser Burg;
Der Reiz der Neuheit kann mich nicht bestechen:
Doch oft ergreift in jenen dunkeln Hallen
Ein Schauer meine furchtentwöhnte Brust,
Und mich bedünkt's, als ob die alten Pfeiler,
Die ohne Wanken seit Jahrhunderten
Der Kuppel kühn geformten Bogen tragen,
Mir riefen: bleibe treu bis in den Tod! —
Wenn ich mir manches mal um Abendzeit
Den alten Thurm mit seinen Goth'schen Schnörkeln
Betrachte, wie sein Knopf im Mondenglanz,
Ein Sternlein, hoch am Firmamente funkelt:
Dann — so gemahnt mir's — kuckt die Ritterschaft,
Die alte, wie ein Riesenkonterfei,

So groß, und doch so traulich, auf mich nieder;
Dann ist's, als flüstert' einer mir in's Ohr:
Die ungeheuren Massen haben Menschen,
Durch Eifer, Muth und den lebend'gen Glauben,
Dafs es noch etwas Heil'ges geben müsse,
Das über'm Staube wohnt, aufgethürmt.
Dann denk' ich so, wie viel die Menschen können,
Und wie, Gott besser's, sie so wenig wollen,
Und wie das Volk von frommen starken Helden
Zum Wurmgeschlecht so schnöd' entarten konnte.
Dann mündet mir kein Labetrunk, kein Imbifs;
Ein Fremdling dünk' ich mich in dieser Zwergwelt;
Ich hinke traurig auf mein Kämmerlein,
Und jamm're dafs ich das erleben mußte! —

FRANZ.

Es scheint — verzeiht! — als dünk' Euch Mitternacht
Der Nebel, der den schönen Tag verkündet.
Es kann vielleicht noch alles besser werden! —

COMPTEUR.

Es kann? Gott besser's! Nein, es soll, es muß!
Das haben wir der Christenheit geschworen!
Doch, g'nug davon! — Gefällt Euch dieser Saal? —

FRANZ.

Wenn man der Burg-Capelle heil'ges Dunkel,
Des Chores feierlichen Ernst verlassen,
Und in der bunten hellen Täferei
Des Refectoriums ein schönes Bild
Des bunten Alltag'slebens angeschaut:
Dann thut es wohl, in diesem prächt'gen Saale
Ein sanft Gemisch von Ernst und Fröhlichkeit,
Mit seltner Kunst verschmolzen, zu erblicken.
Das Auge wähnt in diesen Jaspisbildern,
Die auf dem blauen Marmor herrlich glänzen,
Den Tempel der Unsterblichkeit geöffnet,
Und alle Edlen, die, der besseren
Natur getreu, der hohen Pflicht sich weihten,
Vom Glanz des Höchsten wunderbar verklärt,
In dem Azur des Himmels anzuschauen.

COMPTON.

Ihr rathet recht. — In diesem Saale stehn
Die Heiligen des hohen Tempelordens,
Die Meister, welche kühn das Werk regiert,
Vom ersten bis zum letzten, abgebildet. —
In diesem Saal wird, wenn ein Meister stirbt,
Wer auf ihn folg', erwählet von den Dreizehn,

Die, nach der Zahl von Christ' und seinen Jüngern,
Erkohren sind, aus unsern alten Leuten
Den Hüter unsers Tempels zu ernennen;
Und jene Greisenbilder schau'n herab,
Dafs keinen Wahlherrn Lieb' noch Haß verleite,
Den Freund dem würd'gern Bruder vorzuziehn,
Noch das Verdienst des Unfreund's zu verkennen.
Sie mahnen uns, dafs wir es wohl erwägen,
Was allen noth thut — dafs der Meistermantel,
Den sie mit Ruhm getragen, nie die Schulter
Des pflicht- und ehrvergeßnen Schwächlings ziere! —
Wenn so, nach festgesetztem Brauch, der Meister
Erwählet worden, geht der Wahl-Compthur
Mit seinen Zwölfen wieder in's Capitel,
Und sagt den Brüdern: liebe Herren, preiset
Den Herren Jesum Christ und unsre Frau,
Dieweil wir jetzt bereits in Gottes Namen,
Wie Ihr befahlt, den Meister auserkohren.
Seyd Ihr mit dem, was wir gethan, zufrieden?
Und alle Brüder sagen dann zusammen:
In Gottes Namen! — D'rauf die dreizehn Wahlherrn:
Versprecht Ihr ihm sein Lebelang Gehorsam?
Dann sagen alle: ja, mit Gottes Hülfe! —

D'rauf spricht der Wahl-Compthur zum ältesten Bruder:
Compthur! wenn Gott und wir zum Meister dich
Erkoren haben — willst du uns geloben,
Dein Lebelang dem Orden hold zu seyn,
Und guter Sitten und Gebräuch' zu wahren?
Darauf erwiedert dieser: ja, so Gott will!
Desgleichen fragt der Wahl-Compthur den zweiten,
Den dritten und den vierten unsrer Alten.
Dann geht er zu dem auserwählten Bruder,
Nennt ihn bei Namen, und spricht zu ihm also:
Im Namen Gott's des Vaters, Sohn's und Geistes,
Ha'n, Bruder, wir zum Meister Euch erkoren,
Und wählen Euch dazu. — Und zu den Brüdern
Spricht er: Lieb' Herr'n und Brüder, danket Gott!
Seht hier den Meister! — Wenn er dies gesprochen,
Dann singen bald in feierlichem Chor
Die Brüder Capelläne das *Te Deum*,
Und alle Brüder gehn von ihren Sitzen,
Und heben, sehr erfreut in ihren Herzen,
Mit schuld'ger Ehrfurcht ihren Meister auf,
Und tragen ihn auf ihren eignen Armen
Nach der Capelle vor den Hochaltar,
Um dem Gekreuzigten den Mann zu zeigen,

Den er zum Haupt des Ordens eingesetzt.

Die frommen Capelläne aber sprechen:

Kyrie Eleison, Christ' Eleison, Amen!

Salvum fac servum tuum, und so weiter,

Was dann der Chor in Andacht wiederholet.

Und dann ergreifen unsre alten Leute

Den Meister, schmücken ihn mit seinem Mantel,

Und führen ihn in diesen Meistersaal.

Der Altste aber spricht: in Gottes Namen

Zeig' ich dir jetzt die treuen Konterfeie

Der Männer, welche besser sind, als du!

Und so du ihnen folgest, und in Einfalt

Des Ordens Banner führst, so wirst du leben;

So aber nicht — wird dein der Herr vergessen,

Und dein Gedächtniß unter uns verschwinden.

D'rauf spricht der Meister: wie ich Euch gelobet,

So halt' ich's auch, als Jesus Christ mir helfe!

Und jene Greise, denen ich die Schuhriem

Zu lösen unwerth bin, sie sollen mich

Bei Gott verklagen, wie sie jetzo mich

Mit heil'ger Fürbitt vor dem Lamm vertreten,

Als ich Euch anders thue, wie ich sprach.

D'rauf ruft der Marschall seinen Namen dreimal

Von jenem Erker dem gesammten Volk. —
So wird bei uns des Meisters Wahl geübet,
Und d'rum heisst dieser Saal: der Meistersaal.

FRANZ.

Ein löblicher Gebrauch! — Wohl dem Erwählten,
Den Gott gewürdigt, diesen Platz zu zieren!

COMPTHUR.

Das kann auch Euch begegnen, so Ihr züchtig
Das Heil'ge suchet, das die Welt nicht kennt. —
Allein ich muß die alten Bilder Euch
Erklären. —

FRANZ.

Laßt das, würd'ger Herr und Vater!
Ihr habt ja schon mich überall geführt! —
Das Stehn wird Euch so schwer — ein ander mal! —

COMPTHUR.

Nein, nach der Tafel ist Bewegung gut. —
Auch seyd Ihr ja ein Sohn des alten Poitou!
Der ist mit mir so manchen Gang gegangen,
Wo's nicht Ermüdung, wo es Sterben galt,
Hat treu an meiner Seiten ausgehalten;
So kann ich jetzt wohl auch mit seinem Sohne
Ein wenig länger als gewöhnlich hinken.

Seht hier! (auf Hugo's Bildsäule zeigend) der Alte mit gefalt-
nen Händen —

Wie dünkt er Euch? —

FRANZ.

In diesen tiefen Zügen,
Dem ernsten Aug' und dem geschlossnen Munde,
Im schlichten Haar, das, wie mit Gottes Frieden
Gesalbet, an den langen Bart sich schließt,
Im treuen Kreuze, das die Brust bedeckt,
Die keines andern Schildes mehr bedarf,
Im Kreuzpanier, das mit gefalteten
Und darum starken Händen er emporhebt,
Sogar in des Gewandes frommer Hülle,
Das nur den Harnisch, ihn zu schmücken, birgt;
Im ganzen Manne seh' ich einen Weisen,
Von heil'ger Kraft durchdrungen, um das Gute,
Bloß um des Guten willen, ohne Lohn,
Ja selber sich ihm opfernd, zu vollführen.

COMPTHUR.

Das ist der Stifter unsers Tempel-Ordens,
Der erste Meister, Hugo von Payens.
Ihn trieb der Geist, daß er sein Vaterland,
Die schönen Fluren Frankreichs, meiden mußte,

Um Kummer, Noth und Elend zu ertragen.
Doch höher als der Erde nicht'ge Freuden,
War ihm das Heiligste — dem jagt' er nach.
Mit acht noch andern Rittersn Fränk'schen Stammes
Zog er vereint, im Jahr eilf hundert achtzehn,
Hin gen Jerusalem, und stiftete
Den Orden, um die Pilgrimm' zu beschützen,
Die gläubig zu dem heil'gen Grabe wallten,
Dann schworen sie dem Patriarchen Stephan
Die drei Gelüb'd' der regulirten Chorherr'n:
Der Armuth, Keuschheit und Obedienz.

FRANZ (auf das Piedestal der Bildsäule zeigend.)

Da ist auch noch am obern Fußgestelle
Das Brustbild eines Mann's mit einer Krone.

COMPTUR.

Das ist der König von Jerusalem'
Und unser erster Schirmvogt, Balduin.
Er räumte seinen Pallast unsern Vätern
Nach Osten, hart am Tempel Salomon's,
Zur Wohnung ein; sie waren Tempelherren,
Und darum nennen wir uns Templer noch.
Auch gab der weise König, wohl es wissend,
Dafs kleinem Anbeginn oft Großes folge —

Er gab den Vätern Kleider, Trank und Speise,
Und nahm sich freundlich ihrer Nothdurft an. —
Denn ohne Haus, ohn' Unterhalt und Kleidung,
Hat Hugo kühn mit seinen acht Gesellen,
Auf Gott vertrau'nd, das große Werk begonnen;
Ja, unsre Väter waren einst so arm,
Dafs zwei auf Einem Pferde reiten mußten,
Wie's in des Ordens Siegel abgebildet.

FRANZ (noch immer bei dem Piedestal verweilend.)

Dies andre Brustbild hier? — Es scheint ein Mönch;
Allein sein offner Mund, sein Feuerauge
Scheint halb dem alten Römer Cicero,
Halb Kaiser Karl dem Großen abgestohlen.

COMPTHUR.
Das ist der fromme, hochberedte Abt
Von Clairvaux.

FRANZ.
Ha! gewifs der heil'ge Bernhard!

COMPTHUR.
Nicht anders. — Auf dem Kirchenrath zu Trojes
Entwarf er selbst des Ordens heil'ge Regel,
Und hängt' um Hugo's Brust das Ordenskleid,
Den weissen Mantel mit dem rothen Kreuze.

Er freute sich, daß unser frommes Häuflein
Das heil'ge Grab, auf dessen Rettung er,
Sich selber gern vergessend, nur bedacht war,
Mit eignem Blut und Leben schützen wollte;
Darum empfahl er uns den Herr'n und Fürsten,
Die Gottes Stimm' durch ihn zum Kreuzzug führte,
Und band's dem Patriarchen auf die Seele,
Daß er sein Herz der Kirche Rettern öffne.

(Auf die beiden andern am Piedestal der Bildsäule befindlichen Brust-
bilder zeigend.)

Der dritt' und viert' sind beides Könige:
Henricus Primus der, von England; dieser
Alphonsus Primus, König von Navarra.
Der stiftete den Tempelhof in London,
Und der vermachte uns sein Königreich;
Doch seine Erben brachen das Versprechen —
Nach Gottes weiser Fügung, wie ich meine;
Zu Menschenherrschern nicht, — zu Menschenmustern
Setzt' uns der weise Gott, daß wir den Leuten
Ein Licht erschienen, was im Dunkeln scheint.

FRANZ (auf eine andere Bildsäule zeigend.)

Wer ist der starke Mann mit hohem Helmbusch?
Aus seinem Antlitz leuchtet Heldenmuth.

COMPTHUR.

Bernhard von Tremelai, der fünfte Meister:
Ein kühner Mann; allein zu tollkühn nur,
Um eines Helden Namen zu verdienen.
Denn wahrer Muth ist ein Vasall der Weisheit:
Nur sie belehnt ihn mit der Tapferkeit;
Doch wenn er seine Lehnspflicht keck verletzt,
Dann zieht er sich und Andre in's Verderben.
So Tremelai, — Er stand vor Askalon
Mit seinen Templern — da erbaut' er künstlich
Auf Rädern einen hohen Thurm von Holz;
Im Feu'r der Sarazenen, die vergebens
Ihn anzuzünden suchten, macht' er Bresche,
Und durch die Öffnung drängte Bernhard sich
Mit vierzig Rittern muthig in die Stadt.
Allein zu kühn verfolgt' er seinen Feind,
Auch fehlte zum Gefecht der Tummelplatz;
Und so begab es sich, das alle vierzig
Mit ihm — ein Opfer seiner Keckheit — fielen.

FRANZ (der zu einer andern Bildsäule tritt.)

Und dieser hier mit einem Muschelhute
Und Pilgerstab? —

COMPTHUR.

Das ist der siebente:

Andrees von Montbarri, ein Anverwandter
Des heil'gen Bernhard. Dieser liebt' ihn sehr
Und weissagt' ihm, als Templer, seine Würde.
„Vielleicht,“ so schrieb er ihm, „sagst du mit Jakob:
Als ich den Jordan durchging, hatt' ich nichts
Denn diesen Stab; und nun führ' ich drei Heere.“ —
Gesagt, geschehn! — Der einst als Pilger dürftig
Zum Orden trat, ward Meister unsers Tempels,
Und, weil er seiner frühern Armuth sich
Nicht schämte, liefs er so sich konterfei'n. —
Denn damals war's bei Christen noch ein Lob,
Wenn sich durch eigne Kraft ein Armer aufschwang.
Jetzt, wenn einmal, von Tausenden, ein David,
Sich über oder unter'n Thron erhebt,
Bedeckt mit Schaumgold er die Hirtentasche,
Dafs man den Menschen über'm Amt vergesse.

FRANZ.

So war der Neffe seines Oheims würdig! —

COMPTHUR.

D'rum ward er Templer, und kein Knecht der Fürsten,
Auf seines Oheims väterlichen Rath.

„Weh unsern Fürsten!“ schrieb dabei ihm Bernhard;
 „In Gottes Land vollführen sie nichts Gutes,
 In ihrem üben Bosheit sie und Raub.
 Sie sind nur mächtig, Böses zu beginnen;
 'Was Gut's zu schaffen, das verstehn sie nicht (*).“

FRANZ.

Mit Ausnahm', wie ich hoffe,

COMPTHUR.

Ja, Gott besser's!

FRANZ (sich zu einer andern Statue wendend.)

Wer ist der abgezehrte, hagre Mann,
 Der neunte dorten in der Meister Kreise?
 Er schaut so ernsterfüllt und groß herunter,
 Als ob er durch die kleinste Unthat nicht
 Die Welt erkaufen möchte. — Warum trägt
 Er eine Kette an dem linken Fuß? —

COMPTHUR.

Verbeuget Euch! — Das ist der große Odo
 Von Saint-Amand, des Rechtes Märtyrer.
 Nach einem langen thatenvollen Leben

(*) Für den Kenner der Ordensgeschichte bedarf es keiner Bemerkung, daß alle diese Züge, so wie auch das oben beschriebene Ritual der Meisterwahl, mit historischer Treue referirt sind.

Ward er bei Belfort, wo, gleich einem Löwen,
Er kämpfte, Saladins Gefangener.
Der Soldan wünschte seinen nächsten Vetter,
Der in demselben Treffen von den Christen
Gefangen ward, für Odo auszuwechseln.
Doch Odo sprach: es ist ein alt Statut,
Kraft dessen für die Lösung der Gefang'nen
Von unser'm Orden, aufser einem Gürtel,
Ein Messer nur gegeben werden darf.
Auf dem Gesetze ruht des Ordens Flor;
Denn jeder stirbt den schönen Tod des Helden,
Weil dieses Opfer ihn nicht lösen kann.
Einmal gemildert, hört' es auf zu wirken.
D'rum, will mich Saladin für diesen Preis
Nicht geben: wohl! so sterb' ich im Gefängniß! —
Er sprach's, und felsenfest blieb sein Entschluß;
Die Alten schieden weinend aus dem Kerker,
Und Odo starb den langen Hungertod.

FRANZ.

O wie beneid' ich ihn! —

COMPTHUR.

Noch ziemet das Euch nicht;
Erst lebet für das Recht, dann sterbet für die Pflicht!

Ertödtet Euren Sinn, auf daß der Geist kann leben;
Dem Tempelherren ist der Tempel untergeben! —

ROBERT (ungestüm hereinstürzend, ohne auf Franz zu merken.)

ROBERT (immer zum Groß-Compthur sprechend.)

Glück zu, Compthur! Ich bring' Euch den Tuneser.

COMPTHUR.

Wo warst du heute zur Capitel-Zeit? —

ROBERT.

Hört Ihr denn nicht? — Ich bring' Euch den Tuneser!

COMPTHUR.

Wo warst du heute zur Capitel-Zeit? —

ROBERT.

Ich war — im Forst, dem Tieger aufzupassen;
Statt seiner bring' ich einen bessern Fang!

COMPTHUR.

Du hattest doch die Wache bei'm Capitel!

ROBERT.

Ich hört' es unterwegs, mich träf' die Reihe;
Allein ich dacht' . . . —

(da der Compthur ihn ungeduldig unterbrechen will.)

Vergönnt mir Red' — ein Anderer
Thut wohl den kleinen Dienst, wie's oft geschieht,
Und läßt den schlimmern mir voraus. — Es traf! —

Die Nachricht kam: der Türke sey geankert.
Ertragen konnt' ich's nicht; ich raff mich auf,
Vertrauend folgen mir sechs Reisige,
Wir lagern uns am Strand im Hinterhalt,
Und sehen Türken bald zusammt dem Hauptmann,
Die, um die Festung auszuspähn, gelandet.

COMPTHUR (ihm hastig in die Rede fallend.)

Wie viel? —

ROBERT.

Ich hab' sie nicht gezählt.

COMPTHUR (unwillig auffahrend.)

Gott besser's! —

ROBERT.

Es waren g'nug für uns, und wir für sie!
In Gottes Namen gehn wir auf sie los,
Und säbeln uns, so viel wir können, nieder.
Von meinem Speer am Schulterblatt gelähmt,
Ergiebt der Hauptmann sich; die Andern folgen.
So geht's nach der Bastei; die Türk'sche Flagge
Zeigt ihren Mond im Angesicht der Feste;
Das Schiffsvolk stürzt mit gezückten Säbeln
Auf uns heran. Ergebt Euch! ruf' ich laut,
Und setz' das Schwert dem Hauptmann auf die Brust.

Sie gaben sich. — Der Untermarschall sah
Dem Handel zu; wie alles gut ging, kam er.
Ihm haben die Gefangnen wir vertraut,
Das Schiff desgleichen; nur den Obersten
Und vier befreite Christen bring' ich Euch.
Wollt Ihr sie sehen? —

COMPTON.

Robert! deine That,
Obwohl dein Vorwitz jetzt dem Orden frommt,
Ist dreifach strafbar nach der Ordensregel,
Du hast die Wache bei'm Capitel heut'
Aus eig'ner Macht verlassen, das ist strafbar;
Du hast mit Hunden Wild gehetzt, obwohl
Geboten steht, ein Tempelritter solle
Den Teufel nur aus seinem Innern jagen,
Und nicht das arme Wild im Forst-Revier;
Auch das ist also strafbar. Endlich hast du
Ohn' meine, ohn' des Meisters und Capitels
Erlaubniß mit dem Feinde dich gemessen,
Hast sieben Templer (das will viel bedeuten!)
Ob deiner Keckheit in Gefahr gebracht,
Das Kreuzpanier durch eitlen Tod zu schänden;

Drum bist du dreifach strafbar. Du verdienst
Auf Jahr und Tag den Mantel zu verlieren.

ROBERT (ergrimmt.)

Und das nennt Ihr Statuten unsers Ordens? —
Wenn kühner Muth — ich muß mich, obwohl ungern,
Desselben rühmen — ein Verbrechen ist,
So fahre wohl, du gleisnerischer Mantel!

(er reißt sich den Mantel auf.)

Du warest einst die Zier der Heldenzunft:
Jetzt bist du eine Pfaffenkutte worden;
Und diese mag ich nicht — da habt Ihr ihn! —

(er wirft dem Compthur den Mantel vor die Füße.)

COMPTHUR.

Robert, nimm deinen Mantel auf! — bedenke,
Was du gesagt! besinn' dich eines Bessern!

ROBERT.

Ich will ihn nicht, und was ich nicht mehr will,
Zwingt mich der Teufel nicht, zu wollen.

COMPTHUR (in Hitze gebracht.)

Ha!

So ehrst du den Compthur, du — Bube du?

ROBERT.

Ein Bube? — Doch, um Eurer grauen Haare
Und Eures Amtes willen, nehm' ich's hin.

COMPTHUR.

Ja Bube, noch einmal! und dreimal Bube!
Und feige Memme! — Wer nicht Muth besitzt
Die eitle Ruhmsucht unters Joch der Pflicht
Zu zwingen, ist 'ne Memme nur, Gott besser's!

ROBERT (wüthend ausbrechend.)

Ich eine Memme? — Ha! du schnöder Graukopf,
Das hast du mir vergebens nicht gesprochen! —

(Er packt den Compthur an der Brust, und reißt ihm die Schnur
vom Mantel.)

FRANZ (der dazu springt und ihn abzuwehren sucht.)

Besinnt Euch, Ritter! Weg da! laßt ihn los!

COMPTHUR.

Du zerrest mir die heil'ge Schnur vom Mantel?

ROBERT.

Wer meine Ehre anficht, ist mein Mörder!

MOLAY und mehrere ihm begleitende RITTER (treten auf.)

MOLAY.

Welch wild Geschrei! — Wie, Robert? was ist das?

ROBERT.

Verzeihung, Meister! — Doch der Groß-Compthur
Hat mich mit schnöden Worten angefahren;
Da übermannte denn der Eifer mich! —

MOLAY.

Compthur?!

COMPTHUR.

Hm! im Capitel werd' ich reden!

(Nach einer Pause.)

Er hat die Wache bei der Burg verlassen;
Er hat im Forst dem Wilde nachgejagt;
Er hat den Kaper, ohne daß die Obern
Es ihm geheissen, angegriffen; hat,
Als ich, ein Greis, kraft meines hohen Amts
Ihm das verwiesen, seinen Mantel schnöde
Mir hingeworfen, mir die Brust gepackt,
Und mir des Ordens heil'ge Schnur zerrissen. —
Jetzt sprecht sein Urtheil! —

MOLAY (mit inniger Rührung.)

Robert, du bist strafbar!

Du hast nicht nur den Mantel dir verwirkt,
Du bist im Kirchenbanne, und verdienst

Zum mindesten Verstofsung aus dem Orden! —
Gieb mir das Schwert!

ROBERT (sanft.)

Weil Ihr es haben wollt,

(heftiger, mit Seitenblicken auf den Compthur und auf Franz.)

Sonst sollt' es mir der Teufel nicht entreißen! —

MOLAY (scharf und ernst.)

Du hast dich selbst verloren!

(zu zwei Rittern)

Führt ihn weg! —

(Robert geht gelassen mit den beiden Rittern ab.)

COMPTHUR (sich von seinem Zorn erholend.)

'S ist ein vertrackter Bursche, der! — Gott besser's!

MOLAY (ernst.)

Ihr seyd gerächet, ob ich gleich gewünscht,

Dafs Ihr des jungen Helden mehr geschonet!

(zu einem Ritter.)

Wo ist der Kaper?

RITTER.

Er verzieht noch draussen.

Bei den gefangnen Christensklaven ist

Auch noch ein Rittersmann, aus Frankreich heifst es.

MOLAY (zu dem Ritter.)

Lafst sie herein! —

(Zum Groß-Compthur, leise, auf Franz zeigend.)

Hast du den Recipienden
Bereitet?

COMPTHUR.

Ja.

MOLAY (zu Franz.)

Geh in dein Kämmerlein,
Dich zu der heil'gen Nachtwacht anzuschicken.

(Franz geht ab.)

EIN TUNESISCHER KAPER (mit einem Verband um die
Schulter) wird von einem **RITTER** hereingeführt; hinter ih-
nen ein **TROUBADOUR** mit einer Harfe, **ADALBERT**
VON ANJOU, und noch **ZWEI ANDRE GEFAN-**
GENE des Tunesers.

MOLAY (zu dem Tuneser.)

Wer seyd Ihr? —

TUNESER.

Ich? — Ein braver Türken-Obfist,
Der einem Christenhund sehr ungeru beichtet.

MOLAY.

Dein Schmähwort ehret mich. — Wer sind die Andern?

TUNESER.

Ne Koppel Hunde, die zu nichts mehr taugen,
Als sie vor Tunis Mauern aufzuspiessen.

MOLAY.

Wie kamen sie in deine Hand?

TUNESER.

Bei Cadix

Traf ich auf eine Spanische Fregatte,
Mit einer ganzen Ladung solcher Wichte.
Der Hauptmann war ein Schurke, und ergab sich,
Obgleich er dreimal stärker war, als ich.
So hatt' ich sie — allein der Ballast ward
Mir bald zur schweren Last: darum verschachert'
Ich alles Lumpenvolk in Tripolis.
Die vier behielt ich mir, des Spafses wegen,
Um mich an ihrer Narrheit zu ergetzen.
So eben war ich auf der Fahrt nach Alepp',
Um sie dem Bassa zum Geschenk zu bringen:
Da fiel mir ein, noch ein'ge weiße Felle
Von deinen Tempelhunden mitzunehmen.
Ich stieg an's Land; allein der Unstern schickte

Mir deinen besten Packer auf den Leib.
Der Kerl führt eine Kling' — bei'm Mahomet!
Der Dey von Tunis giebt nicht bes're Hiebe! —
Das Andre weifs du selbst. — Nun schick' mich fort,
Und sperr' mich in die engste Klausen lieber,
Wenn ich dort nur nichts von dem Kreuze wittre.
'S ist faules Holz, das nur im Dunkeln leuchtet —

(zusammenschauernd)

Brr! Stets ergreift ein Fieberschauer mich,
Wenn ich's nur nenne —

MOLAY.

Schweige, Lästere! —

(zu dem Troubadour.)

Wer bist du, Alter?

TROUBADOUR.

Herr! ein Ministrel,
Der in Burgund und Flandern vielen Herr'n
Und Grafen manches Liedlein vorgesungen.
Doch als das Alter kam, da schwand allmählich
Der Reimkunst Gabe mir; d'rum zog ich fort
Nach Spanien, der schönen Lieder Heimath,
Um mich mit seinen Reben zu erwärmen,
An seinem klaren Himmel mich zu sonnen.

Da lächelte der Dichtung Gott mir wieder;
Allein die Thorheit trieb mich, und ich wählte
Ein junges Weiblein mir zum Eh'gespons,
Schön wie der Tag, doch zänkisch wie der Satan.

TUNESER.

Die alte Leier —

MOLAY.

Unterbrich ihn nicht!

TROUBADOUR.

O lieber Herr, was für ein schnöder Tausch! —
Vor hatt' ich funfzig schnell verrauschte Jahre
Mich, wie ein Kind am heil'gen Weihnachtsabend,
Der goldnen Gabe des Gesangs erfreut;
Vor wähnt' ich Kaiser mich von Erd' und Himmel.
Wenn ich das Frühroth und die Sternelein
Im Wald-Revier, am Traubengang begrüfste,
Dannschienen Traub' und Bach und Bäume freundlich
Mich anzuflehen: labe dich mit uns.

Dann dünk' ich mir, ich schlechter Bürgersmann,
Ein Gott zu seyn, der eine Welt gestaltet;
Ich bin es auch, im Augenblick der Weihe! —
Wenn der vorüber, ist er wie ein Traum,
Ich selber weiß nicht, wie noch was ich träumte,

Gleich sink ich wieder in mein Nichts zurück,
Und bin so schwach und thöricht wie zuvor.

TUNESER.

Ein närrisch Tagewerk!

TROUBADOUR.

Das fröhlichste! —

Eh' noch der Tag mit rothgeschlafnen Wangen
Die Welt bekuckt, und mit den Rosenfingern
Sein Mütterchen, die Sonne, leis' gewecket;
Wallt' ich mit offnem Haar und Busen schon,
Durch Städt' und Dörfer hin, Berg auf, Berg ab.
Bald im Pallast, bald in der Sennerhütte,
Von Grofs' und Kleinen herzlich aufgenommen,
Entfloh ich heut' den Fluren der Provence,
Um morgen mit h im Gletscher zu bespiegeln,
Und übermorgen von dem Vatican
Das Grab der Erdengröße anzustaunen.
Es war mir schier, als ob die Mutter Kunst
Mich, wie die Henne ihre Küchlein, ätze;
Ich achter's nicht, für Dach und Fach zu sorgen,
Die jeder Kunstfreund, jeder Baum mir darbot.

MOLAY.

Wie! nirgend heimisch? —

TROUBADOUR.

Ha! des Künstlers Leben

Ist Pilgerschaft. Auf keinem Fleck der Erde
Ist seines Bleibens — rastlos reißt es ihn
Nach einem Kleinod, welches sichtbarlich,
Nur unerreichbar, immer vor ihm schwebt. —
O, dafs ich dies vergafs! — Ich sehnte thöricht
Nach Stell' und Ort, nach süfser Ruhe mich;
Sie ward mir, aber — eines Kirchhofs Ruhe.
Mein Hippogryph, von Hymens Zaum gezäumet,
Liefs bald die Ohren wie ein Es'lein hangen.
Ich Armer mußte, statt der Leier, jetzt
Den Rocken nehmen, selbst das Holz mir fällen,
Mich müh'n und plagen, blofs des Glückes wegen,
Mich Abends hinter'n Ofen hinzuhocken,
Und, statt der Nachtigallen Chorgesang,
Das Klatschen alter Muhmen anzuhören. —
Zum guten Glücke kam ein Rittersmann,
Und stahl mein Weib mit meiner ganzen Habe;
Da ward ich wieder meiner Fesseln los:
Denn Eigenthum und Weiber sind die Ketten,
Die uns vom Helikon zum Erdenplunder
Hinunter ziehn. — Ich wanderte nach Cadix

Und schiffte mich mit wen'gen Maravedis
Und einem götterreichen Herzen ein,
Um so nach Palästina hin zu segeln
Und dem Erlöser dort ein Lied zu singen.

M O L A Y.

Nimm vor der Hand vorlieb mit unserm Hause;
Du triffst auch hier — den Himmel und ein Herz.

T R O U B A D O U R.

Ich danke dir; und wird mein Wunsch erhöret,
So bleiben dir die Götter zugekehret:
Der Erden Miston wird ein Silberklang
Dem, der den Sänger liebet und Gesang.

(geht fröhlich ab.)

M O L A Y (zu dem andern Gefangenen.)

Wer bist denn du?

Z W E I T E R G E F A N G N E R.

Ein Schuhflicker aus Windsor.

Ich wollt's nicht leiden, dafs das Parlament
Die Privilegen meiner Zunft verkürze,
Und schlug dem Aldermann ein Loch in'n Kopf;
Da wollten sie mich hängen, darum floh' ich
In einer kleinen Barke nach Calais,
Und so ma chiert' ich weiter bis nach Cadix.

Und stach in See mit eben der Fregatte,
Die da (auf den Tuneses zeigend) der Menschenjude aufge-
angelt! —

TUNESER (zu Molay.)

Er wollte an dem Schuh des Staates flicken,
Da packten ihn die zünft'gen Staatenflicker. —
'S ist alles Flickwerk bei euch Christenhunden;
Und woran alle flicken, nennt ihr Staat.

MOLAY (zu dem dritten Gefangenen.)

Und du? —

DRITTER GEFANGNER.

Ich bin ein Mann, der viel gesehn
An Teppichen und sonstgen Raritäten.
Man sprach: das in Ägyptens Pyramiden —
(Doch bitt' ich sehr, das nur nicht zu verrathen!) —
Ein Stück von der berühmten Jakobsleiter
In seltnem Stoff gewirkt zu schauen sey;
Drum wollt' ich hin — (ich lass' es viel mich kosten
An Reisegeld, das Schöne zu betasten!) —
Auch wollt' ich dort an meinen eignen Ohren
Abmessen, ob, (wie mir vertraut und ich
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
Die alte Sphynx so lange Ohren habe,

Dafs sie bedeutend länger als die meinen.
Und endlich wollt' ich auch die Mumien
Der alten Pharaonen, da an solchen
Doch viel zu riechen seyn muß — (den Geruch,
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich sehr!) —
Mit eigner Nase wollt' ich sie beriechen,
Die Phara

TUNESER (indem er dem gefangenen Kerl auf die Nase schlägt.)

Narr! beriech dich selber nur;
Denn du bist todter als die Mumien! —

MOLAY (auf Adalbert zeigend, der schwermüthig und mit gesenktem

Haupte im Hintergrunde steht; zu dem Tuneser.)

Wer ist der Jüngling, dessen blasse Wange
Von innerm, tief verhaltne[m] Grame zeugt?

TUNESER.

Ein guter Junge! — 's ist wahrhaftig Schade,
Dafs der nicht in des Bassa's Harem kommt!
Das wär' ein guter Bissen für die Weiber! —
Sein täglich Thun ist Seufzen. — Wenn der Mond
Ein wenig leuchtet, ist er augenblicklich
Bei der Guitarre, und dann singt er Euch
Ein Lied von seiner seligen Agnese,

So traurig — daß es manchmal schon mir selbst
Um's Herz gekrabbelt —

(zu Adalbert, indem er ihm den Kopf aufrichtet.)

Munter, Adalbert!

Du bist ja hier bei deinen Glaubensbrüdern.

M O L A Y (zu Adalbert.)

Tritt näher, junger Mensch! —

(vor sich.)

Ein stolzer Blick!

Wie edel und wie lieblich schwärmerisch!

Ist mir es doch, als hätt' ich diese Züge

Schon sonst gesehn! —

(wieder zu Adalbert.)

Du heißest Adalbert?

A D A L B E R T.

Am Morgen meines schwülen Erdentages

Hiefs man mich Adalbert von Anjou —

M O L A Y (erstaunt.)

Anjou?

C O M P T H U R (der, ohne auf die vorigen Gespräche zu achten, die
Zeit über in Gedanken versunken, bald auf Hugo's Bildsäule, bald
auf die Nische blickend, da gestanden hat, wird jetzt aufmerksam.)

Der Sohn des Connetable?

M O L A Y (mit heftiger Neugierde.)

Des Verbannten? —

A D A L B E R T (tief aufzufzend.)

Oh! — Ja, Ihr seht in mir den Unglückserben
Des unglücksel'gen Herzogs Anjou! —

M O L A Y (ausser aller Fassung losbrechend.)

Ha!

Gelobt sey Gott! —

(sich fassend, laut zu dem Compthur.)

Mein würd'ger Bruder Ältster,
Führt die Gefangnen in den Speisesaal;
Den Jüngling will ich hier behalten,

C O M P T H U R (zu den Übrigen.)

Folgt mir! —

(geht mit dem Tuneser, den beiden Gefangnen und den Rittern ab.)

M O L A Y (Adalberten herzlich bei'm Kopf nehmend und küssend.)

O, lieber goldner Junge! — Fort geschwind,
Zum Garten!

(er reißt ihn fort.)

A D A L B E R T (erstaunt.)

Wie? —

M O L A Y (ihn dringender fortzerrend.)

Nun frag' nicht! mach' nur fort!

O sel'ger Tag, wo ich des Freundes Treue
Mit Wucher zinsen kann! — Nur fort, geschwind! —

(Er zieht den immer mehr erstaunenden Adalbert mit Heftigkeit fort.)

ZWEITE SCENE.

(Das äußerste Ende des Tempelgartens: links im Vordergrund eine Hütte, die Wohnung des Gärtners; rechts im Hintergrunde ein Gebirge; zwischen beiden die Aussicht auf's Meer. Die Scene ist von den letzten Strahlen der Abendsonne erleuchtet, die allmählich dem nächtlichen Dunkel weichen.)

PHILIPP (allein, vor seiner Hütte stehend.)

Wie herrlich dort die Sonne sich in's Meer —
Am Purpursaum des bald verblichnen Tages
Ein flammender Rubin — herniedersenkt! —
In ihrer ungeschwächten Schönheit Kraft
Verschlingen sie die schadenfrohen Wellen.
Auch meine Sonne sank in voller Stärke —
Sie sank am Mittag — o, mein Adalbert! —
Hier will ich schlummern in der schönen Nacht.

(er legt sich auf einem Rasenplatz vor der Hütte nieder.)

O, daß ich beim Erwachen, dieser Hülle

Entlastet, ihn, im reinen Blau des Äthers
An meinen wunden Busen drücken könnte!

(er entschlummert)

DER TROUBADOUR (von der linken zur rechten Seite über
das Gebirge lustwandelnd, spielt auf der Harfe, und singt dazu.)

Warum eilet die Sonne mit freudeglühenden Wangen

In die Fluthen hinab? —

Seht! — in der Tiefe zu stillen, zerfließend, das bange Verlangen,

Stürzt sie in's wogige Grab! —

Dann unendlich getheilt, durchzuckt sie unendlicher Trennung

Wollüstig wühlender Schmerz;

Unten vereint sich das Meer, und — reich über alle Benennung,

Sinkt sie dem Vater an's Herz! —

(geht ab; die Harfentöne verlieren sich in der Ferne.)

MOLAY und ADALBERT (erscheinen im Hintergrunde vor
dem Gebirge.)

MOLAY (der Adalbert am Arm in die Scene hereinzieht, heftig,

vor sich.)

Wo steckt der Alte denn? —

ADALBERT.

Verzeiht, Hochwü'd'ger,

Wo soll ich hin? —

MOLAY.

Nein, geh nur weiter vorwärts;
Du wirst schon sehen. —

(indem er den Philipp gewahr wird, vor sich.)

Ha! da schläft der Alte!
Ich muß ihn vorbereiten; denn sonst könnte
Die Freud' ihn tödten. —

(zu Adalbert, immer sehr rasch.)

Höre, lieber Junge!
Geh dort ein wenig seitwärts in die Laube —
Bald ruf' ich dich! —

ADALBERT (indem er den Philipp gewahr wird.)

Da schläft ein Mann am Baume!

MOLAY (ihn mit gutmüthiger Heftigkeit forttreibend)

Nu, laß ihn schlafen! — Geh nur, Bübchen, geh! —

ADALBERT (unverwandt nach Philipp blickend.)

Er scheint, nach seinem langen Silberhaare,
Ein schöner Greis! —

MOLAY (ihn immer heftiger treibend.)

Nun ja doch — ja! — So geh nur!

ADALBERT (sich gegen Molay sanft sträubend.)

Ich weiß nicht — doch — ich bin als wie am Boden
Gewurzelt — Es durchbebt ein Ahnungs-Schauer

Mein ganzes Seyn — mir ist so bang und wohllich,
Als müßt' ich gleich das Abendroth umfassen
Und an mein Herz es drücken! —

MOLAY (wie vorher.)

Fort nur, fort!

In jener Laube wird dir besser werden.

ADALBERT (immer sehnsuchtsvoller nach Philipp blickend, indem
er sich von Molay loszuwinden strebt.)

Ich kann und kann den Alten nicht verlassen;
Es zieht mich an ihn, wie mit Geisteskraft —
O, laßt mich, guter Meister! — Laßt — o laßt mich
Sein Antlitz sehn! —

MOLAY (von Rührung überwältigt, ihn loslassend.)

So zeuch in deinen Himmel! —

ADALBERT (indem er aus dem Hintergrunde, wo Beide bisher ge-
standen, in den Vorgrund zu dem schlummernden Philipp eilt,
und ihn erkennt.)

Jesus, Marie! mein Vater! —

(er stürzt mit der äußersten Hefigkeit des Gefühls auf
ihn hin.)

PHILIPP (erwachend und noch halb schlaftrunken.)

Mörder! Hülfe!

ADALBERT.

Ja, Hülfe bring' ich — o, er ist's! er ist's! —

PHILIPP.

Ha! —

ADALBERT (ihn glühend unarmend.)

Ich bin's! — Deines Sohnes Herz schlägt wieder
An deinem Herzen! — O! er sinkt in Ohnmacht!

PHILIPP (der Adalbert bisher starr und scheu angesehen, sich
schwach aufrichtend.)

Mein Adalbert!

(sinkt entkräftet zurück.)

ADALBERT (wie oben, indem er ihn in den Armen hält.)

Mein Vater!

MOLAY (der, auf der andern Seite des Vorgrundes stehend, in
Wonne über den Anblick der Gruppe versunken ist, mit zum
Himmel gerichteten Augen.)

Gott der Gnade!

DER TROUBADOUR (kehrt über das Gebirge im Hintergrunde
von seinem Spaziergange zurück, und singt im Gehen, ohne die
vorn befindlichen Personen zu bemerken, unter Begleitung sei-
ner Harfe.)

Durch seine Flügel beide,

Die Unschuld und die Freude,

Die Söhne des Thal's. I.

[11]

Deckt uns der Vater zu;
Und in des Abends Schatten
Stärkt er die Lebensmatten
Mit Frieden, Trost und Himmelsruh. —

(Er geht ab; die Harfentöne verhallen wieder.)

V I E R T E R A U F Z U G .

A m f o l g e n d e n T a g e g e g e n A b e n d .

E R S T E S C E N E .

(Gefängniß; an der Seite ein Tisch.)

R O B E R T (ohne Schwert, Hut und Mantel, sitzt niedergeschlagen
an der einen Seite des Tisches.) **G O T T F R I E D** (der
bei ihm Wache hält, an der andern sitzend.)

G O T T F R I E D .

Wie konntest du dich aber so vergessen?
Du, unser Stolz, des Meisters Freund und Liebling!

R O B E R T .

Es ist geschehn!

G O T T F R I E D .

Wie konnte dich ein Wort
Des alten mürrischen Compthurs so reizen?

ROBERT.

Frag' länger nicht! Des Menschen Wesen ist
Ein Spinnweb' — das lodernde Gefühl
Ist nicht sein Werk — es ist der Hauch des Dämons,
Der, ungesehen, durch die Fäden kreiselt,
Ein treuer Knecht des ewigen Geschicks:
Er reinigt sie von dem gemeinen Staube,
Der erdenwärts das Netz zu drücken strebt.
Allein das Fatum winkt; dann wird das Lüftchen
Zum Wirbelwinde plötzlich, und zerreißt,
Was wir für Ewigkeit gesponnen wähten.

GOTTFRIED.

Jedoch der Mensch ist seines Schicksals Schmid!

ROBERT.

Ohnmächtiger! begreifst du, was du nachsprichst?
Ist jene Mähr von Kraft und mächt'gem Willen,
Der den Atomen trotzt und der Vernichtung,
Und plangerecht des Schicksals Wagen lenkt,
Auch bis zu dir erschollen? — Träumst du wirklich,
Du Wenigkeit! dafs du und deinesgleichen,
Und zehnmal Bess're noch als du und ich,
Des Schicksals Rad auch um ein Haarbret nur
Aus seinem ew'gen Gleise lenken können? —

Auch mir hat so etwas einmal geträumt;
Doch schrecklich bin ich aus dem Traum gerüttelt! —
Sieh unsern Orden — wie viel tausend Leben
Hat er dem hohen Endzweck nicht geopfert!
Und ist's errungen, das gelobte Land? —
Sieh unsers Meisters grau geword'nen Haare!
Es sind die Früchte der durchwachten Nächte,
Der durchgekämpften Tage, des gebrochnen,
Und doch nicht abgekühlten, glüh'nden Herzens.
Dies große Herz — durch sechzig lange Jahre
Hat es umsonst geschlagen; — seine Schöpfung
Ist nur ein Traumbild seiner schönen Seele;
Sie stirbt mit ihm! — Umsonst sucht einst der Pilger
Die Stätte, wo des Edeln Asche ruht.

GOTTFRIED (gähnend.)

So lohnt den Christen doch die Himmelswonne;
In seinem Fleisch soll er den Herren schauen.

ROBERT.

In seinem Fleisch? — Nun, wohl bekomm' die Reise!
Lad's nur dem Engel huckpack hinten auf,
Der dich zur ew'gen Glory hinkutschirt. —
Und dafs dir ja das herrliche Gedächtnifs

Der edeln Stunden, wo du dir's bei'm Imbiss
Wohl schmecken liefsest, — wo du deine Mähre
Gestriegelt, deinen rostgen Harnisch putztest —
Dafs dir nur das und der hier nicht zurück bleibt! —
Ha! selbstbetrügerisches Menschevolk!
Ist's nicht genug, dafs euch das Todgerippe
Bei allen Schritten einklemmt und bedrückt,
Dafs Zahnschmerz, Kopfweh, Gicht, was weiß ich alles,
Den Gott der Erde jeden Augenblick
Zum Vieh entwürd'gen: — wollt ihr dies Gemengsel,
Den gröbern Abgang aller Elemente,
Der, durch den Lichtstrahl, der von oben d'rauf fällt,
Noch ekelhafter seine Blöfs' enthüllt —
Wollt ihr's auch noch mit allen jenen Fratzen,
Die blasenartig eurem Blut entsprudeln,
Und die ihr mit so schönen Namen tauft,
In euren Himmel nehmen? — Nun wohlan,
Ich gönn' ihn euch! —

(indem sein Blick von ungefähr auf Gottfried, welcher unterdessen
eingeschlafen ist, fällt.)

Schon eingeschlafen? — Wohl! —
Dem Zwergenvolk ist alles — Wiegenlied,
Auch selber wenn ein Mann die Kette schüttelt! —

ASTRALIS (die ganz in einem rothen Mantel, der ihr zugleich das Gesicht verhüllt, gewickelt, sich während der letzten Rede hereingeschlichen und von dem sitzenden Robert unbemerkt, dicht hinter ihn gestellt hat; ihm jetzt mit beiden Händen die Schultern anpackend.)

Ein Mann und — Ketten?! —

ROBERT (vom Stuhl auffahrend.)

Wer da? —

(indem er die Gestalt erblickt, sie unklammernd.)

Ein Fleischgeist! —

(er reißt ihr den Mantel ab, und erkennt die in ihrer gewöhnlichen Klausnertracht vor ihm stehende Astralis.)

ASTRALIS (sehr ernst und erhaben, wie auch das Folgende.)

Paladin! —

ROBERT (indem er die Hände von ihr losläßt und schmerzhaft in seinen Sessel zurücksinkt.)

Auch du kommst? —

ASTRALIS.

Abschied nehmen! — Ich muß von dannen ziehn.

ROBERT.

Wohin? —

ASTRALIS.

Durch's Land der Thränen, dem Friedens-
thale zu.

ROBERT.

Und ich — im Kerker ewig! —

ASTRALIS.

Dein harren Kampf und Ruh! —

Doch nur nach Siegen duftet die Palme,

Dem Sturm erliegen Blüthen und Halme;

Aber den Thurm erbauet die Quaal,

Er trotzet dem Sturm — im Thal, im sonnigen Frie-
densthal! —

ROBERT.

Darf ich dir trau'n?

ASTRALIS.

Wie denen, die mich senden.

ROBERT.

Mein Geist fliegt auf!

ASTRALIS (vor sich, mit Inbrust.)

Zu Mutter Isis Thron!

ROBERT (mit wiederkehrendem, aber gesänftigterem Schmerze.)

Wir scheiden?! —

ASTRALIS (in ihrem anfänglichen Tone zu ihm.)

Nicht aus unsrer Mutter Händen.

ROBERT.

Und was bleibt mir?

ASTRALIS.

Das Thal und —

(vor sich, mit unendlicher Zärtlichkeit.)

Astralon! —

ROBERT.

Das Thal? —

ASTRALIS (wieder ernst und streng.)

Nicht Fragen, Thaten sollst du spenden;

Dich selber opfern, ohne Ruhm und Lohn! —

Erst übe Wunder, willst du sie enthüllen;

Nur so kannst du dein Daseyn ganz erfüllen.

(sie hüllt sich in ihren Mantel, und geht leise ab.)

ROBERT (ohne ihr Abgehen zu bemerken, in Gedanken verloren,
vor sich.)

Ich — Thaten? — Doch! — Ist es nicht schon ein

Thun,

Vielleicht wohl gar der Menschheit Ziel — entsagen? —

So könnt' ich auch im ew'gen Kerker handeln,

Und wär', in Ketten selber, fessellos? —

(um sich herumblickend.)

Wo ist sie? — Hin! — Ein leichter Morgentraum! —

Was ich empfand in diesen sieben Tagen,

Seit ich zuerst sie sah', ich fass' es kaum,

Ein Hochgefühl — im Busen hat's nicht Raum,

Nie fühlt' ich es — was war's? — Doch Thaten,

keine Fragen! —

Es war ein Traum — ich will auch ihm entsagen! —

CHARLOT (tritt schnell und lachend auf.)

CHARLOT.

Gott grüß' dich Robert!

ROBERT.

Wie kamst du herein?

CHARLOT.

Durch eine Kalbskeul!

GOTTFRIED (der über dieser interessanten Stelle erwacht, wie
gewöhnlich gähmend das Maul aufsperrend.)

Wa ?

CHARLOT.

Sie stahl mir Else

Dem Pfaffen, ich bestach damit die Wache.

ROBERT.

Guthmüth'ger Spitzbub'! — gieb mir einen Kufs! —
Dein Schifflin segelt ohne Mast und Ruder
Nur desto wohlbehaltner durch die Klippen!

CHARLOT.

Ich fass' dich nicht.

ROBERT.

Das ist sehr wohl gethan!

CHARLOT.

Doch — sag' mir nur — wie kommst denn du hieher?

ROBERT.

Das ist 'ne alte Mähr von gestern Abend,
Bald vier und zwanzig Stunden alt — es kann
Zu nichts dir frommen — d'rum erzähl mir lieber
'Was Neues, das der Dämon Schwermuth sich
In meinen armen Kopf zu fest nicht niste.

CHARLOT.

Der Meister segelt morgen früh nach Poitiers
Mit sechzig Rittern — ich bin auch dabei! —

ROBERT (vom Stuhl aufspringend.)

Du lügst!

CHARLOT.

So lüg' ich mit dem Drapier,

Der alle Waffenröck' und Leinenmäntel,
Nebst Hauben, Schildern, Lanzen, schon geladen.

ROBERT (tief gerührt.)

Er läßt mich hier — er reiset ohne Robert —
Der Sohn darf seinen Vater nicht begleiten! —
O, das ist mehr als sterben! — Doch sie hat mich —

(plötzlich inne haltend.)

Er hat mich ja entsagen und entbehren
Gelehrt, im heiligen Gefühl der Pflicht
Mir seinen Himmel ja zurück gelassen! —
Fahr glücklich, Molay!

CHARLOT.

Armer, guter Robert!

GOTTFRIED (der endlich gleichfalls aufgestanden.)

Nach Frankreich? — Wir? —

(sanft lächelnd.)

Du meynst das wohl nur so! —

CHARLOT.

Nein, es ist fest beschlossen!

GOTTFRIED (noch immer bescheiden zweifelnd.)

Wirklich? — Wär' es? —

CHARLOT.

Kaum war heut' Nacht der Kutter auf der Rhede,

So war — ich hatt' am Wall der Burg die Wache —

Auch schon um drei Uhr Licht in Molay's Zelle.

Um fünf Uhr liefen schon die Knappen kreuzweis

Nach allen Ecken, und um sechs Uhr gingen

Der Groß-Compthur, der Drapier, der Marschall,

Der Schatzvogi, Pannerer und Turkopolier,

Nebst allen andern alten Herren (*) schon,

Zum Meister — wie man allgemein erzählt,

Zu einer außerordentlichen Sitzung.

GOTTFRIED.

Es war ja gestern früh erst eine!

CHARLOT.

Wenn auch! —

Der alte Zeitenwagen selber wankt,

Weil seine Pferde jetzt den Koller kriegen:

Da kann man nicht mit Span'schen Schritten schreiten;

Nur über Hals und Kopf geht's hinterdrein.

ROBERT.

Da ging's wohl spät zu Tische, armer Charlot!

CHARLOT.

Um Ein Uhr erst ging alles aus einander:

(*) So, nemlich „alte Herren“ auch „gute Männer“ wurden in Tempelorden dessen Dignitarien genannt.

Das Mahl war ganz gestört; der Meister selbst
Kam nicht zu Tische. — Um halb zwei Uhr ritten
Vier eil'ge Boten schon nach der Bastei,
Nach Gastira, Nikosia und Kolossa. —
Es ist Euch ein Getümmel in der Burg —
Ein Jeder rennt beinah' den andern über!
Jetzt packen sie den Schatz — und alles läuft
So bunt Euch durch einander wie die Gecken,
Wenn in der Fastnacht sie die Narrenmutter
Am Seile ziehn. — Der Groß-Compthur, der schüttelt
Nur immer mit dem Kopf — der Meister selbst
Ist nicht zu sehen — denkt! von drei Uhr Morgens
Hat er bis jetzt — bald wird's zur Complet läuten —
Euch ohne Nass' und Trocknes aufgesessen,
Und Brief' diktirt, und Rathschlagung gehalten,
Und Boten abgefertiget! — Mich wundert,
Wie er's noch aushält! 's ist die vierte Nacht,
Dafs er's so treibt! —

ROBERT (schmerzhaft, fast neidisch.)

Sein inn'rer Herrgott hält
Ihn aufrecht! —

GOTTFRIED

So muß vieles Wicht'ge doch
Gekommen seyn? —

CHARLOT.

Sie sagen all', es wäre
Die Bull vom heil'gen Vater angelangt,
Worin er uns nach Poitiers zu sich ladet
Und frei Geleit verspricht. — Heut Mitternacht
Soll — wie es heisst — das Breve im Capitel
Verlesen werden — auch wird diese Nacht
Der Poitou und ein Andrer aufgenommen.

(zu Robert.)
Du kennst ihn ja! — der gestern mit dem Caper
Gefangen ward.

ROBERT.
Denk mir an gestern nicht! —
O Gott!

GOTTFRIED.
Wie? wer?
CHARLOT.
Der fremde Fränk'sche Ritter;
Er ist ein Sohn von dem verbannten Herzog
Von Anjou.

GOTTFRIED.
Der! — und das so bald? —

CHARLOT.

Ja freilich! —

Der Meister hat sich schwer dazu entschlossen,
So hört' ich — doch der Ritter hat so dringend
Gebeten, daß er's endlich nachgegeben. —

Der und der Poitou also sollen heute
Um Mitternacht noch aufgenommen werden,
Und morgen früh — juchheisa! — geht es fort
Nach Frankenland! — Auch du kommst mit uns,
Gottfried!

GOTTFRIED.

Mir gleich — ein edler Mann ist stets zufrieden! —
Kommt auch der Bruder Koch und Kellner mit? —

ROBERT.

Schwammpilze! —

CHARLOT (zu Gottfried.)

Ja, du Edelster der Fresser,

Sie kommen mit! —

(zu Robert auf Gottfried zeigend.)

Der hat den Fleck getroffen!

Geh, närrscher Robert, warum so dich quälen?
Dein Vater hat Vermögen, Ehr' und Ansehn —
Bei Gott! hätt' ich die Kräfte und Hoffnungen,

Ich wäre froh, den Mantel zu verlieren! —
Mit heitrem Sinne 'trollt' ich durch die Welt,
Setzt' endlich mich auf eine meiner Burgen,
Nähm' mir ein Weiblein, jagte Hirsch' und Rehe,
Und liefs das Kreuz, den Mond und Palästina
Der Vormundschaft des guten Herrgotts über.

G O T T F R I E D.

Ich auch! — Man hat hier nichts als Plackerei.
Die Leute nennen schon uns Hexenmeister;
Und auch mir selber scheint's nicht ganz geheuer
Mit unserm Götzenkopf — Gott steh' uns bei! —
Gut, wer sein Schäfchen auf dem Trocknen hat!

R O B E R T.

Was Ihr da plaudert, ist die Afterweisheit
Von diesen frosterstarrten letzten Zeiten. —
Und sey's auch wirklich Weisheit — o, so schwebet
Vor meinem Innern doch ein andres Ziel.
Sey dies ein Wahn — ich glaub', es ist nichts bessers, —
Und dennoch geb' ich ihn um Eure Wahrheit,
Um Euren freudenlosen Himmel nicht. —
Hat auch der Meister sich umsonst geopfert:
Doch brenn' ich lieber in dem schönen Wahn,
Um nicht in Eurer Wahrheit zu erfrieren.

GOTTFRIED.

Was soll denn das beweisen?

ROBERT.

Nichts für euch! —

Mir selbst erklärt ich, warum meine Seufzer
Nicht Töne leerer Orgelpfeifen sind,
Und warum mir ein gut gemalter Schwan
Weit lieber ist, als zehn lebend'ge Kuckucks. —
Lafst mich in Ruh! —

CHARLOT.

Du bleibst ein — Sonderling!

ROBERT.

In Jeden, welcher ahndet, liebt und denket,
Hat einen andern Lichtstrahl Gott gesenket.
Dafs man im Manne seinen Strahl erkennt,
Das ist es, was vom Erdenklofs ihn trennt.

CHARLOT.

O weh! der Grofs-Compthur! —

COMPTHUR HUGO (kommt hereingehinkt.)

COMPTHUR (zu Gottfried und Charlot.)

Nu, nu, Gott besser's!

'S ist brav, Ihr Bübchen, dafs Ihr Eurem Kumpan
Dem armen Robert, noch die Zeit verkürzet. —

Doch geht nur jetzt, und legt Euch noch auf's Ohr!
Ihr müßt doch früh um zwölf Uhr in's Capitel.

(Gottfried und Charlot gehen ab.)

COMPTHUR (sich ermattet hintetzend, zu Robert.)

Hast schon gehört? — Es geht nach Frankreich
morgen! —

ROBERT.

Ja wohl! —

COMPTHUR (indem er eine Flasche unter dem Mantel hervor-
zieht, und sie Roberten reicht.)

Willst nicht ein Schlückchen alten Landwein? —

'S ist dir erlaubt — den Kranken und Gefang'nen
Vergönnt die Regel einen Labetrunk.

Der Molay wollt's dir schicken; doch ich bat ihn,
Weil ich's dir selber gerne bringen wollte. —

ROBERT.

Daran erkenn' ich Euch und ihn.

COMPTHUR.

Nu trink nur!

Auf gute Brüderschaft in Tod und Leben! —

So trink! Gott besser's —

ROBERT.

Ein Verstofsner darf

Sich nicht des Safts der goldnen Traub' erfreun; —
Indefs weil Er mir's schickt — (er trinkt.)

COMPTHUR.

So recht, mein Bübchen!

(Pause, während deren er in Gedanken vor sich hinstarrt; dann
aufsehend, als ob er sich besünne.)

Ja, weist du's? — morgen segeln wir nach Frankreich.

ROBERT.

Ihr sagtet's schon.

COMPTHUR.

Mein alter Kopf wird manchmal
Ein wenig schwach. — 'S ist seltsam mit der Reise!
Sie wurmt mir doch — allein der heil'ge Vater
Hat's so befohlen, und ein Christenmensch
Muß dem schon willig folgen! — Lieber Junge,
Hast du denn gut geschlafen diese Nacht? —

ROBERT.

Wie ein verdammter Engel, welcher plötzlich
Aus allen seinen schönen Himmeln fiel.

COMPTHUR (mit immer steigender Verlegenheit, die er umsonst
zu verbergen sucht.)

Nu hör' — was meinst du? — komm doch mit nach
Frankreich! —

ROBERT.

Ihr spottet mein! — Ich bin im Kirchenbanne;
Mein Schicksal ist: Verstofsung aus dem Orden,
Ew'ges Gefängniß. — Nun, ich hab's verdient! —

COMPTHUR.

Ja, das ist dumm! — Hör', Robert! — Nein, es geht
nicht! —

So trink doch! — Du — du der so hoch uns Noth
thut,

Der beste Fant! — du hier, im Loch, zeitlebens? —

ROBERT.

Ihr kennt ja selbst des Ordens strenge Regel.

COMPTHUR.

'S ist wahr, Gottbesser's! — Ja — ich alter Murrkopf! —
Ich — nu, dein Wohlseyn! —

(trinkt aus der Flasche, die Robert, nachdem er getrunken, auf
den Tisch gesetzt hat; dann wird seine Rede immer stök-
kender.)

Ja — ich habe — freilich
Mich übereilt — allein — auch gleich so hitzig —
Pfui! Robert — pfui! — Da warst du 'nmal ein
Tölpel! —

ROBERT.

Ich war — ein Mensch! — Ihr lehrtet ja die Ehre
So oft mich höher, als das Leben schätzen!

COMPTHUR.

Hast recht, mein Jungchen! — Ja — ich habe freilich —
Ja freilich hab' ich — (halb vor sich) Nun, so bring's
heraus!

Was schämst dich, Alter? — Kannst du nährisch seyn,
So kannst's auch büßen! (herausplatzend.) Wie ein Thor
hab' ich

Gehandelt! — Robert — Robert, komm — vergieb
mir! —

(erleichtert, und das Folgende mit mehr Fassung sagend.)

Gott Lob! — Nun ist's heraus — das drückte schwer!

ROBERT (innigst gerührt.)

Mein edler, würd'ger Vater! — O, Ihr sammelt
Mir glüh'nde Kohlen auf mein wundes Haupt! —
Verzeihung, daß ich einen Augenblick
Die süße Pflicht so frevelnd brechen konnte! —

COMPTHUR.

Ja, das war dumm! —

ROBERT.

Schenkt Eure Huld mir wieder,
Und alle meine Wunden sind geheilt.

(er fällt bei diesen Worten vor dem Compthur nieder, und um-
faßt dessen Kniee.)

COMPTHUR.

Was machst du da? Gott besser's — Pfui, steh' auf! —
Ein Templer knie't vor Niemand, als vor Gott!
Pfui, pfui! steh' auf! (Robert steht auf.) Kommt mir's doch
nafs in's Auge! —
Pfui! — Schäm' dich, dafs du einem alten Ritter
Die Schande machst, wie 'n altes Weib zu weinen!

(vor sich.)

Pfui! — Schäm' dich, Alter, — Schäm' dich — pfui!
Gott besser's! —

ROBERT (ihn umarmend.)

O, diese Thränen, Vater, lafs mich küssen! —

COMPTHUR.

'S sind meine ersten! — Lafs mich, böser Robert!
Wenn mich die Leute säh'n, sie würden sagen:
Der alte Grofs-Compthur ist kindisch worden,
Hat achtzig Jahr gekämpft, und dann — dann weint
er! —

ROBERT.

O, könnt' ich diese ersten Heldenthänen,
Könnt' ich als Perlen sie an's rothe Kreuz,
An das auf ewig mir verlorne, heften! —

COMPTHUR.

'S ist nicht verloren! — Nein, Gott besser's — nein!
Ich ruhe nicht, du mußt im Orden bleiben! —

ROBERT.

Und Odo Saint-Amand verschied im Kerker
Für Pflicht und Recht — habt Ihr's nicht selbst erzählt?

COMPTHUR (aufstehend.)

Geh, Junge, geh! Du machst mich wieder schamroth.

(ihn umarmend.)

Das ist nicht recht von dir! — Komm an mein Herz!
Es wird, bei Gott! an deinem wieder warm —
Gott besser's, 's ist als wenn der Jung' mir Leben
In meine alten Adern eingeflößt! —

EIN WAPPNER (tritt auf.)

WAPPNER.

Des Meisters Gnaden läßt den Ritter Robert
Zu sich entbieten. (zum Compthur) Auch nach Euer
Würden
Hat er gefraget —

COMPTHUR (zu Robert leise, auf den Wappner deutend.)

Ich kann den nicht ansehen;
Die Augen sind noch roth! — Geh mit ihm, Bübchen!
Es kann noch alles besser werden — geh nur!

(Robert und der Wappner gehen ab.)

COMPTHUR (allein.)

Und wenn er siele? — Vater Hugo, schone!
Geh' nicht in's Recht mit deinem grauen Sohne! —
O Schande, wer, an seines Lebens Schluss,
Vor einer Unbill noch erröthen muß! —

ZWEITE SCENE.

(Molay's Zelle, in der Mitte ein mit Papieren belegter Schreibtisch.)

MOLAY (sitzt hinter dem Tische, in der Mitte.) **CAPEL-**

LAN CYPRIANUS (schreibend, an der rechten

Seite.) **MEHRERE TEMPELRITTER und**

BOTEN, GREGER (hinter Molay's Stuhle.)

MOLAY (zu einem Ritter.)

Dies Schreiben bringst du zum hochwü'd'gen Meister
Vom Hospital — (er giebt ihm einen Brief) Ich lass' ihm
meinen Grufs

Entbieten, und ich hoff', auf meiner Rückkehr
Zum Vesperbrote bei ihm anzusprechen. —

(Der Ritter geht ab.)

(zu einem andern Ritter, ihm gleichfalls einen Brief gebend.)

Du trägst dies Schreiben nach Nikosia
Zu Cyperns König, gibst es Seiner Hoheit
Zu eignen Händen — hörst du? — und ich liefse
Den Tempel seiner Huld empfehlen. — Geh!

(Der Ritter geht ab.)

(zu einem andern Ritter und drei Boten, denen er Briefe giebt.)

Ihr vier, Ihr schifft in einer halben Stunde
Euch auf den fränk'schen Kutter ein, der Nachts
Die Briefe bracht' — er ist schon segelfertig. —
Kommt Ihr an's Land, so (zum ersten Boten) gehst du
nach Paris,

(zum andern)

Du gehst nach Ville-Dieu en la montagne,
Und du (zum dritten) nach Montpellier — ein jeder
giebt

Dem Bruder Prior dann sein Schreiben ab. —

(zum ersten)

Besonders grüß mir den erlauchten Prior

Guido von Normandie; — ich rechne, sag' ihm,
Ganz sicher d'rauf, ihn zu Paris zu finden.

(zu dem Ritter)

Du aber eilst, wie auf des Windes Flügeln,
Nach Poitiers, zeigst dich dem Haus-Comthur,
Und überreichst, sobald du angekommen,
Dem Cardinal Promotor dieses Schreiben. —
Wenn dann der heil'ge Vater etwa dich
Zum Fufskufs läfst, so meld' in Demuth ihm,
Was hier geschieht, und dafs in wenig Tagen
Ich Seiner Heiligkeit, sammt sechzig Andern
Vom Tempel, selbst die Hände küssen werde.
Nun geht, geleit' Euch Gott! —

(Der Ritter und die drei Boten gehen ab.)

(zu dem Capellan)

Caplan, ist's fertig?

CAPELLAN (schreibend.)

Ich kolorir' nur noch den Anfangsbuchstab.

MOLAY.

Ach, lafs das seyn — gieb her!

(er nimmt ihm ein Papier aus der Hand und liest es.)

GREGER (der bisher hinter Molay's Stuhle gestanden, spricht nach einer Weile schüchtern zu ihm.)

Will Euer Gnaden
Nicht speisen gehn? — die Collation ist fertig —

MOLAY.

Die Brüder mögen essen —

GREGER (sanft in ihn dringend.)

Doch, Gestrenger!

Seit zwei Uhr Morgens sitzt Ihr schon so nüchtern!

MOLAY (gerührt.)

Das dauert dich, mein guter Greger? — Laß' das! —
Hast du nicht noch 'ne Mutter in Toulon? —

GREGER.

Sie liegt seit sieben Jahren dort im Spittel
Zum heil'gen Geist — sie hat mir schreiben lassen,
Dafs sie nur Einmal noch vor ihrem Ende
Mich sehen möcht'; — allein —

MOLAY (rasch.)

Du sollst sie sehn!

Ich nehm' dich nach Toulon — ich will dich dort

Zum Bruder Meier (*) machen — nimmst die Mutter
Dann zu dir. Nun, was meinst? — Mir ward's so
gut nicht!

GREGGER (vor Freude außer Fassung, ihm die Hand küssend.)
Ihr Engel Gottes, Ihr! —

(sich besinnend, indem er scheu zurück tritt.)

Gestrenger Herr!

EIN WAPPNER (tritt auf.)

WAPPNER.

Der Land-Compthur, der Drapier und Marschall
Sind draussen, wie Eu'r Gnaden es befohlen —
Auch Bruder Robert wartet schon im Vorsaal. —

MOLAY (zu ihm.)

Laßt die Beamten ein — der arme Robert
Muß noch verziehn! (Wappner geht ab.)

MOLAY (vor sich.)

Der Mensch muß immer ja
Dem Meister weichen! —

DER ORDENS-MARSCHALL. DER LAND-COMPTHUR.

DER DRAPIER UND DER WAPPNER (treten herein.)

(*) So hießen die Wirthschaftsbeamten auf den Landhäusern des Ordens.

MOLAY (aufstehend zu dem Land-Compthur.)

Bruder Land-Compthur!

Ist die Fregatte schon, wie ich's befohlen,
Auf morgen früh zur Abfahrt ausgerüstet? —

LAND - COMPTHUR.

Sie liegt schon aufgetakelt auf der Rhede.

MOLAY (zu demselben.)

Ist schon der Schatz geladen? —

LAND - COMPTHUR.

Die Juwelen,

Die goldenen und silbernen Gefäße
Sind schon gepackt — bis auf die güldne Krone
Des Bisf —

MOLAY.

Nun ja, die bleibt, versteht sich, hier.

(zum Ordens-Marschall.)

Sind, Bruder Marschall, schon die Wappner alle
Gerüstet? —

MARSCHALL.

Ja! sie harren nur des Aufbruchs. —

MOLAY (zu dem Drapier.)

Ihr wolltet ja den Aufsatz vom Gepäck
Mir bringen, Bruder Drapier!

DRAPIER (ihm ein Papier überreichend.)

Hier ist er. —

MOLAY (liest.)

„Ein Brustharnisch, ein Helm, Schwert, Schild und
Lanze,
Drei Waffenkittel, eine Türk'sche Keule,
Ein Wamms, zwei Mäntel, einen Pelz und Gürtel,
Zwei Hemden, zwei Paar Hosen, zwei Paar Strümpfe,
Ein Strohsack, eine Decke, und ein Leilach
Für jeden Ritter — thut auf alle sechzig —

(rechnet in Gedanken nach; dann liest er weiter.)

Sodann für den Hochwürdigen, sechs Mäntel,
Ein halbes Dutzend Hemden, sechs Paar Strümpfe,“

(übersieht das Papier; dann hört er auf zu lesen, und sagt zu
dem Drapier.)

Warum für mich so viel? —

DRAPIER.

Der Meister führt
Gewöhnlich dreimal mehr als andre Ritter.

MOLAY (zu demselben.)

Steht's im Gesetzbuch? —

DRAPIER.

Das wohl eben nicht —
Doch ist es hergebracht —

MOLAY.

Ein alter Brauch
Kann nimmermehr den schnöden Mißbrauch adeln. —
Die alten Meister dienten den Gesellen,
Und das ist auch die wahre Meisterschaft! —
Nicht zu des Leichnams Pflege, zum Exempel
Der Brüder, trugen sie den Meistermantel:
Drob will ich auch, so Gott mir beisteht, halten;
Und, wenn die Brüder auf dem Strohsack liegen,
So kann ich's auch, den Gott zu Aller Diener
Verordnet hat —

(indem er dem Drapier das Papier wiedergiebt.)

D'rum ändert Eure Rechnung,
Und setzet mich gleich allen andern Brüdern! —
Sah keiner denn von Euch den Groß-Compthur?

WAPPNER.

Er führt die Recipienten zu der Beichte.

MOLAY (zum Wappner.)

Du bringst sie zu mir nach dem Sakrament! —

CLAUS RÖSNER (kommt schnell herein und tritt eilig zu Molay.)

MOLAY (leise zu ihm.)

Wer schließt die Gruft?

CLAUS (ebenfalls leise.)

Der Presbyter und ich.

(geht schnell ab.)

MOLAY (laut zu dem Marschall:)

Ist alles zum Capitel fertig? —

MARSCHALL:

Ja.

MOLAY (zu demselben:)

Wer hat die Wache?

MARSCHALL:

Charlot von Guyonne.

MOLAY (zu den Rittern.)

Ihr seyd entlassen! — (die Ordensbeamten gehen ab.)

MOLAY (zum Wappner:)

Ruf mir jetzt den Robert!

(Wappner geht ab.)

(vor sich.)

Auch diesen bitteren Kelch noch! — Ew'ger Vater!

Werd' ich auch noch den Kelch der Freude schmecken?

ROBERT (erscheint und bleibt mit gesenktem Haupte in der Ferne stehen.)

MOLAY (sich nach Robert umwendend.)

Tritt näher, Robert! — (zu dem Capellan und Gregern) Ihr
seyd wohl ermüdet?

CAPELLAN (sanft gähnend.)

Von Herzen! —

MOLAY.

So schlaft aus bis Mitternacht.

GREGER (vor sich, auf Molay deutend.)

Und er hat schon sechs Nächte nicht geschlafen! —

(Der Capellan und Greger gehen ab.)

MOLAY (zu Robert, der allein bei ihm geblieben, und indessen näher zu ihm getreten ist.)

Da ich als Knappen dich im achten Jahre
In diese Burg nahm, und das kleine Schwertchen
Dir umhing, dir die erste Lanze schenkte —
Sprich: was gelobtest du mir da? —

ROBERT (demüthig, mit tiefer Rührung.)

Gehorsam

Dem väterlichen Rathe stets zu folgen.

MOLAY.

Als ich zwei Jahre d'rauf den wilden Eber,
Der auf dich zufuhr, mit dem Wurfspiels fällte:
Was schworst du mir? —

ROBERT.

Dich kindlich stets zu lieben
Und dir im Alter Freude zu bereiten. —

MOLAY.

Als ich dich endlich nun vor sieben Jahren,
In jener feierlichen Mitternacht,
Vor deiner ersten Aufnahm', zum Altar
Des heil'gen Märtyrers Sebastian führte: —
Was schworst du da dem großen Weltenmeister?

ROBERT (feurig.)

Kampf für das Recht und für des Rechtes Tochter,
Die durch's Gesetz verklärte ew'ge Freiheit;
Ergebung in den ungebeugten Willen
Des eisernen Geschicks; Gehorsam und Entsagung,
Und wandellose Treue bis in's Grab! —

MOLAY (mit feierlichem Ernst.)

Robert! — jetzt mahnet dich das ernste Fatum
An deinen Schwur! — Die Strenge des Gesetzes
Verstößt dich aus dem Orden — raubt vielleicht
Auf ewig dir die Freiheit. — Starker Robert!
Wirst du Ergebung üben und Entsagung? —

ROBERT.

Ich will — (indem er eine vorquellende Thräne zerdrückt.)

Verzeih den letzten Kampf der Menschheit! —

Ich will den Eidschwur halten! —

MOLAY.

Morgen geh' ich

Nach Frankreich ab — du bleibst zurück im Kerker.

Was wirst du thun? —

ROBERT.

Gehorchen und entsagen!

MOLAY.

Vielleicht schenkt dir das General-Capitel

Die ew'ge Haft, und giebt die Freiheit dir;

Doch wenig wird auch diese dann dir frommen:

Du wirst, als ausgestoßner Tempelherr,

Ein Spott des hob'n und niedren Pöbels werden! —

Was wirst du dann beginnen, armer Robert?

ROBERT.

Auf mein Gewissen stolz, in einer Wüste

Das Urtheil der bethörten Welt verachten! —

MOLAY.

Und das soll alles seyn, was deine Brüder,

Die Menschen von dir hoffen können? — Robert,
Du wolltest Freude mir bereiten! —

ROBERT.

Kann ich's? —

MOLAY.

Robert! — ich sag's dir heut zum ersten mal,
Du bist ein Held — du bist, was zehnmal mehr ist,
Ein ächter Mensch! — Dafs du's durch mich geworden,
Das ist mein Stolz und meines Alters Freude. —
Mein starker Robert! — nur des Schwächlings Saiten
Zerreifst der Eisenfinger des Geschicks;
Der Heldenmüth'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Busen legte,
Dem Schicksal dar. — Mag's in den Saiten wühlen;
Allein den innern herrlichen Accord,
Kann's nicht zerstören, und die Dissonanzen
Verschmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten säuselt.
Mein starker Robert! — Muß der starke Mensch
Erliegen oder auferstehn vom Staube? —

ROBERT.

Mein Vater! —

M O L A Y.

Ist der ächte wahre Mensch

Ein Sklave der Umgebung, oder frey?
Reißt er aus allen Stürmen, und, was mehr ist,
Aus allen Wonnen dieses Lebens nicht
Sein bess'res Ich? — Die Welt in seiner Brust
Ist sie ein Theil der Elementen-Masse;
Und kann, was oft in dieser wogt und gähret,
Auf jene wirken? — Mensch! kannst du erliegen? —

R O B E R T (schmerzhaft bitter.)

Doch giebt's Momente — !

M O L A Y.

Ja, — die giebt es freilich,
Doch — Gott sey Dank! — auch nur Momente — wo
Der Mensch, von mächtiger Natur bezwungen,
Sein höh'res Selbst ein Spiel der Wogen wähnt.
In solchen Augenblicken zeigt die Gottheit
Uns jenen Abstand zwischen ihr und uns;
Sie straft des Menschen frevelhafte Kühnheit,
Ihr gleich zu seyn, und wirft ihn in sein Nichts.
In solchem Augenblick sinkt selbst der Weise
Zum Staub' hinab — auch er ist Sohn des Staub's;
Doch er erhebt sich bald, gereinigt geht er

Aus dem Verhängniß auf, und dadurch kündet
Der heil'ge Wille seine Allmacht an. — —
Auch du wirst dich erheben, starker Robert! —

ROBERT.

Was kann ich thun? —

MOLAY.

Mehr als dein Schicksal seyn,
Den Hasser lieben und das hohe Gut
Der Selbstvollendung im Erschaffen suchen! —
Du bist das Ebenbild des Ewigen:
Wenn ihm die Menschen fluchen — lächelt er,
Und schafft um ihre Hütten Paradiese. — —
Willst du noch selbstisch in die Wüste ziehn? —

ROBERT.

Erröthend beug' ich mich vor deiner Gröfse! —

MOLAY.

Das sollst du nicht! — du sollst mich übertreffen,
Daß einst die Bessern sagen: unser Molay
War gut — doch Robert ist ein Strahl des Höchsten! —
Der Orden wird dir, hoff' ich, Freiheit schenken;
Du weißt, wie viel sie gilt, und was sie heischt. —
Kehr' in die Welt zurück! — nicht in die große;
In deine Welt! — Auf deines Vaters Burgen

Sind Tausende von Menschen, deine Brüder,
Im Joch der schweren Fesseln — löse sie!
Vernichte durch dein Beispiel jenen schnöden
Barbar'schen Überrest von Römerthorheit,
Die Freie von Leibeignen unterschied;
Als ob nicht alle gleiches Anrecht hätten,
In dem uns angeborenen Element,
In Hoffnung, Lieb' und Freiheit froh zu athmen!
Du wirst einst Lehensherr, ein Herr von Menschen!
Auch sie sind Herren, weil sie Menschen sind!
Geleite sie zu unsers Ordens Ziel,
Das über Tod und Willkühr siegend strahlt;
Sey ihnen Vater, und sie werden wahrlich
Nicht wännen, daß ein warmes Vaterherz
D'rum schlechter ist, weil es kein Kreuz bedeckt. —
Siehst du, das alles kannst du; — mehr noch kannst du,
Als ich vermag. — Der Mann, der Einzelne,
Kann öfters mehr, als im Verein mit Tausend;
Denn schwer zu lenken sind der Menschen Willen,
Und selten siegt der bessere Verstand.

ROBERT.

Du flößest Öl in meine blut'gen Wunden.

Doch — hast du Trost auch für die Höllenmarter
Von dir zu fliehn? —

M O L A Y (mit schwer gehaltner Fassung.)

Des Edeln Trost ist Wohlthun.
Ich biet' ihn dir — ein Armer! — dem das Schicksal
Zu oft — o Gott! — auch diese Freistatt schloß;
Sie harret dein — zeuch hin, du Glücklicher! —

(von Rührung überwältigt.)

Und wenn dir einst an deines Weibes Herzen,
In deiner Kinder Kreis', ein Wonnestrahl
Des Weltenschöpfers durch die Adern zuckt;
So denke mein, der nie die Vaterfreuden
Empfunden, nie an Fleisch von seinem Fleische
Das matte Haupt, die wunde Brust gedrückt! —

R O B E R T (in sanfter Wehmuth sich vor ihm auf ein Knie senkend.)

Gieb mir den Segen, Märtyrer! —

M O L A Y (in der höchsten feierlichsten Rührung.)

Der Herr

Erleuchte dich mit seiner heil'gen Wahrheit;
Erhebe dich durch Hoffnung, Lieb' und Stärke;
Erquicke dich mit Freud' und Seelenruh. —
Und, sammelt er dich einst zu deinen Vätern,
So hinterlaß dies Erbtheil deinen Söhnen;

Damit, wenn einst — schon kühlt uns dann der
Schlummer —

Aus unserm Tempel der verhaltne Blitz
Hervorbricht und des Volkes Ketten sprengt,
Sie ihre eignen schon zerbrochen haben,
Und wohlgerüstet in dem Kampf bestehn!

DER WAPPNER (tritt auf.)

WAPPNER.

Wie Ihr befohlen, ist der Groß-Compthur —

MOLAY.

Lafst ihn herein! —

(Der Wappner geht ab.)

MOLAY (zu Robert, welcher aufsteht.)

Geh' hin, mein Sohn, in Frieden!

ROBERT (mit unbeschreiblicher Wehmuth.)

Und Du?! —

MOLAY.

Vielleicht naht auch der Friede mir! —

(ROBERT und der WAPPNER gehen ab.)

COMPTHUR HUGO (kommt von der andern Seite herein.)

MOLAY.

Ist das Capitel schon berufen? —

COMPTHUR.

Ja.

MOLAY.

Warum so traurig, alter Kriegsgefährte? —

COMPTHUR (nach der entgegengesetzten Thüre zeigend, durch
welche Robert abgegangen.)

War das nicht Robert, der da von dir ging? —

MOLAY.

Er war es — ja!

COMPTHUR.

Ich kann es nicht beschreiben;

Allein es ist, als wenn ein Stück vom Herzen

Mir bräche, wenn ich so den Jungen anseh'.

MOLAY.

Geht mir es besser? —

COMPTHUR.

Hast du sonst noch etwas

Mir zu befehlen? —

MOLAY.

Wann befahl ich wohl

Dem väterlichen Freunde? —

COMPTHUR.

Doch du hast mich
Zu dir entboten.

MOLAY.

Setz' dich zu mir her! —
Hier ist die Instruction für Bruder Ulfo,
Den Marschall — willst du etwa jetzt sie hören?

COMPTHUR.

Mein Kopf ist zu verwirrt! — laß seyn bis morgen!

MOLAY.

Du wolltest nicht das Banner übernehmen;
D'rum hab' ich's ihm vertraut! —

COMPTHUR.

Ich bat dich d'rum;
Demn meine Kraft geht schon zu Grabe, Molay! —
Absonderlich ist's heute mir, Gott besser's,
Gar wunderlich! — ich thue, was ich thu,
Als thät' ich alles nur des Scheines wegen. —
Es geht so bunt heut' zu — so in die Runde —
Sonst hätt's mich schwer gewurmt, — doch heut' ist alles
Mir einerlei! — Vor ging ich an den Hafen,
Und sah, wie sie an's Schiff das Segel banden;
Da war's, als wenn in's Ohr mir jemand raunte:

Das ist dein Leichentuch, und jene Ballen,
Sie sind der Sarg, der auf des Ostwind's Fittich
Dich morgen hin zu deinen Vätern führt. —

MOLAY.

D'rum bleibe hier! — Geneufs' verdienter Ruhe,
Und nimm des Hauses (*) stilles Regiment. —

COMPTHUR.

Nein! laß mich nicht zurück, mein Kampfgefährte!
Ich zieh' mit dir, und wärme noch einmal
Die alten Glieder in der warmen Sonne,
Die mir so oft den blut'gen Speer vergoldet,
Und wenn in Frankreich mich der alte Hugo
Zu seinen Hallen ruft, so legst du mir
Den Körper, in der ritterlichen Rüstung,
In einen eichnen Sarg, und sendest ihn
Nach Aix in der Provence, daß ich dort
Im Grabe meiner Väter ruhig schlummre.

MOLAY.

Und wer wird meinen Leib begraben, Hugo? —

DER WAPPNER (tritt auf.)

(*) Nämlich des Tempelhauses zu Limesol.

WAPPNER (zu Molay.)

Die Akolythen —

COMPTHUR (zu Molay.)

Nun — gehab' dich wohl! —

Ich will ein Stündlein noch zu ruh'n versuchen.

(geht ab.)

FRANZ VON POITOU, ADALBERT VON ANJOU

(erscheinen beide ganz schwarz gekleidet.)

MOLAY (zu Franz und Adalbert.)

Habt Ihr der Sünden Euch vor Gott entladen?

Seyd Ihr gereinigt, um den schweren Gang,

In dieser Welt den letzten, zu bestehn? —

FRANZ.

Wir hoffen es zum Vater aller Gnaden.

MOLAY.

Seyd Ihr bereitet, allem zu entsagen,

Was an die Erd' Euch noch gefesselt hält?

Des Reichthums goldne strahlenreiche Krone,

Des Stolzes schön gefärbten Pfauenfittich,

Des Eigenwillens trügerisch Juweel,

Sogar des wahren Muthes Lorberkränze,

Das Band, das an der Mutter Herz Euch knüpfte,

Ja selbst der Liebe dufterfüllte Myrten,

Der Schöpfung ganze, volle Seligkeit,
In's offne Grab des Tempels zu versenken? —

FRANZ.

Ich bin bereit —

ADALBERT.

Ich auch! — Agnese schlummert
Ja doch im kühlen Grabe! —

MOLAY.

Knabenvolk!

Erwägt, was Ihr versprecht! — In dem Momente,
Da dieser Mantel Eure Schultern deckt,
Zerreissen alle Eure frühern Bande,
Sogar die edlen, welche die Natur
Geheiligt hat, zerreissen! — Ihr seyd unser,
Seyd ganz und gar und ganz allein des Ordens,
Und zwischen Euch und dieser Erde Blüten
Liegt eine tiefe, ungeheure Kluft! —
Kehrt noch zurück! Sie duften ja so lieblich;
Und überall ist ja des Herren Erde!
Auch dort lacht Euch ja seine milde Sonne,
Auch dort könnt Ihr ja seine Kinder seyn! —

FRANZ.

Ich will mein Erdenwohl dem Höchsten opfern.

ADALBERT.

Das meine schläft im Grabe — ich bin Euer! —

MOLAY.

Rennt unbesonnen nicht in Euer Unglück!
Noch könnt Ihr rückwärts — bald ist es zu spät! —
Hier warten Euer Trübsal und Verfolgung:
Der Erden Lust erstirbt in diesen Hallen,
Die Gier nach Bösem steigt mit der Entsagung;
Erliegt Ihr hier, so steht Ihr nimmer auf!
Doch selbst wenn Ihr — was ich Euch nicht verbürge —
Als Sieger aus dem schweren Kampfe zieht;
Selbst wenn Ihr Euch des Ordens höchsten Preis,
Des Heiland's schöne Marterkron' errängt:
Glaubt Ihr, daß ihre Dornen nicht verwunden? —
Seht, ich bin Meister — ich errang mir mühsam
Das Schönste, was Ihr Euch erwerben könnt,
Den Mantel hier — ich bin ein alter Mann,
Ich spreche nicht als Prahler, und empfinde
Sehr wohl, daß meine Kraft nur bloße Ohnmacht,
Daß Gott in mir, dem Schwachen, mächtig ist: —
Was ich Euch sage, sag' ich's meinetwegen? —
Ich sag's, um Eure Seelen zu erretten! —
Seht! dieser Leinenmantel kostet mir

Sechs blut'ge Wunden, (seinen Kopf entbläsend.) Fühlt auf
meinen Schedel;

Ihr könnt sie selber zählen, wenn Ihr wollt.

Der eine Hieb, er hätte mich gespalten,

Wenn nicht (zu Franz) dein Vater noch ihn abgewehrt,

(zu Beiden)

Doch das ist wenig, gegen jene Wunden,

Die mir mein Inneres durchbohrt, und immer

Noch bluten. — Seht, ich bin doch auch ein Mensch!

Der Lieb' Entsagung, die Verleugnung dessen,

Was die Natur von ihren Kindern fodert,

Hat manchen blut'gen Kampf mir oft gekostet! —

Jetzt bin ich alt, und viele meiner Wunden

Hat schon die Zeit, die mächtige, geheilt.

Doch andre Greise ruhen in den Armen

Der lieben Ihren; ich? ich, muß die Nacht

Zum Tage machen, immer rastlos ringen,

Und immer kämpfen gegen Übermacht.

Mit grauen Haaren muß ich noch als Jüngling

Mich mühen, muß Verfolgung, Haß erdulden,

Und darf nicht ruhen, kann mich süßser Liebe,

Des heitern Doppellebens, nicht erfreu'n. —

Wenn mich die späte Nacht mit Schlummer deckt,

So bettet keine Gattin mir das Lager;
Und wenn der lange Schlaf mich einst umfängt,
Drückt nicht die Tochter mir die Augen zu! —
Und das bin ich — des Tempelordens Meister,
Der Auserwählten einer, welche Christus
Erkoren hat, sein Banner zu regieren! —
Könnt Ihr wohl das nur hoffen? — sagt nur selbst! —

FRANZ.

Ich bin gefasst —

ADALBERT.

Mich reizt des Himmels Ruh;

(vor sich.)

Bald drückt ihr Geist mein müdes Auge zu.

MOLAY (zu Adalbert.)

Die Ruhe suchst du hier? — Du machst mich lächeln! —
Schau um dich! sieh, von Osten, West' und Süden
Sind Pfeile auf des Ordens Herz gewandt.
Nicht bloß der Saracene wetzt den Säbel,
Um ihn mit unserm, (zu Beiden) Eurem Blut zu färben;
Selbst die Gewaltigen der Christenheit
Sind wieder uns in falschem Wahn bethöret;
Der Sturm tobt gegen uns von allen Seiten,
Und um des Ordens Veste thürmen sich

Der Feinde Schaaren, gleich empörten Wellen,
Hält Gottes Hand uns nicht, so sinken wir;
Und was wird Euer Loos dann seyn, Ihr Armen!
Wohin Ihr blickt, auf allen Seiten Tod! —
Kehrt wieder um! — Du guter Adalbert,
Du kennst den Ort, wo deine Freistatt blüht! —

ADALBERT (vor sich.)

Im Grabe — ja! —

MOLAY (zu Franz.)

Und du, mein theurer Poitou!
Kehr' an der Mutter liebevolle Brust,
Zu deines Vaters alten Veste wieder,
Stütz' ihm das graue, thatenschwere Haupt!

FRANZ.

Er selber sandte mich — ich wanke nicht!

ADALBERT.

Und mein Asyl ist droben nur! — ich bleibe.

MOLAY.

So bleibt! — Nur mich verklaget nicht vor Gott!
Denn feierlich entlad' ich mich der Folgen,
Von Eurem Schritt, und werfe sie auf Euch! —
Ihr habt gewählt — ich weih' Euch Eurem Schicksal. —

(Lange feierliche Pause.)

Bereitet Euch zur großen Mitternacht;
Wenn's Zwölf herunter von dem Thurme summt,
Wird Euer Loos geworfen. — Geht und betet! —

(Franz und Adalbert gehen ab.)

MOLAY (vor sich.)

Da ziehn sie hin, die Opfer! —

(schnell vom Stuhl aufspringend.)

Doch, bei'm Himmel!

Bald hätt' ich es vergessen!

(Ihnen nachrufend.)

Adalbert! —

(zum Wappner.)

Du wartest draussen, daß uns niemand störe.

(Der Wappner geht ab. — Adalbert kommt zurück.)

MOLAY (zu Adalbert, indem er eine nach dem Garten führende

Flügelthüre öffnet.)

Nimm Abschied von dem Vater! —

PHILIPP (tritt aus dem Garten durch die Flügelthüre herein.)

PHILIPP (zu Adalbert, ihm die Hände auflegend.)

Sey ein Mann! —

Die Kraft des Herren sink' auf dich hernieder!

Gott gab dich mir, und Ihm geb' ich dich wieder. —

(Adalbert geht ab.)

M O L A Y (indem er beide Flügelthüren weit öffnet und in den daran stossenden Garten blickt, auf dem schon die Abenddämmerung ruht.)

Nach diesem trüben Jammertage noch
Ein Stärkungsblick zur offenen Natur! —

P H I L I P P.

Der Abend ist so schwül.

M O L A Y.

Und dennoch spendet
Die grüne Erd' uns süßen Wohlgeruch! —

(Er zieht tiefaufathmend die Däfte in sich.)

O, Dank sey dir für diesen Lebensathem,
Allgütiger! — Die Blumengeister ziehn
Zu Dir zurück, doch im Vorbeigehn kühlen
Sie freundlich auch die glüh'nde Schläfe mir;
Sie lieben auch! —

(nach einer Pause, in welcher sein Blick auf dem blüthenvollen
Thale verweilt hat, zu Philipp.)

Wenn morgen sich die Sterne
Vergolden, Philipp, bin ich fern von dir!

P H I L I P P.

Da sey Gott für, dafs ich dich verliefse! —
Der Gram hat mich unkenntlich schon gemacht;

Kleid, Bart und Okkerfarb' entstellt mich vollends —
So folg' ich unerkant als Wappner dir,
Dein guter Engel steh ich dir zur Seite,
Mit dir kehr' ich zu dieser Insel wieder,
Und, wenn du fällst, so fall' ich neben dir! —

M O L A Y,

In Gottes Hand! —

(Pause, während welcher sein Blick sich über das Thal erhebt.)

Ja, Bruder, du kommst mit!
Und wieder sind wir dann Achill, Patroklos;
Wir waren Kinder, kindlich enden wir,

P H I L I P P.

Topp also! — Tod und Leben!

(ihm die Hand reichend.)

M O L A Y (einschlagend.)

Tod und Leben!

P H I L I P P.

Ein Schiff, Ein Gott, Ein Glaube und Ein Grab!

M O L A Y,

Und eine Myrte aus dem Paradiese,
Das wir in Mitternacht und Dunkel pflanzten.

(ihn umfassend.)

So gehn wir auf des Schicksals schwülen Wegen;

Der Glaube fächelt Kühlung uns entgegen.
Bald werden Wind' um unsre Asche wehn;
Doch unsre Saat wird herrlich auferstehn! —

(Sie bleiben so in einander verloren stehen. EUDO wandelt
ungesehen und von ihnen unbemerkt mit gefalteten Hän-
den vorüber.)

EUDO.

Es muß zerrinnen,
Was will beginnen;
Liebe wird wieder die Liebe gewinnen.

(Eudo zieht weiter.)

DRITTE SCENE.

(Gefängniß, wie in der zweiten Scene des zweiten Acts. Es ist später
Abend. Die Scene wird kärglich durch eine auf dem Tische ste-
hende Lampe erhellt.)

NOFFO. CAPELLAN CYPRIANUS (ängstlich
hereinschleichend.)

CAPELLAN.

Habt Ihr ihm die Latwerge schon gemischt? —

NOFFO.

So gut, dafs, wenn er nicht daran erwürgt,
Er unser ist, ganz so, wie wir ihn brauchen.

CAPELLAN.

Gelobt sey Gott, der Großes hat gethan
Durch seinen schlechten Knecht, den Cyprian!

NOFFO.

Doch sag' mir, Dickbauch! — Nur dies Eine mal
Sey ehrlich! — sag, was hat man denn mit uns?
Und welche Kohle will dein Pater Vincent
Mit unsern Pfoten aus der Asche holen? —

CAPELLAN.

Seht, Noffodei, Ihr seyd ein Biedermann;
Euch kann ich's sagen.

NOFFO.

Überflüß'ger Eingang!

Zur Sache, Freund! — Noch steht der Galgen nicht.

CAPELLAN.

Seht, so ein Herr, wie Pater Vincent, schreibt zwar
Nicht alles deutlich; doch, so viel ich merke,
Ist's auf den Orden ernstlich angesehen.

„*Deleatur illa rubra erux,*“ so schreibt er,

„Wo,“ schreibt er, „*supra clerum Laicus.*“

NORFO.

Was heißt das? —

CAPELLAN.

Seht, das ist: das rothe Kreuz,

Das soll, so Gott will, weggewaschen werden,

Weil's zur Capuze sich nicht schicken thut. —

Nun hat der Pater viel von Euch vernommen,

Von Eurer List, mit der den Sarazenen

Das Schloß Ihr zugespielt. „S ist Schade,“ schreibt er,

„Das dieser Mann den Heiden schnöde diene!

„Mit denen Gaben, die ihm Gott verliehn,

„Wär' er ein auserwähltes Rüstzeug,“ schreibt er.

Den Obenaus, den Prior, kennt er gleichfalls.

„Zum Feu'r anlegen,“ schreibt er, „braucht man

Kiehn;

„Er zündet gut, wenn nur der Blas'balg gut ist,

„Und zehret selbst sich auf: das ist das beste.“ —

NORFO.

Kommst du von daher, Blas'balg? — Doch, nur

weiter! —

CAPELLAN.

Nun also hat der Pater heimlich mich

Beauftragt, Euch und Bruder Montfaucon,

Zum Wohl der lieben Christenheit und Eurem,
Aus dem Gefängniß zu befrei'n, und harret
Mit heil'ger Sehnsucht in Paris auf Euch. —
Das Brieflein, das, wie ich gehört, Ihr eben
Dem Prior vorlas't, hab' ich g'rade darum
In Molay's Namen künstlich aufgesetzt,
Und an den Ordens-Marschall es gerichtet,
Damit die Sache bessern Schein bekomme. —
Die Stelle, wo der Meister Heriberten
Den Tod bereitet, dürfte, sollt' ich glauben,
Den Zweifel heben, welcher immer noch,
Durch's Gaukelblendwerk einer sünd'gen Tugend,
Dies Weltkind abhält, Gottes Werk zu fördern. —
Wird er gewonnen, wie durch Gott und Euch
Ich hoffen kann, so flieht Ihr Beide heut noch.
Der Fränk'sche Caper, der — um frisches Wasser,
Wie's heist, zu laden — an dem Wartthurm ankert,
Nimmt Euch an Bord, und dann — mit Gott nach
Frankreich!

N O F F O.

Hör', straf mich! Bruder Pfaff, bei'm heil'gen Graurock!
An Bileams Esel ist kein größser Wunder
Geschehn, als was die Kirch' an dir gethan. —

Der Brief, den du so künstlich fabriciret,
Und unter Molay's Firma ausgeprägt,
Worin du, plumper Teufel sonst, den Meister
Mit so viel Kunst als feinen Teufel malst, —
Wer hätt' in dieser dicken, vollen Glatze
Den Pfiff gesucht! — Sag', edler Cyprianus!
Wie fängt die heil'ge Kirche wohl es an,
Aus solchen Klötzen Kinder sich zu wecken?

CAPELLAN.

Ihr scherzt mit Eurem Diener. — Wißt Ihr nicht:
Des Herren Kraft ist in den Schwachen mächtig?
Mein Guardian, Gott hab' ihn selig, sagte:
„Das Münchlein ist ein Stein; er darf nicht höher
Und auch nicht tiefer liegen, als er soll.
Sey er auch etwas kleiner, als die Lücke,
Worein er paßt — man stopft das Loch mit Mörtel.
Doch ist er gröfser — nun, dann stößt man ihm
Die rauhen Ecken ab, — So legt sich dann
Ein Steinlein auf das andre; keines weifs
Vom andern, keines kann zu seinem Felsen,
Aus dem man es gebrochen hat, zurück;
Ein gleicher Firnis deckt das Rauh' und Ebne;

Das Fundament sieht niemand, und so steht
Die heil'ge Kirche, eh' man sich's versieht.“

N O F F O.

Und dreht ihr Wetterfährlein rechts und links,
Nachdem der Wind kommt! —

C A P E L L A N.

Stille, löser Spötter!

Wo ist der Prior? —

N O F F O (nach der kleinen Thür linker Handweisend.)

Dort im Kämmerlein!

C A P E L L A N.

Was sagt' er, als Ihr meinen Brief ihm vorlas't?

N O F F O.

Er sagte? — Nichts! kein Wort, kein Laut ent-
fuhr ihm.

Erst stand er still; dann lauscht' er so, als wollt' er
Jedwede Sylbe mit den Ohren greifen;

Dann schüttelt' er den Kopf, und leichenblafs

Hielt er sich an den Schemmek. — Endlich hob er

Den Blick gen Himmel, ballte so die Faust;

Dann knirscht' er mit den Zähnen, und dann drückt' er

Den Kopf sich so gewaltsam in den Nacken,

Als wenn er mit dem Halsgelenke sich
Die aufgelaufenen Adern sprengen, und
Das Kinn vom Halse ab sich reißen wollte.
Die Füße waren an den Boden ihm
So fest geklebt, ich glaube, zwanzig Kerl,
Sie hätten ihm den Fuß nicht rücken können. —
D'rauf fing er an zu lachen — Pater, glaub' mir's,
Beelzebub kann dir nicht greller grinsen,
Wenn deine feiste Seel' er einst erhascht! —
Doch dieses Lachen wandelte sich bald
In ein Erstarren, und zwei Thränen quollen
Gewaltsam aus den aufgerissnen Augen,
Indefs der Schaum ihm vor die Lippen trat. —
Ich faßt' ihn sanft an die geballte Faust,
Doch unwillkührlich schlug er mich mit dieser,
Dafs Seh'n und Hören mir verging. — So stand' er
Noch eine halbe Stunde ohne Regung:
Dann holt' er einen klastertiefen Seufzer,
Der bald in brüllend Kreischen sich verlor;
Und taumelnd, wie ein Trunkner, wankt' er nun
Der Kammer zu, wo er auf's Lager sank.

CAPPELLAN.

Und schläft? —

N O F F O .

Und schläft? — Ja, wenn das Schlafen ist,
Will ich im Feg'feu'r lieber Schildwach steh'n. —
Komm selbst, und sieh! —

(Er führt den Capellan, nachdem er die Lampe vom Tische genommen,
zu der kleinen Thüre linker Hand, die er langsam öffnet.)

Kannst du's bei'm Lampenflimmer
Erkennen? — Sieh, die Augen stehn ihm offen;
Und doch — ich will d'rauf wetten — sah' er nichts,
Wenn auch der Teufel grinsend vor ihm stände. —

(indem er, mit den Augen zuckend, genauer in die Kammer blickt.)

Du! — Scheint's mir nur? — Mich deucht, dort fun-
kelt's wirklich

Um ihn herum, wie'n Rauch, ein lichter —

C A P E L L A N .

Nein;

Es ist der Schein vom Lichte, und das Licht
Hat, wie bekannt, die Eigenschaft, zu scheinen!

N O F F O .

'S ist möglich! —

C A P E L L A N (der ebenfalls in die Kammer hinein sieht.)

Schaut, wie er den schönen Bogen
Papier zerknittert! — Soviel saubre Lettern! —

N O F F O.

Das ist der Brief, den hält er Dir so fest,
Als wär' er in die Hand ihm eingewachsen. —
Er kneift die Augenbraunen — rüttelt sich —
Horch! — still! — was brummt er da? —

C A P E L L A N.

Ich höre nichts.

N O F F O.

Horch! — Hörst Du noch nichts? —

C A P E L L A N (aufhorchend.)

Ja! — er murmelt, glaub' ich,
Von Rach' und süß, — was weiß ich! —

N O F F O.

Ja! so ist es!

Die alte Lei'r der gräfslichen Ballade,
Die, wie ein Spuk, ihm stets im Kopf rumort.
Du, sieh' mal an! — er schüttelt sich — er hebt sich! —
Komm fort, dafs wir den Rücken frei uns halten!
Der Mensch ist wüthend — leicht erwischt' er uns.

(Er eilt, indem er den Capellan mit sich fortreißt, in den Vordergrund,
und setzt die Lampe auf den Tisch.)

P R I O R H E R I B E R T (kommt wild aus der Thüre linker Hand
herausgestürzt.)

PRIOR.

Wer regt sich da? — (ermattet zu dem Capellan.) Seyd

Ihr es, Capellan? —

Ich hatte, dünkt mich, einen schweren Traum! —

CAPELLAN.

Wie so, mein würd'ger Prior?

PRIOR.

Seht, mir träumte

Von einem Brief, von einem schwarzen, tück'schen,

Verteufelten, vermaledei'ten — doch

Es war wohl nur ein Traum! —

(der Brief, den er in der Hand gehalten, entfällt ihm.)

CAPELLAN.

So eben laßt Ihr

Den Zettel fallen —

PRIOR (auf ihn losfahrend.)

Was, Verruchter! du

Willst noch einmal mit mir dein Schandspiel treiben?

Zu Boden, Schuft! —

(er packt den Capellan, der ängstlich zurückweicht.)

NOFFO (ihn wegrißend.)

Seyd Ihr besessen, Prior? —

Zu dieser Zeit, wo's unser Leben gilt? —

PRIOR (zu Noffo.)

Ja, habe Dank, mein Freund! — Hab' Dank, du Schurke
Von Freund, dafs du zu rechter Zeit mir wehrtest.

(besänftigt zu dem Capellan.)

Da seht, Ehrwürd'ger! — Hat der Noffodei
Vor ein'ger Zeit — ich glaube, vor acht Tagen —
Mir einen sonderbaren Brief gelesen,
Der mir viel Spafs gemacht — ich möcht' ihn gern
Zum zweitemale hören — les't ihn, Lieber! —

CAPELLAN.

Sehr wohl! nur fürcht' ich —

PRIOR.

Les't, in's Teufels-Namen!

CAPELLAN (lies't, mit allen Zeichen der Angst, aber dennoch
verstohlener Weise den Prior scharf betrachtend.)

„Geheime Weisung für den Bruder Marschall.
„Ich muß, geliebter Bruder, eh' ich reise,
„Mein innerstes Geheimniß Euch entdecken.
„Bei Eurem Leben, plaudert es nicht aus! —
„Ihr kennt den stolzen Prior Montfaucon,
„Ihr wist, was zwischen ihm und mir gewaltet.
„Zwar liegt er im Gefängniß; doch die Schlange

CAPELLAN (weiter lesend.)

„Des Kerkers und des Lebens, ohne Blut. —
„So unter'n Kohl ein wenig von Cicuta,
„Ein Löchlein sieben Ellen tief; dann schlummert
„Er ruhig, und auch wir. — Gehabt Euch wohl.
„Wenn's Sünd' ist — nun, ich nehm' sie auf mich!
Molay.“

PRIOR (im Ausbruch der höchsten Wuth.)

O Himmel, leih' mir deine Blitze! — Hölle,
Gieb deine Flammen mir! — (zu Noffo) Sag', du Ver-
ruchter!
Wie kam dies Henkersblatt in deine Hände? —

NOFFO.

Soll ich es zehnmal sagen? — (auf den Capellan zeigend.)
Der da weiß es! —

CAPELLAN.

Als Molay gestern die Versendungsschreiben
Mir in die Feder sagte, hielt er inne,
Sah scharf mir in's Gesicht, und sprach: Caplan,
Ihr seyd ein Mann; kann man Euch 'was vertrau'n?
Ohn' alles Arg' antwortet' ich: Hochwürd'ger,

Mein Busen ist kein Echo; nur ein Schrein,
Der treu verbirgt, was Ihr hinein legt, sagt' ich.
D'rauf sagt' er vieles Schnöde mir von Euch,
Und bat, bei meinem Eid und Christi Wunden,
Dafs ich es Niemand offenbaren solle.
Und als ich's ihm gelobet, sagt' er mir
Den Schandbrief in die Feder. — Sechsmal wollt' ich
Die Feder ihm in's schnöde Antlitz werfen;
Doch, Euch zu retten, braucht' ich Hinterlist.
Ich schrieb den Brief, und stellt' ihn Molay'n zu;
Doch pffiffig nützt' ich gleich ein Viertelstündchen,
Wo er zum Imbifs ging — ich schrieb den Zettel
Noch einmal ab, steckt' ihn in die Capuze,
Schlich dann vor einer Stund' hieher — Ihr schließt
schon —

Und gab den Brief dem treuen Noffodei,
Der ihn Euch, wie ich höre, zugestellt.

(vor sich.)

Gott Lob! nun ist sie 'raus, die Lection
Des Pater Vincent! —

N O F F O.

Nun? — was sagt Ihr, Prior?

PRIOR (der bisher, vor Wuth erstarrt, da gestanden, jetzt auf den
Capellan los fahrend.)

Pfaff! lügst du — lügst du — dann sey Gott dir
gnädig! —

CAPELLAN (zitternd.)

So wahr mir Christi Brunnlein offen stehn!
'S ist reine Wahrheit, was ich Euch verkündet.

NOFFO (zu dem Capellan.)

Der Brief ist fort? —

CAPELLAN.

Dem Marschall abgegeben.

NOFFO (laut zu dem Capellan.)

Nun, Herzensfreund, Caplan! —

(rasch und leise zu demselben.)

Macht doch geschwinde!

Besinnt er sich, so geht er uns durch's Garn. —

(laut.)

Sagt, Freund Caplan, was sollen wir beginnen? —

CAPELLAN.

Ist alles weislich schon in Acht genommen.

In dieser Nacht, so um die zwölfte Stunde,

Ist Aufnahm' im Capitel. Alle Brüder
Sind dann versammelt; unterdessen schleicht
Der Glöckner Otto, dem Ihr trauen könnt,
Vor Euer Fenster, und ruft zweimal Kuckuck;
Doch eh' er kommt, hebt Ihr mit diesem Eisen

(er zieht ein Brecheisen unter dem Kleide hervor, und giebt es
Noffo'n.)

Das Gitter auf, und kleidet Euch aus Vorsicht
In diese Kutten —

(er zieht zwei Mönchskutten hervor, und giebt sie demselben.)

Hier! sie sind geweiht;

Das schützt vor Unfall Euch! — Dann ruft er Kuckuck;
Und wenn zum drittenmal er ruft, so laßt Ihr
An diesen beiden Stricken (er giebt sie Noffo'n gleichfalls)

Euch hinab.

Er hat den Schlüssel zu der Gartenpforte;
Durch diese führt er Euch bis zur Bastei.
Dort ist ein unterird'cher Gang — ihn kennen
Der Meister nur und ein'ge von den Alten;
Ein Pfortlein schließst ihn, und den Schlüssel hab' ich
Dem Meister schlau entwandt — mit diesem schließst
Das Pfortchen Otto auf, und führt Euch sicher

Den Gang zu Ende. Dann entläßt er Euch,
Und Ihr geht immer links, bis zur Capelle
Der lieben Frau vom See; — dann — wißt Ihr —
kommt

Ein Stückchen Wald, und dann sogleich der Hafen.
Am Leuchtthurm steht ein Mann in blauem Mantel,
Der sagt zu Euch: es regnet. — Dann versetzt Ihr:
Giebt's guten Wind heut'? und dann führt er Euch
Zu einem Schiffe, das, Euch aufzunehmen,
Von Frankreich herkam. — Eh' der Morgen dämmert,
Sticht es in See, und — wenn der Wind Euch günstig —
Seyd Ihr nach sieben Tagen in Calais. —

NOFFO (sich als vor Freude überrascht stellend.)

Caplan, du bist zum Cardinal geboren!

CAPELLAN.

Mit Geld wird Euch der Schiffer gleich versehen.
Sobald in Frankreich Ihr gelandet, eilt
Ihr nach Paris, und fragt in der Abtei
Zum heil'gen Augustin nach Pater Vincent;
Dem gebt Ihr dieses Brieflein, (er giebt es dem Noffo)
und vertraut

Das Weitere ihm und unsrer lieben Frauen! —

NOFFO (zu dem Prior.)

Hörst du, Cam'rad? —

PRIOR.

Cam'rad? — Ja wohl, die Hölle
Hat uns verbrüdert! — (zu dem Capellan) Pfaff! die
Hand! — schlag' ein!

(zu Noffo)

Hier, Noffodei, schlag' ein! — Ja, ich bin Euer! —
Ich geh nach Frankreich, geh zum Pfaffen, geh
Zum König selber — ha! nicht morden will ich
Den Gleifsner — nein! ich will ihn langsam martern,
Und, wenn die Qual an seinem Leben zehrt,
Ihm gräfslich schrei'n: das ist der Schlangenkopf!

(eine von den auf den Tisch gelegten Kutten ergreifend.)

Gebt mir die Kutte! — ich bin reisefertig.

CAPELLAN (zu dem Prior.)

Lebt wohl, mein theurer Freund, — bald Ordens-
Meister! —

Jetzt mufs ich fort — bald läutet's zum Capitel.

Die Akolythen gehn schon nach der Kirche. —

Gehabt Euch wohl! —


PRIOR.

Lebt wohl, wir sehn uns wieder.

Schon singt die Eul' prophetisch Leichenlieder;
Die große That beginnt um Mitternacht,
Wenn nur der Teufel und die Rache wacht.

(Capellan geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)



F Ü N F T E R A C T.

ERSTE SCENE.

(Mitternacht. Das Innere der Ordenskirche. Hinten eine tiefe Perspective von Altären und Gothischen Säulen. Gegen die rechte Seite des Vorgrundes eine kleine Capelle, und in ihr ein Altar mit dem Bilde des heiligen Sebastian. Die Scene wird blofs von einer Ampel, die vor dem Altare hängt, sehr schwach erleuchtet.)

FRANZ VON BRIENNE (ganz weifs gekleidet, ohne Wamms und Mantel.)

Hier soll ich warten? — Wie von den Gewölben
 Ein jeder meiner Tritte widerhallt
 Bis in die hohlen Wohnungen der Todten —
 Der Herzen Freistatt, welche nicht mehr leiden! —
 Nur meines schlägt noch — fast mir selber hörbar —
 In dieser graufserfüllten Grabesstille;

Denn die da unten liegen, athmen nicht mehr,
Sie ruhn im langen Schlummer der Verwesung! —

(Pause.)

Horch! — regt sich 'was? — Es ist der Perpendikel,
Der von der Thurmuh'r hohl herunter tönt. —
Sein Schlag ist ruhig, aber unaufhaltsam,
So wie das Schicksal; — mögen unter ihm
Die Herzen brechen oder glüh'n: ihn stört's nicht! —
Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs — es ist mir
wahrlich,

Als hört' ich sie, die Schläge, die der Tod,
Der eiserne, an uns're Herzen thut,
Dass wir des Pfades nicht vergessen sollen,
Von welchem keine Rückkehr möglich ist! —
Auch ich betrete jetzt den dunkeln Fufssteig —
Wird er mich zu dem Quell des ew'gen Lichts,
Wird er vielleicht mich an den Abgrund führen? —

(Pause. Die Thurmuh'r schlägt zweimal.)

Es schlägt halb Zwölf! — Noch eine halbe Stunde,
So tönt es Zwölf vom Thurme — und gefallen
Ist dann das Loos, der Menschheit Band gesprengt! —
Ist dieser Schauer, der durch mein Gebein
Erstarrend rinnt, vielleicht ihr Abschied? — Halt!

Die Kirchenthüren rasseln dumpf zusammen,
Es dröhnt wie Eisen von dem Boden wieder! —
Ist das vielleicht des Todes Fußtritt?

Ein vom Haupte bis zum Fusse schwarz **GEHARNISCHTER**

MANN (*), mit zugezogenem Visiere, tritt auf.

GEWAPPNETER.

Bete! —

(Franz knieet nieder.)

Entblöse dich! —

(Er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)

Blick nieder! — Folge mir! —

(Er führt ihn an eine Fallthüre links im Hintergrunde; dann steigt er zuerst hinunter. Franz folgt ihm, und hierauf schließt sich die Thür.)

ADALBERT (wie Franz gekleidet, kommt im Dunkeln herein getappt.)

War's nicht am Altar Sanct Sebastian's,
Wo ich des Unbekannten harren sollte? —
Mich dünkt, so war's; allein die Dunkelheit
Verhüllt mit ihrem Schleier die Gemälde. —

(zum Altare schreitend.)

(*) Nämlich der Ordens-Presbyter.

Dies ist der fünfte Pfeiler! — Ja, das ist er,
Der Heilige — der Lampe matter Schimmer
Fällt auf des Jünglings halb gebrochnen Blick! —
O, das sind nicht der Sarazenen Lanzen!
Es sind der Liebe Schmerzen, welche glühend
Dein blutend Herz durchbohrten, Leidsgenosse!
O, meine Agnes! — Sieht vielleicht dein Schatten
In dieser ersten Stunde auf mich nieder?
Schwebst du vielleicht in jenem Mondenstrahl,
Der dort durch die gemalten Scheiben flimmert,
Und in des Kreuzgangs Dunkel sich verliert? —
Wie! oder weilst du hinter jenen Pfeilern,
Die schwarz und warnend auf mich niederblicken,
Wie Gräu'l der Vorzeit auf die Gegenwart;
Und birgst die holde, liebliche Gestalt,
Damit dein blasses Antlitz mich nicht schrecke? —
Verbirg dich nicht vor des Geliebten Blicken,
Geist meiner Agnes! Du erschreckst mich nicht! —
Horch! rauscht es dort nicht schon? — Seyd Ihr es,
Vater? —

PHILIPP (der wild und eilend hereintritt.)

Ja, Adalbert! — Doch, unsre Zeit ist kostbar!
Komm mit mir! — komm, mein Sohn, mein Einziger! —

ADALBERT.

Was wollt Ihr, Vater, jetzt, in dieser Stunde?

PHILIPP.

Mein Sohn, in dieser Stunde, oder nie! —

(Adalberten zu dem Altare führend.)

Tritt näher! — Kennst du dieses Jünglings Antlitz? —

ADALBERT.

Es ist der heilige Sebastian.

PHILIPP.

Weil er den Glauben nicht verleugnen wollte,
Liefs ein Tyrann mit Pfeilen ihn durchbohren. —
Auch diesen Schedel bleichte Tyrannei,

(er zeigt auf seinen Kopf.)

Auch diese Furchen grub mit tiefen Zügen
Despotenwuth in deines Vaters Antlitz! —
Mein Sohn! mein Erstgeborner! Einziger!
In dieser großen, schauderhaften Stunde
Beschwör' ich dich — erfülle mein Gebot! —

ADALBERT.

Was Ihr gebietet, ist gerecht — ich folge! —

PHILIPP.

So schwöre mir in dieser großen Stunde,

Bei deines Vaters früh gebleichtem Haar,
Bei deiner Mutter bangem Martertode,
Bei deiner Agnes hingewelkter Blüthe,
Der Tyrannei, die solche Opfer würgte,
Den ew'gen, blut'gen, nie versöhnten Haß! —

ADALBERT.

Das sprach aus dir der ewige Vergelter!
Ja! blutig soll Agnesens Leichenfackel
In des Tyrannen Herzen glühn — ich schwör' es! —

PHILIPP (mit immer steigender Heftigkeit.)

Und, wenn du diesen großen Eidschwur brichst,
Wenn du mit dem Tyrannen dich versöhnest,
Wenn seine goldne Ketten, seine Gaben,
Sein Flehn, sein Sterberöcheln selbst, den Arm
Des Rächenden dir einst entwaffnen sollten: —
Soll dann dies frühe grau gebleichte Haar,
Das Jammerschreien der Gebärerin,
Soll deiner Agnes hingewürgte Blüthe
Dich vor dem Stuhl des Ewigen verklagen?

ADALBERT.

Sie sollen es, wenn ich den Eidschwur breche.

PHILIPP.

So stärke dich! —

(aufblickend und schnell zusammenfahrend, indem er mit den Augen zuckt.)

War das sein Blitzstrahl nicht? —

Gehab' dich wohl! — Es rasseln schon die Thüren,

Ich höre schon den Schritt des Furchtbaren! —

Gedenke mein und dieser Mitternacht! —

(er geht eilig ab.)

ADALBERT (allein.)

Ja, Graukopf, den der Wink des Herrn mir sandte,
Mich aus dem schnöden Schlaf zur That zu wecken;
Dein will ich denken und der Mitternacht,
Und meiner Agnes Geist versöhnen! —

EIN ANDERER GEWAPPNETER (*) (ganz im Costüme des
ersten.)

GEWAPPNETER.

Bete! —

(Adalbert knieet nieder.)

Entblöse dich! —

(er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)

(*) Nämlich Claus Rösner.

Blick nieder! — Folge mir! —

(er führt ihn am Hintergrunde rechter Hand zu einer andren Fallthür, in die er, wie der vorige Gewappnete, zuerst hinein steigt, und die sich, wenn Adalbert ihm gefolgt ist, schließt.)

ZWEITE SCENE.

(Gruft der Templer unter der Kirche. Die Scene ist nur von einer

Lampe, die vom Gewölbe herunterhängt, erhellt. Ringsum sind Grabsteine verstorbener Ritter, mit Kreuzen und Todtengedeeinen bezeichnet. Im Hintergrunde zwei kolossalische Skelette, die ein großes weißes, mit einem rothen Kreuze bezeichnetes Buch empor halten, von dessen unterem Ende ein langeschwarzer Vorhang herunter hängt. Das Buch, wovon nur der Deckel sichtbar ist, hat eine Inschrift in schwarzen Chiffren. Das Skelett rechts hält in der Rechten ein aufgerichtetes bloßes Schwert; das zur Linken hält in der linken Hand eine niedergesenkte Palme. Auf der rechten Seite des Vorgrundes steht ein schwarzer Sarg offen, auf der linken ein dergleichen, mit der Leiche eines Tempelherrn in vollständiger Ordenstracht; an beiden Särgen sind Inschriften von weißen Chiffren. Zu beiden Seiten, dem Hintergrunde näher, sind die untern Stufen von Treppen sichtbar, die nach oben in die über dem Gewölbe befindliche Ordenskirche führen.)

DER ERSTE GEWAPPNETE (mit entblößtem Schwerte) und FRANZ. Dann DER ZWEITE GEWAPPNETE und ADALBERT.

GEWAPPNETER.

Vollendet ist die Prüfung! Fort zur Aufnahm'! —

(er führt Franz an die Treppe linker Hand, und steigt sie mit ihm hinauf.)

ZWEITER GEWAPPNETER (noch ungesehen, oben auf der Treppe rechter Hand.)

Furchtbare! ist das Grab geöffnet? —

VERBORGENE STIMMEN.

Ja!

ZWEITER GEWAPPNETER (der, nach einer Pause, sich auf der Treppe rechter Hand zeigt.)

Soll er die Gruft der Väter schauen? —

VERBORGENE STIMMEN.

Ja!

(Zweiter Gewappneter führt mit entblößtem Schwerte Adalberten behutsam die Stufen rechter Hand herunter.)

GEWAPPNETER (zu Adalbert.)

Blick nicht empor! — es kostet dir dein Leben! —

(er führt ihn an den offenen Sarg.)

Was siehst du? —

ADALBERT.

Einen offenen, leeren Sarg.

GEWAPPNETER.

Dies ist das Haus, in das du morgen einziehst! —

Kannst du des Sarges Inschrift lesen? —

ADALBERT.

Nein.

GEWAPPNETER.

Sie lautet: „Sterben ist der Sünden Sold!“ —

(ihm zu dem gegenüber stehenden Sarge, worin die Leiche liegt,
führend.)

Blick nicht empor! — es gilt dein Leben! — folge!

(er zeigt ihm den Sarg.)

Was siehst du? —

ADALBERT.

Einen Sarg mit einer Leiche.

GEWAPPNETER.

Das ist dein Bruder — morgen gleichst du ihm! —

Kannst du des Sarges Inschrift lesen? —

ADALBERT.

Nein.

GEWAPPNETER.

Sie heisst: „Verwesung ist des Lebens Name!“ —
Jetzt blick empor — geh' vorwärts — prüf' und
handle! —

(er stößt ihn gegen den Hintergrund der Bühne.)

ADALBERT (indem er das Buch gewahr wird.)

Ha, was ist das! — Ist dies das Buch der Weihe? —

(näher hinzu tretend.)

Die Inschrift auf dem Deckel scheint mir lesbar.

(er liest sie)

„Klopf viermal an den Boden,

„So schaust du das Geliebte!“

Ha! ist es möglich? — Soll ich dich erblicken,
Verklärte Agnes? —

(ganz nahe zu dem Buche hin eilend.)

Komm an meine Brust! —

(er stampft zu den folgenden Worten viermal mit dem Fuß auf
den Boden.)

Eins, Zwei, Drei, Vier! —

(Der unter dem Buche hangende Vorhang rollt sich schnell über
dasselbe auf, so daß er es bedeckt. Ein kolossalischer

Teufelskopf erscheint zwischen den beiden Skeletten; seine Gestalt ist gräßlich: er ist vergoldet, hat eine kolossale goldne Krone auf, ein dergleichen Herz in der Stirn, rollende flammende Augen, Schlangen anstatt der Haare, goldne Ketten um den Hals, der bis an die Brust sichtbar ist, und ein goldnes Kreuz (doch ohne Crucifix), das über die rechte Schulter hervorragt, als ob es ihn niederdrücke. Die ganze Büste ruhet auf vier vergoldeten Drachenfüßen. — Bei ihrem Anblick fährt Adalbert voll Entsetzen zurück, und ruft:)

Jesus! Maria! Joseph!

GEWAPPNETER.

Furchtbare! darf er es vernehmen?

VERBORGENE STIMMEN.

Ja! —

GEWAPPNETER (berührt mit seinem Schwerte die aufgeschlagene Decke. Sie rollt sich vor den Teufelskopf, der dadurch den Augen entzogen wird, herunter, und über ihr erscheint das vorige Buch, aber aufgeschlagen, mit weißen kolossalischen Blättern und rother Schrift. Der Gewappnete sagt, indem er mit dem Schwerte unverwandt auf das Buch zeigt, und die Blätter dessel-

ben damit umschlägt, zu Adalbert, welcher auf der andern Seite des Buches, weiter nach dem Vorgrunde, steht)

Vernimm die Mähr' von dem gefallnen Meister!

(Er liest das Folgende aus dem Buche, steht jedoch nicht vor demselben, sondern seitwärts, einige Schritte entfernt, und berührt, während des Vorlesens, mit der Spitze seines Schwer-tes die Blätter des Buches.)

„Und als der erste Grundstein nun geleget,
„Da rief der Herr dem Meister Baffometus,
„Und sprach zu ihm: vollende meinen Tempel!
„Allein der Meister dacht' in seinem Herzen:
„Was frommt es dir, den Tempel zu erbauen?
„Und nahm die Stein', und baute sich ein Wohnhaus;
„Und welche Stein' ihm nun noch übrig blieben,
„Die gab er hin für schnödes Gold und Silber.
„Nach vierzig Monden aber kam der Bauherr,
„Und sprach: Wo ist mein Tempel, Baffometus?
„Er aber sprach: ich habe mir ein Wohnhaus
„Erbau'n gemußt; verzeuch noch vierzig Wochen.
„So kehrt der Herr nach vierzig Wochen wieder,
„Und fragt: wo ist mein Tempel, Baffometus?
„Spricht dieser: sieh, es fehlet mir an Steinen,
„(Er aber hatte sie für schnödes Gold

„Verkauft); d'rum harre nur noch vierzig Tage.
„D'rauf zog der Herr vorbei nach vierzig Tagen,
„Und rief: wo ist mein Tempel, Baffometus?
„Und wie ein Mühlstein drückt' es ihm die Seele,
„Dafs er den Herrn für schnödes Gold betrogen.
„Allein der Feind trieb ihn zu neuer Bosheit;
„So rief er: schenke mir noch vierzig Stunden!
„Und als vorüber auch die vierzig Stunden,
„Da fuhr der Herr herab in seinem Grimme,
„Und schnob ihn an: mein Tempel, Baffometus!
„Da fiel er zitternd auf sein Antlitz nieder,
„Und bat um Gnade; doch es sprach der Bauherr:
„Dieweil' du mich berückt mit eitel Lügen,
„Und meine Steine, die ich dir zum Tempel
„Verliehn, um einen Seckel schnöden Goldes
„Verkaufet; sieh! so will ich dich verstossen,
„Und mit dem Mammon will ich dich bestrafen,
„Bis dafs dir einst ein Heiland zur Erlösung
„Erwecket werd' aus deinem eignen Samen.
„Da nahm der Herr den Seckel mit dem Golde,
„Und rüttelte das Gold in einem Tiegel;
„Den Tiegel aber setzt' er auf die Sonne,
„So dafs es schmolz in eine flüß'ge Masse.

„Da tunkt' er einen Finger in den Tiegel,
„Und streckt ihn aus zum Baffomet, und salbt' ihm
„Die Stirn, das Kinn, die recht' und linke Wange,
„Mit dem geschmolznen Golde seines Seckels.
„Da wandelte sein Antlitz Baffometus:
„Die Augen rollten ihm wie Feuerflammen,
„Die Nase ward ein krummer Geierschnabel,
„Die Zunge fuhr ihm blutig aus dem Halse,
„Das Fleisch entschwand aus seinen hohlen Backen,
„Aus seinen Haaren wuchsen lauter Schlangen,
„Und aus den Schlangen wuchsen Teufelshörner.
„Da hob der Herr den Finger mit dem Golde,
„Und drückt' ihn an des Baffometus Herz;
„Da blutete das Herz ihm und verdorrte,
„Und alle Glieder bluteten und dorrtten,
„Und fielen ab, das eine nach dem andern.
„Zuletzt sank auch der ganze Rumpf in Asche;
„Der Kopf allein blieb lebend und vergüldet.
„Und statt des Rumpfs entwuchsen Drachenfüße,
„Die alles Leben tilgten von der Erde. —
„Da nahm der Herr das blut'ge Herz vom Boden,
„Das, als er es berührte, golden ward,
„Und setzt' es dem Gefallnen in die Stirn.

„Und von dem andern Golde aus dem Tiegel
„Macht' er ihm eine glüh'nde Königskrone,
„Und drückte sie in seine Schlangenhaare,
„Dafs ihm der Reif bis auf die Knochen brannte;
„Und um den Hals schnürt' er ihm goldne Ketten,
„Die ihm den Athem schier zusammen pressten.
„Was noch im Tiegel war, das gofs er kreuzweis
„Zum Boden hin, da formt' es sich zum Kreuze.
„Das hob er auf, und legt's ihm auf den Nacken,
„Und solches bog so mächtig ihn zur Erde,
„Dafs er das Haupt nicht mehr erheben konnte.
„Zwei Tode aber setzt' er ihm zu Wächtern:
„Den Tod des Lebens, und den Tod der Hoffnung.
„Das Schwert des ersten sieht er nicht, doch trifft's ihn:
„Des andern Palme sieht er, doch sie flieht ihn.
„So jammert der verstoßsne Baffometus
„Viertausend Jahr und vier und vierzig Monden,
„Bis dafs ihm einst ein Heiland zur Erlösung
„Erwecket werd' aus seinem eignen Samen.“

(zu Adalbert)

Das ist die Mähr von dem gefallnen Meister! —

(Er berührt mit der Spitze des Schwertes den Vorhang, der
sich nun, wie zuvor, über das Buch aufrollt, so dafs

der Teufelskopf unter demselben wieder ganz in seiner
vorigen Gestalt sichtbar wird.)

ADALBERT (indem er den Kopf erblickt.)

Welch grausenvolles Bild! —

DER KOPF (mit einer hohlen Stimme.)

Erlöse mich! —

GEWAPPNETER.

Furchtbare! soll das Werk beginnen? —

VERBORGENE STIMMEN.

Ja!

GEWAPPNETER (zu Adalbert.)

Nimm ihm das Halsband ab!

(auf den Kopf zeigend.)

ADALBERT.

Ich wag' es nicht! —

DER KOPF (dessen Ton immer wimmernder wird.)

Erlöse mich! —

ADALBERT (indem er ihm die goldnen Ketten abnimmt.)

Ha, armer Abgefallner!

GEWAPPNETER.

Nimm jetzt die Kron' ihm ab! —

ADALBERT.

Sie scheint so schwer!

GEWAPPNETER.

Sie wird ganz leicht, sobald du sie berührest.

ADALBERT (nachdem er dem Kopfe die Krone abgenommen, und sie, wie zuvor die Ketten, auf den Boden geworfen hat.)

Es ist geschehn! —

GEWAPPNETER.

Nimm auch das goldne Herz

Ihm aus der Stirne! —

ADALBERT.

Ha! es scheint zu brennen!

GEWAPPNETER.

Du irrst — es ist noch kälter, als das Eis. —

ADALBERT (indem er dem Kopfe das Herz aus der Stirne nimmt)

Ha! welcher Frost! —

GEWAPPNETER.

Nimm ihm das Kreuz vom Nacken,

Wirf's auf den Boden! —

ADALBERT.

Wie! das Marterzeichen

Des Heiland's? —

DER KOPF.

O erlös', erlöse mich!

GEWAPPNETER.

Nicht deines Meisters Kreuz, das blutige;
Sein Afterbildniß nur! — Wirf's auf den Boden!

ADALBERT (indem er es von der Büste abnimmt, und, sanft auf
den Boden legt.)

Das Kreuz des Herren, der für mich gestorben?

GEWAPPNETER.

Wir glauben nicht an einen, der gestorben;
Wir glauben nur an einen, der da lebet
Und nimmer stirbt! — Gehorche sonder Frage,
Und schreite d'rüber weg! —

ADALBERT.

Erbarmt Euch! —

GEWAPPNETER (ihm mit dem Schwerte drohend.)

Schreite!

ADALBERT.

Ich thu's mit Schaudern —

(schreitet hinüber, und blickt dann zu dem Kopfe empor, der sich,
als wie von einer schweren Bürde befreiet, aufrichtet.)

Ha! wie die Gestalt

So frei emporblickt und die Augen umrollt!

GEWAPPNETER.

Verleugne den, dem du bisher gedient! —

ADALBERT (entsetzt.)

Soll ich den Herren meinen Gott verleugnen?

GEWAPPNETER.

Nicht deinen Gott — den Abgott dieser Welt! —

Verleugn' ihn, oder —

(indem er drohend mit dem Schwert auf ihn eindringt.)

stirb sonst! —

ADALBERT (bebend.)

Ich verleugne!

GEWAPPNETER (mit dem Schwerte auf den Teufelskopf zeigend.)

Tritt zum Gefallnen — küsse seine Lippen! —

ADALBERT (mit dem höchsten Abscheu.)

Um Gottes willen! — nein! — denn all' mein Blut
Erstarrt bei'm Anblick seines blut'gen Rachens.

GEWAPPNETER.

Er ist dein Zwillingsbruder — küss' ihn doch!

ADALBERT.

Nein — lieber todt! —

DER KOPF (mit sanfter rührender Stimme.)

Erlösung, Adalbert!

ADALBERT.

Dein Ton ist sanft, wie meiner Agnes Stimme!

(entschlossen)

Ich will dich retten! — Schütze mich, Verklärte,
Dafs die Natur dem Schauder nicht erliege!

(er tritt, nachdem er noch einige Geberden des Abscheu's gezeigt,
endlich schnell zu dem Teufelskopfe, und umarmt ihn.)

DER KOPF.

Ich danke dir! —

(in diesem Augenblicke versinkt der Kopf und der ihn umfassende
Adalbert, nebst den Skeletten und dem Buche, unter den
Boden.)

ADALBERT (schreiend.)

O Rettung! ich versinke! —

GEWAPPNETER (indem er den Arm in die Öffnung hält.)

Klimm auf, mein Bruder, an des Bruders Arm!

(er zieht Adalberten, der sich an seinem Arm klammert, heraus.)

ADALBERT.

Gelobt sey Gott! — Noch sträubet sich mein Haar! —

(auf die noch offene Versenkung, aus der er heraus gekommen,
zeigend.)

Welch grauses Dunkel! — Ha! ich bin voll Blut!

GEWAPPNETER.

Horch auf! —

(die vom Gewölbe herunterhangende Lampe erlischt; im Hintergrunde, wo vorher der Teufelskopf und die Skelette standen, erscheint oben, in einem transparenten Gemälde, ein abgehauener Kopf und ein Schwert in einer Schüssel liegend, indem, von der Stelle her, wo er sichtbar ist, folgende Worte ertönen:)

Aus Blut und Dunkel quillt Erlösung!

(Die Erscheinung zieht sich, während Adalbert spricht, langsam nach der Seite, wo sie dann verschwindet.)

ADALBERT.

Täuscht mich mein Aug' — wels ist das blut'ge Haupt?

(darauf zueilend.)

Entfleuch noch nicht! — Schon wandelt es vorüber! —

GEWAPPNETER.

Das war der Täufer, der mit Feuer taufet! —

Aus seinem Blut entstand das rothe Kreuz,

Des Heilands wahres Kreuz und unser Zeichen.

(er deutet mit seinem Schwerte nach der Mitte des Hintergrundes, wo auf eben der Stelle, an welcher zuvor das Haupt war, ein transparent gemaltes rothes Kreuz mit den Attributen, welche sogleich angegeben werden, erscheint.)

Und aus dem Kreuz' entspriessen himmelwärts
Die Sonenwend', die Rose und die Palme! —

(er schwingt das Schwert.)

Verschleuß dich, Himmel! —

(die Erscheinung verschwindet.)

Brüte, Mitternacht!

(die Bühne verfinstert sich völlig.)

Vollendet ist die Prüfung. Fort zur Aufnahm'!

(er führt Adalberten an die Treppe linker Hand, die er mit ihm
besteigt.)

DRITTE SCENE (*).

(Das Innere der großen Johannes-Capelle. In der Mitte des Hintergrundes der Altar mit Johannis Bildsäule in Lebensgröße, mit voller Kerzenbeleuchtung. In einem Halbzirkel an beiden Seiten des Altars, bis auf die Hälfte der Bühne, das Chor mit den Sitzen der Brüder. Zur Rechten des Altars ein durch eine Stufe erhöhter Armsessel des Meisters; links, jenem gegenüber, zwei Tabourets, alles mit Pracht decorirt. — So eben ist das Hochamt gehalten.)

(*) Sowohl die Haltung des Capitels, als die folgende Aufnahme-Scene ist, in Betreff des Ceremoniels, dem wirklichen Ordens-Ritual gemäß bearbeitet.

DER ORDENS - PRESBYTER und ZWEI

CAPELLÄNE (stehen in reichen, mit dem Ordenskreuz

bezeichneten, Messgewändern vor dem Altar.) **ZWEI**

CHORKNABEN (welche ministriren, in Chorhemden.)

MOLAY und DIE SÄMMTLICHEN

TEMPELRITTER (knieend: ersterer in der Mitte,

letztere um ihn her, alle in einem Halbzirkel um den Altar, und

zu demselben hin gewendet.)

ORDENS - PRESBYTER.

Komm, Geist des Herren, hell und klar,

Herab auf deiner Knechte Schaar,

Dafs wir den Geist der Welt verachten,

Und nur nach deiner Wahrheit trachten!

Zeuch selber uns an deiner Hand

In's heilige gelobte Land,

Dafs wir in Demuth und Vertrauen

Dort deinen Tempel auferbauen!

Hallelujah! Hallelujah!

(er verlässt mit den beiden Capellänen und den Chorknaben,

die mit Klingeln vor ihm her gehen, den Altar, und

geht ab.)

MOLAY (indem er mit den übrigen Brüdern aufsteht, und Platz auf seinem Lehnstuhl nimmt.)

So setzt Euch, Ihr lieben Herr'n und Brüder;
Ich will, so Gott will, ein Capitel halten.

(Die Ritter nehmen ihre Plätze im Chor ein; die ältern auf Molay's, die jüngern auf der andern Seite des Altars.)

Sind alle alten Leute schon versammelt?

Ist niemand d'rinnen, der kein Templer ist? —

COMPTUR HUGO (aufstehend.)

Sie sind versammelt, würd'ger Herr und Meister;
Und niemand ist, der das Capitel störe.

(er setzt sich wieder.)

MOLAY.

Im Namen denn des Vaters, Sohns und Geistes
Und uns'rer Frau, eröffn' ich das Capitel. —
Steht, lieben Brüder, auf, und bittet Gott,
Dafs er uns seine heil'ge Gnade sende! —

(Pause, während welcher die sämtlichen Brüder aufstehen, und, mit verdecktem Gesicht, vor ihren Sitzen beten, sodann aber wieder ihre Plätze einnehmen.)

(sitzend)

Ihr lieben Herr'n und Brüder! Viel' von Euch

Sind Willens, zwei zu Brüdern aufzunehmen:

Die Ebenbürt'gen, Franz von Poitou,

Und Adalberten, Graf von Anjou - Maine.

Ist Jemand unter Euch, der etwas wüßte,

Weshalb sie nicht, nach Rechten und Gebühr,

Hier Brüder werden könnten, der vermeld' es;

Denn besser ist's, daß solches gleich geschehe,

Als später, wenn sie schon uns vorgeführet.

(Pause.)

Spricht Niemand etwas? — Gut, sie sind erkieset!

So geht denn Beide, Bruder Seneschall

Und Bruder Marschall,

(Compthur Hugo und der Marschall stehen von ihren Sitzen auf)

hin zu den Erwählten,

Und meldet ihnen, wie es vorgeschrieben,

Die Streng' und die Barmherzigkeit des Ordens.

Und wenn sie das um Gottes willen dulden,

Auch Euch auf alles, was Ihr nach Gebühr

Sie fragen werdet, Red' und Antwort geben,

So kehrt Ihr wieder dann zu uns zurück,

Und zeigt alles an, wie Ihr's vernommen.

(Der Compthur und der Marschall gehen ab.)

(zu Charlot, der an der Thür steht)

Ihr aber ruft den Bruder Cyprianus.

(Charlot geht ab.)

(zu der Versammlung)

Lieb' Herr'n und Brüder! es wird Euch bewußt seyn,
Was maassen gestern Seine Heiligkeit
In einem eignen Breve Uns geladen,
Sammt sechzig Andern von dem Tempelorden,
Gen Poitiers uns schleunigst einzuschiffen,
Um dort den neuen Kreuzzug zu besprechen. —

CAPELLAN CYPRIANUS und CHARLOT (der seinen
Platz an der Thüre wieder einnimmt, treten auf.)

MOLAY (zu dem Capellan, dem er ein Papier giebt.)

Verles't das Breve, Bruder Cyprianus!

CAPELLAN (liest.)

„Wir Clemens, Bischof, Knecht der Knechte Gottes,
„Entbieten dir, geliebter Sohn und Meister
„Des Tempelordens von Jerusalem,
„Jacobus Bernhard Molay, Unsern Grufs
„Und apostol'schen Segen im Voraus! —
„Dieweil der Herr Uns, seinen schlechten Diener,
„Gesetzt hat, das Wohl der Christenheit,
„Was an Uns, zu gebahren und zu fördern,
„Und es in diesen letzten schlimmen Zeiten

„Fast scheinen will, als ob die Kirche Gottes
„Vom bösen Antichrist verschlungen werde:
„Als haben Wir, auf Gottes Eingebung,
„In Demuth und in Frömmigkeit beschlossen,
„Uns noch einmal im Glauben zu bewaffnen,
„Und gen Jerusalem das Kreuz zu senden,
„Um es der Heiden Obhut zu entreißen,
„Und haben Unsre vielgeliebten Söhne,
„Der christlichste und der katholische,
„Nebst Unserm Sohn von England, sich entschlossen,
„Sich selbst, sammt ihren Sassen und Vasallen,
„Mit Christi heil'gem Kreuze zu bezeichnen;
„Weshalb wir denn, geliebter Sohn von Molay,
„Dich väterlich zu Uns entbieten lassen,
„Du woll'st, mit sechzig Andern von dem Tempel,
„Des schleunigsten und sonder alles Weilen
„Vor Unserm Stuhl zu Poitiers dich stellen,
„Dieweil, nach deiner Uns bekannten Weisheit,
„Wir dorten Rathes mit dir pflegen wollen,
„Auch sintemal du selbst im heil'gen Lande
„Des Herren Banner rühmlich aufgeföhret,
„Und alle Wege, Flöss' und Häfen kennest.
„Wir hoffen, daß du, als ein frommer Sohn,

„Dich Unserm väterlichen Willen fügest,
„Und haben ebenmäfsig auch den Meister
„Vom Hospital (*) zu Uns entbieten lassen;
„Versprechen dir ein sicheres Geleit,
„Und wollen deiner im Gebet gedenken,
„Geschehn in der Dataria zu Poitiers,
„Im Jahr des Herren dreizehnhundert sechs
„Und Unsers Hirtenamts im dritten Jahre,
„Vincent Albano, Cardinal Promotor.“

(er giebt dem Meister das Papier zurück.)

CHARLOT,

Die alten Männer —

MOLAY (zu Charlot,)

Lasset sie herein! —

(zu dem Capellan)

Ihr tretet ab indessen, Capellan! —

(Capellan Cyprianus geht ab.)

COMPTHUR HUGO, DER ORDENS-MARSCHALL

(treten auf.)

(*) Die Johanniter-Ritter hiefsen bekanntlich Ritter vom Hospital
Sanct-Johannis zu Jerusalem.

MOLAY.

Habt Ihr die Akolythen jetzt geprüft?

COMPTUR.

Wir haben, Herr und Meister, mit den Ritttern,
Die draussen stehn, nach uns'rer Pflicht geredet,
Und ihnen auch die Strenge unsers Ordens,
Wie wir gewufst und kunnten, vorgehalten;
Sie aber sprechen, dafs es ihr Begehr,
Zu werden Knecht' und Sklaven unsers Ordens.
Auch ha'n sie Red' und Antwort uns gegeben
Auf alles, was geziemend wir gefraget,
So dafs formehro nichtes sie behindert,
Als Brüder uns zu grüfsen, falls es Gott
Und Euch und allen Brüdern wohlgefället.

MOLAY (zu der Versammlung.)

Ist Jemand unter Euch, lieb' Herr'n und Brüder,
Der etwas weifs, weshalb sie nicht nach Rechten
Hier Brüder werden können, der vermeld' es;
Denn besser, dafs es itzt geschieht, als später! —

(Pause.)

Ihr willigt also ein, dafs wir die Beiden
In Gottes Namen zu uns kommen lassen? —

ALLE RITTER.

Ja, lasset sie in Gottes Namen kommen! —

MOLAY (zu den beiden Alten.)

So geht hinaus, Ihr alten Herr'n und Brüder,
 Und fragt, ob sie im Vorsatz noch beharren.
 Und wenn sie Ja Euch sagen, so belehrt sie,
 Was Rechtens ist, die Aufnahm' zu erbitten.

(Der Compthur und der Marschall gehen ab.)

(zu der Versammlung)

Ihr habt das Breve also jetzt vernommen,
 Das uns der heil'ge Vater zugesendet.
 Klar ist der Sinn, und leidet keinen Zweifel;
 Doch, weil der Orden schon vom Anbeginn
 Das Recht besitzt, zu prüfen und zu wählen,
 Und wir, obwohl wir Peters Stuhl verehren,
 Doch nicht, wie Priester von der Klosterregel,
 Ihm unterthan mit blinder Obedienz,
 Vielmehr wir sämmtlich ebenbürt'ge Ritter,
 Und Niemandes Leibeig'ne, noch Vasallen,
 Nur freie Leut', die thun und lassen können,
 Und weislich prüfen sollen, was das beste:
 Als haben wir, Kraft dieses unsers Rechtes,
 Ich und die alten Männer, lang gerathschlagt,

Ob wir der Ladung willig folgen, oder
Daheime bleiben sollen, wo wir sind. —
Denn wichtig ist der Schritt, und weiser Rathschlag
Verhütet Fürwitz und zu späte Reue. —
Doch haben wir, nach langer, ernster Prüfung,
Gefunden, daß es freien Männern zieme,
Sich jedem vor die Augen kühn zu stellen,
Und daß, wenn selbst, aufser jenem Kreuzzug,
Der in dem Breve klärlich ausgedrückt,
Der heil'ge Vater wohl — wie's dort so Brauch ist —
Noch andres heischte, als er uns geschrieben,
Wir doch getrost, in unsers Gottes Namen,
Und auf die gute Sach' uns kühn verlassend,
Gen Poitiers schon morgen schiffen wollen;
Woneben wir, wenn es dazu sich füget,
Des Tempelhofes zu Paris gewahren,
Und meinen Bruder Philipp (*) grüßen werden.

CHARLOT.

Die guten Männer mit den Akolythen —

(*) Nämlich König Philipp den Schönen, den der Meister, da er Fürstenrang hatte, Bruder nennt.

M O L A Y.

Lafst sie herein — beruft die Capelläne! —

(Charlot geht ab.)

FRANZ und ADALBERT (erscheinen wie zuvor gekleider,
stellen sich zusammen vor des Meisters Stuhl, und gegen ihn ge-
richtet.) DER COMPTUR und DER ORDENS-
MARSCHALL (die hinter ihnen herein kommen, und so-
gleich ihre vorigen Plätze einnehmen.)

FRANZ (zu Molay.)

Herr! wir sind kommen, hier vor Gott und Euch
Und allen Brüdern, bitten Euch und flehen,
Um Gott's und unsrer lieben Frauen willen,
Ihr wollet uns zu Eurer Brüderschaft
Und allem guten Werk des Ordens lassen,
Als solche, die ihr ganzes Leben lang
Des Ordens Knecht' und Sklaven werden wollen.

M O L A Y (zu den Akolythen.)

Ihr lieben Brüder, grofse Ding' begehrt Ihr;
Denn Ihr seht nur des Ordens äufs're Schale.
Ja, nur die äufs're Schale! — Wenn Ihr schaut,
Dafs schöne Ross' und schön Geschirr wir haben,
Dafs wir gut essen, trinken und uns kleiden,

So wähnt Ihr, daß bei uns Euch's frommen werde;
Doch kennt Ihr nicht des Innern strenge Regel, —
Es ist gar hart, daß Ihr, die Ihr anjetzt
Eu'r eigne Herr'n seydt, andrer Knecht seyn wollet;
Denn schwerlich wird es Euch vergönnet werden,
Zu thun und lassen, was Euch selbst gelüestet.
Wenn Ihr im Land' diesseits des Meeres seyn wollt,
Wird man nach jenseits Euch hinüber schicken;
Wollt Ihr in Cypern seyn, so wird man Euch
Oft gen Apulien und Napoli,
Zur Lombardei, nach Frankreich und Burgund,
Nach England oder andrer Herren Ländern,
Wo wir noch Häuser haben, hin versenden;
Wenn Ihr wollt schlafen, heißet man Euch wachen;
Wenn Ihr wollt wachen, heißet man Euch zu Bett gehn;
Und wollt Ihr essen, schickt man Euch zum Stalle, —
Auch würd' es Euch und uns zum Leid gereichen,
Wenn irgend etwas Ihr verschwiegen hättet,
Seht hier

(indem er ihnen ein aufgeschlag'nes Evangelienbuch vorhält)

die heil'gen Evangelien,

Das Wort des Herrn, und sagt die laute Wahrheit
Auf alle Fragen, die ich jetzt Euch thun will.

Denn so Ihr lügt, so seyd Ihr meineidig,
Und unsers Ordens quitt: was Gott verhüte! —

ADALBERT.

Wir reden Wahrheit, wie es Rittern ziemt.

MOLAY.

So frag' ich erstlich jeden von Euch Beiden:
Habt Ihr ein Weib, Verlobte oder Sponse,
Die Euch nach Kirchenrecht begehren könne?

FRANZ.

Ich war noch nie vermählt.

ADALBERT.

Und ich bin Witwer;
Denn die Verlobte senkten sie in's Grab.

MOLAY.

Wart Ihr schon je in einem andern Orden?
Habt Ihr Gelübd' und Eid ihm abgelegt?

FRANZ.

Ich war in keinem Orden noch —

ADALBERT.

Ich auch nicht.

MOLAY.

Seyd Ihr an einen Weltmann etwas schuldig,

Das weder selbst, noch durch der Freunde Beistand,
Ihr zahlen könnt, ohn' unsers Ordens Hülfe?

FRANZ.

Ich bin nichts schuldig —

ADALBERT (halb vor sich.)

Einem mächt'gen Weltmann
Bin ich noch etwas schuldig; doch ich zahl' es.

MOLAY.

Seyd Ihr gesund an Körper und an Seele,
Und habt Ihr kein geheimes Fehd noch Krankheit?

FRANZ.

Ich bin gesund —

ADALBERT.

Ich habe keine Krankheit.

MOLAY.

Habt keinem Weltmann, keinem Tempelbruder,
Noch irgend Jemand sonst, Ihr Gold verheifsen,
Falls er zur Ordensaufnahm' Euch verhülfe,
Und seyd Ihr rein von aller Simonie?

FRANZ.

Nie werd' ich Euch und mich so tief entehren.

ADALBERT.

Wie sollt' ich kaufen, was nicht käuflich ist!

MOLAY.

Seyd Ihr ein Rittersmann und ebenbürtig,
Und seydt Ihr aus gerechter Eh' erzeugt;
War Euer Vater ritterlicher Herkunft,
Und Eure Mutter eine Edelfrau? —

FRANZ.

Mein Vater ist Henricus, Herr von Poitou,
Der Seneschall und Pair der Krone Frankreich;
Und meiner Mutter Stamm gränzt an den Thron:
Sie ist Mathilde, Gräfin von Bretagne.

ADALBERT.

Der arme Philipp Anjou ist mein Vater;
Und meine Mutter — o! verzeiht die Thräne! —
Ist Anna, Flanderns hingewürgte Tochter.

MOLAY.

Ist einer von Euch Priester, Capellan,
Und habt Ihr je die heil'ge Weih'n empfangen?

FRANZ.

Ich bin zwar Litteratus, doch nicht Priester.

ADALBERT.

Ich auch nicht. —

MOLAY.

Wart Ihr je im Banne? —

FRANZ und ADALBERT.

Nein.

MOLAY (zu der Versammlung.)

Ihr habt's vernommen! — Sprecht, ihr alten Herren!

Ist sonst etwas noch zu fragen? —

DIE ALTEN RITTER.

Nein! —

MOLAY (zu den Akolythen.)

Ich sag' Euch nochmals Beiden, lieben Brüder,

Nehmt wohl in Acht, daß ihr uns Wahrheit meldet!

FRANZ.

Ich bin ein Ritter —

ADALBERT.

Ich bin Anjou's Sohn!

MOLAY (zu Charlot, der während dieser Scene wieder herein ge-

kommen ist.)

Wohlan, so laß die Priester jetzt herein! —

(Charlot öffnet die Thür.)

(zu den Akolythen, indem er und die sämtlichen Ritter auf-
stehen.)

Ihr aber merkt, was ich Euch sagen werde!

ZWEI CHORKNABEN (jeder ein Kissen tragend, auf welchem
die Ordens-Insignien, nämlich der Mantel, das rothtuchene Kreuz

und der Gurt von weissen Fäden liegen, und welches sie auf die beiden, dem Sitze des Grossmeisters gegenüber befindliche, Tabourets legen.) **ZWEI ORDENS-CAPÉLLÄNE** und **DER ORDENS-PRESBYTER** (in Messgewändern, treten herein.)

(**DER PRESBYTER** und **DIE BEIDEN CAPÉLLÄNE** gehen zu dem Altar und stellen sich vor denselben mit dem Gesichte gegen die Versammlung gewendet. **MOLAY** tritt vor sie, zur rechten Hand des Altars; die beiden Akolythen knieen ihm gegenüber; zur linken Hand: **DIE RITTER** verlassen ihre Sitze und stellen sich in einen halben Zirkel um den Altar.)

MOLAY (zu den Akolythen, ihnen das offene Evangelienbuch vorhaltend.)

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang dem Meister dieses Tempels
Und dem Compthur Gehorsam zu erweisen?

FRANZ und **ADALBERT** (indem sie die Zeigefinger auf das Buch legen.)

Ja, Herr, so Gott will!

MOLAY.

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
So lang' Ihr lebt, in Keuschheit fort zu leben?

FRANZ und ADALBERT.

Ja, Herr, so Gott will!

MOLAY.

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang die löblichen Gebräuche
Und Sitten unsers Ordens zu bewahren,
Auch unsre Armuth treu mit uns zu theilen?

FRANZ und ADALBERT.

Ja, Herr, so Gott will!

MOLAY.

Gelobt Ihr Gott und unsrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang im ritterlichen Kampfe
Das heil'ge Land den Feinden zu entreißen,
Und das Erkämpfte mannhaft zu beschützen?

FRANZ und ADALBERT.

Ja, Herr, so Gott will!

MOLAY.

Gelobt Ihr endlich Gott und unsrer lieben Frauen,
Den Orden nie für stärker oder schwächer,
Für schlechter oder besser anzusehen,
Als mit Verlaub des Meisters und Convents? —

FRANZ.

In Gottes Namen.

ADALBERT.

Wir geloben es! —

(Die Chorknaben nehmen die Kissen mit den Insignien von den beiden Stühlen, und stellen sich damit, gegen die Akolythen gekehrt, an beide Seiten des Meisters.)

MOLAY (zu den Akolythen.)

Im Namen Gottes denn und unsrer Frauen,
Im Namen Sanct Johann's des heil'gen Vaters,
Wie auch im Namen aller Tempelbrüder,
Nehm' ich Euch auf zu allen Ordenswerken,
Die vom Beginn bis an das End' geschehen,
Euch, Eure Väter, Mütter und Geschlechter,
Und alle, denen Ihr es gönnen möget;
Desgleichen nehmt auch Ihr uns christlich auf
In allen guten Werken und Gebahren,
So Ihr verrichtet habt und üben werdet.
Wir aber sichern Brot und Wasser Euch,
Auch unsers strengen Ordens arme Kleidung,
Ingleichen Arbeit, Müh' und Noth die Fülle.
Und somit weih' ich, Franz von Poitou, Euch,
Und Adalbert von Anjou, Euch, zu Templern,
Und decke Euch mit unserm weissen Mantel,

(er bekleidet jeden mit dem Mantel.)

Und heft' Euch an die Brust des Heilands Kreuz,

(er heftet jedem das rothe leinene Kreuz auf den Mantel)

Und gürt' Euch viermal mit dem heil'gen Gürtel,

(er gürtet jeden mit der Ordensschnur um das Hemde.)

Und gebe freundlich Euch den Bruderkufs,

(Er küßt jeden auf die bloße Brust, wobei er ihn vom Boden
aufhebt)

Dafs Ihr den Brüdern dort ihn wiedergebet.

FRANZ und **ADALBERT** gehen einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Altars, zu allen Brüdern, und küssen jeden auf die Brust. Unterdessen singen der vor dem Altar stehende **ORDENS-PRESBYTER** und die **CAPELLÄNE**, jedoch ohne alle musikalische Begleitung:)

Eya, wie lieblich,

Hold und erfreulich,

Wo Brüder wohnen

Einträchtiglich!

Köstlich, wie Balsam,

Träufelnd vom Haupte

Des Hohenpriesters

Auf sein Gewand;

Wie Thau vom Hermon

Auf Zions Berge —

Senkt sich auf Eintracht

Segen des Herrn (*).

(Der Meister und die Ritter nehmen ihre Plätze wieder ein. Die beiden Akolythen gehen vor den Altar, wo sie, das Gesicht gegen die Priester gewendet, niederknien.)

ORDENS-PRESBYTER (zu den Akolythen.)

Der Herre segne und behüte Euch;

Der Herr erlös' und rein'ge Eure Seele;

Der Herre stärke Euch mit seiner Kraft! —

Und also (indem er jeden die Brust küsst) küß' ich Euch als
meine Brüder,

Und send' Euch zu des Meisters Füßen wieder.

(er geht mit den Capellänen und Chorknaben in der vorigen Ordnung ab. — FRANZ und ADALBERT gehen zu dem Sitze des Meisters und setzen sich zu seinen Füßen, auf einen unter seinem Stuhl ausgebreiteten Teppich.)

(*) Der 132ste Psalm, welcher nach dem Ritual bei der Ordens-Aufnahme von dem Priester gebetet wurde.

MOLLY (aus einem Buche lesend, welches ein Ritter ihm gereicht hat.)

„So setzet Euch, und höret meine Worte;
„Und wenn im Innern Ihr sie treu verwahret,
„So öffnet sich für Euch des Tempels Pforte.
„Ihr seyd dem Orden jetzo zugeschaaret,
„Der vieles Grofse schon mit Kraft begonnen,
„Und Größeres in seinem Schoofs bewahret;
„Doch noch ist nicht der Nebel ganz zerronnen:
„Das rothe Kreuz durchstrahlt die Mitternacht;
„Doch es erbleicht beim vollen Glanz der Sonnen. —
„Auch was Ihr heut vernommen, was mit Macht
„Die Seel' Euch fafst, quillt aus dem reinen Quelle,
„Der Licht und Wärm' in diese Welt gebracht.
„Noch wird Euch zwar nicht jedes Dunkel helle;
„Allein die Nacht darf langsam nur verschwinden,
„Und nur des Blitzes Strahl ist kurz und schnelle.
„D'rum dürft Ihr auch noch nicht den Grund ergründen
„Von allem, was Ihr staunend heut vernommen;
„Doch meiner Worte Sinn will ich Euch künden. —
„Als Ihr zuerst vor meinen Stuhl gekommen,
„Befragt' ich Euch: ob Ihr Euch schon vermählet.

„Des Weibes Mann wird hier nicht angenommen:
„Denn Gott hat ihn für Eine auserwählet,
„Wir aber suchen noch die Grofse, Reine,
„Vergeltungslos; denn nur Entsagung stählet. —
„Ich fragt': ob Ihr in anderem Vereine;
„Weil unser Kreuz von jedem, der ihm huldet,
„Ein Herz verlangt, das ganz mit ihm sich eine. —
„Ich fragt': ob einem Weltmann Ihr verschuldet;
„Ein Schuldner ist des Borgers Unterthan,
„Und hier wird nur ein freier Mann geduldet. —
„Auch darf sich Niemand diesem Altar nah'n,
„Dem eine Krankheit Seel' und Leib erschlafft;
„D'rum ward die vierte Frag' an Euch gethan:
„Denn die Vollendung ist ein Kind der Kraft;
„Der kranke Geist kann ahnen, nicht beginnen,
„Die That entsprudelt nur dem Lebenssaft. —
„Dann fragt' ich: ob, den Orden zu gewinnen,
„Ihr Gold gebraucht; denn das Metall erstickt
„Den Quell, aus dem des Hochsinns Bäche rinnen. —
„Nicht grundlos forsch't' ich: ob Euch Adel schmückt:
„Denn er ist Euch als Sporn verliehen worden;
„Ihr legt ihn ab, wenn Ihr an's Ziel gerückt. —
„Ich fragt': ob Ihr vom priesterlichen Orden;

„Ihn trennt von uns des Segnens süße Pflicht:
„Der Mann des Schwerts muß, um zu segnen, morden! —
„Auch heischt' ich endlich nicht umsonst Bericht:
„Ob Ihr im Banne; wen die Sünde drückt,
„Der hat den Muth zum Kampf für Wahrheit nicht. —
„Nachdem es also uns mit Euch geglückt,
„Dafs Ihr bestanden in den Prüfungsstunden,
„So ward mein Herz von reiner Freud' entzückt;
„Ihr wurdet der Gelübde werth befunden,
„Ihr schwuret sie in heil'ger Mitternacht,
„Und nimmer werdet Ihr des Eid's entbunden. —
„Ihr schwurt Gehorsam; denn die Übermacht
„Des Hebels muß die Räder alle schwingen:
„Was Viele thun, hat Einer nur vollbracht. —
„Ihr schwurt, die Wollust männlich zu bezwingen:
„Die Mutter-Jungfrau naht sich nur dem Reinen;
„Der Lüstling darf in's heil'ge Land nicht dringen! —
„Ihr schwurt: mit Armuth Sitte zu vereinen;
„Denn Eigenthum erschwert die Pilgerreise,
„Geschliffen muß der Stahl, nicht golden, scheinen.
„Auch schwurt Ihr, nach der alten Meister Weise,
„Im heil'gen Kampfe nimmer zu ermüden:
„Das ist der höchste Zweck in unserm Kreise.

„Nur ew'ger Krieg gebietet ew'gen Frieden ;
„Durch's Schwert nur wird die Palme abgehau'n ;
„Nur was Ihr Euch erringt, wird Euch beschieden. —
„Der letzte Schwur war Demuth und Vertrau'n ;
„Denn Euer Auge — trüg' es noch so weit —
„Hier darf es nur, was wir ihm bieten, schaun!“ —
„Da Ihr das all zu halten nun bereit,
„So hab' ich unsre Armuth Euch geschenkt,
„Und Euch zu Kreuzesbrüdern eingeweiht ;
„Dagegen ist, was Ihr verübt und denket,
„Auch künftig nur dem Orden unterthan ;
„Was Euer war, ward heut' in's Grab gesenket. —
„D'rum darf sich keiner unserm Kreise nah'n,
„Bevor wir nicht ein farblos Kleid ihm reichen,
„Das einst der Meister sinnvoll färben kann.
„Auf diesem Kleide prangt ein heilig Zeichen,
„Mit Blut gefärbt; denn nur durch Tod und Blut
„Vermögt Ihr einst das Höchste zu erreichen.
„Der Grund, worauf dies Doppeldreieck ruht,
„Und wen es trug, wird bei uns aufbewahret :
„Vielleicht für Euch; nur flieht die Lügenbrut,
„Und merkt, was Euch der Gürtel offenbaret,

„Der Euren höhern Theil vom niedern trennt,
„Und beide doch gar herrlich wieder paaret.“

„Es giebt ein Flämmlein, das am Firmament,
„Und d'rüber, wo die hohen Mächte walten,
„Und in des reinen Menschen Herzen brennt;
„Der Flamme Strahl, der, siebenfach gespalten,
„Färbt den Azur, des Meers, der Wiese Grün,
„Zeigt Nebelländer uns und Luftgestalten.

„Wenn diese Strahlen uns im Busen glühn,
„Gerinnen sie zu einem Wunderbilde:
„All' unsre Keime öffnen sich, und blüh'n. —

„Durch solch ein Bild ward aus des Vaters Milde
„Auch unser Bund von Anbeginn beglückt;
„D'rum sproßten ihm in Wüsten Lustgefilde.

„Nur wessen Brust der Unschuld Gürtel schmückt,
„Der jenes Wunderhaupt als Binde zieret,
„Kann hoffen, daß er einst es selbst erblickt;
„Doch nur, wenn ihn die heil'ge Wollust rühret
„Der hohen Männerliebe, deren Pfand
„Der Gurt ist. D'rum empfahet Ihr ihn! Er führet
„Euch zum Idol, in das gelobte Land,
„Das sich zwar ferne, doch erreichbar, zeigt,

„Weil Einer schon, der nicht ein Gott, es fand. —
„Jetzt stehet auf, geht, sinnet, wirkt und schweiget!“

(Franz und Adalbert gehen ab.)

(nachdem er das Buch weggelegt, zu der Versammlung)

Bevor wir schliessen, liebe Herr'n und Brüder,
Liegt mir noch ob, ein schwer Geschäft zu thun.
Der Bruder Robert d'Herdon, mein Zögling, —
Den ich in meinem Vaterherzen trug,
Und der noch nimmer, nimmer mich betrübte —
Der Ritter Robert d'Herdon hat gestern
An unserm würd'gen Bruder Seneschall,
Gewes'nem Gros-Compthur, sich hart vergangen.
Er hat sich von der Ordenswacht entfernt,
Hat, ohne mein Geheifs, den Türkschen Kaper
Mit sechs, des Tempels Reisigen, verfolgt,
Und, ob er mannhaft gleich ihn eingefangen,
Doch gröblich das Gesetz dadurch verletzt;
Und, als der Bruder Seneschall ihn drob
Zur Red' gestellt, ihn unsanft angefahren,
Ihn bei der Brust gepacket und die Schnur,
Die heilige, vom Mantel ihm gerissen. —
Sprecht, alte Herren, d'rum, und richtet recht,
So wie Ihr wollt, dafs Ihr gerichtet werdet.

COMPTEUR (aufstehend.)

Gebt mir Vergunst zu reden, lieber Herr!

MOLAY.

Es sey vergönnt! —

COMPTEUR (zu der Versammlung.)

Ihr Herren, lieben Brüder!

Die Sach' ist wahr, wie sie der Meister kündet;

Allein' die That ist nicht so rabenschwarz. —

An aller Unbild war nur ich die Schuld,

Gott besser's! — Wenn mein alter Hitzkopf nicht

Gebrauset hätt', der gute Junge, nimmer

Hätt' er mit seinem Alten angebunden. —

D'rum, liebe Herr'n, ich bin nicht von viel Worten,

Auch schäm' ich mich, Gott besser's, hier zu beichten,

Wie'n Laienbruder bei der Pönitenz;

Allein der brave Robert — er verdient nicht,

Dafs wir so streng' den ersten Fehltritt rügen. —

D'rum lafst es dies mal gut seyn; nehmt das Kleid ihn

Auf ein Paar Wochen: so ist's abgethan. (setzt sich.)

EIN JÜNGERER RITTER (aufstehend.)

Der Seneschall hat Recht. —

EIN ANDRER (desgleichen.)

Er ist so jung! —

EIN DRITTER (aufstehend.)

'S ist unser Bester, unser Stärkster! —

EIN VIERTER (desgleichen.)

Hat er

Drei Roßschweif' nicht erbeutet? —

MOLAY.

Still, Ihr dort!

Euch war es nicht vergönnt zu sprechen! —

(Die Ritter setzen sich.)

(zu dem Marschall)

Marschall!

Ihr habt die Rede frei. Was spricht die Regel? —

MARSCHALL (steht auf.)

Wer gegen seine Obern sich vergriffen,

Und wer des Ordens heil'gen Gurt verletzt,

Der hat am Orden weder Theil, noch Anfall.

Wer dreier großer Unbild sich verschuldet,

Der wird mit einem Brot und Wasserkrug

In's Kämmerlein gesetzt, und seine Seele

Dem Herren übergeben — spricht die Regel.

COMPTHUR (aufstehend.)

Gott besser's, Marschall! — Mit Vergunst, Herr

Meister! —

Sperret Ihr den Robert in das Kämmerlein,
So gebt ihm meinen grauen Kopf nur mit! —
Das überlebt der alte Hugo nicht! —

VIELE RITTER (aufstehend.)

Für Robert Gnade! — für den guten Robert! —

MOLAY.

Still, sag' ich! — Hier sind Meister und Capitel!
Wer Einmal noch das heil'ge Schweigen bricht,
Verliert sein Kleid von heut auf vierzehn Tage,
Und speiset auf der Erde Fastenkost (*).

(Der Compthur, der Marschall und die Ritter setzen sich.)

(zu dem Marschall)

Ihr habt sehr recht, mein würd'ger Bruder Marschall!
Wie Ihr es sprach, so urtheilt das Gesetz,
Das wir bei unsrer Einsegnung beschworen;
Und soll das Recht in Würden aufrecht stehn,
So müssen wir kein Haarbreit von ihm weichen.
Die Tyrannei übt schnödre Willkühr nicht,
Als ein Gesetz, nach Gunsten umgedeutelt.
Gesetzlich sind die freien Tempelbrüder;
Gesetzlos ist allein die Sklaverei. —

(*) Eine der geringsten Strafen des Ordens.

Doch hier ist — wie der würd'ge Seneschall
Nicht unrecht anführt — einer von den Fällen,
Wo des Gesetzes volle Kraft nicht statthaft.
Der d'Herodon ist jung, es ist sein erstes,
Sein einziges Verbrechen; seine Thaten
Sind keines Jünglings, sind des ersten Ritters,
Sind eines Mann's, der Hugo's Schwert trägt, würdig.
Dies alles ist genug — nicht ihn zu retten —
Doch mildern muß es seine Züchtigung. —
Seyd Ihr's zufrieden, alte Herr'n und Brüder,
Wenn ich auf ewig ihn vom Orden tilge,
Und dann der Welt ihn wiedergebe? —

DIE ALTEN RITTER (indem sie von ihren Sitzen aufstehen.)

Ja!

MOLAY (gleichfalls aufstehend, mit erhobner Stimme.)

So sey es kund, daß Robert d'Herodon,
Der Tempelritter, aus dem Orden scheidet —
Der Herr bewahr' vor Sünd' und Unbild uns! —

(nachdem er und Alle sich wieder gesetzt, zu Charlot.)

Ist er gerufen, wie ich es befohlen?

CHARLOT.

Er wartet draussen schon. —

MOLAY.

Lafst ihn herein!

(Charlot geht ab.)

COMPTHUR (aufstehend.)

Vergönnt mir, Meister, dafs ich mich entferne! —
Der Jung', Gott besser's, bricht mir sonst das Herz!

MOLAY (zu dem Compthur.)

Geht, Bruder Seneschall! — (zu Gottfried) Ihr, Gott-
fried, führet

Den Herren Hugo heim zu seiner Zelle! —

(Der Compthur und Gottfried, der ihn leitet, gehen ab.)

ROBERT (im blofsen Hemde und Unterkleidern, mit einem Strick
um den Hals, von CHARLOT hereingeführt.)

MOLAY (zu Robert.)

Tritt näher, Robert! — (zu Charlot) Nehmt den Strick
ihm ab! —

(Charlot nimmt Roberten den Strick vom Halse, und tritt wieder
an die Thür.)

MOLAY (vor sich.)

Kaum kann ich noch mich halten — Gott, o Gott! —

(zu Robert.)

Tritt her zu mir! — Fühlst du dich der Verbrechen,
Die dieses Blatt bekundet, schuldig? —

(er reicht ihm ein Papier.)

ROBERT (nachdem er es durchgelesen.)

Ja!

MOLAY.

Hast du zu deinen Gunsten 'was zu sagen,
Das dein Vergehen mildern möchte? —

ROBERT (sehr bewegt.)

Nein!

MOLAY.

Weißt du die Strafe, die nach unsrer Regel
Jetzt deiner wartet?

ROBERT.

Tod im Kämmerlein. —

MOLAY.

Du hast dich schwer vergangen, d'Heredon!
Zwar hast du frühe schon durch Männerthaten
Und jetzt durch deinen leidenden Gehorsam
Die Pflicht erfüllt, die du uns angelobt;

Doch selbst ein makellooses Leben ändert
Die ew'gen Folgen eines Frevels nicht! —

(mit immer steigender Rührung)

Wir liebten dich als unsern wackern Bruder.

Es war dein erster Fehltritt, armer Robert:

Dies mildert unsers Ordens strenges Recht.

Er schenkt das Leben dir, und giebt mit Trauer

Der Welt dich wieder, der er dich entriß,

Dich in sein schönes Eden zu verpflanzen. —

Zeuch heim, mein Sohn! — der Meister mag wohl

einmal

Dem Menschen weichen — zeuch, mein edler Zögling!

Sey deiner großen Kräfte eingedenk!

Sie sind Beruf zu großen, hohen Pflichten —

Der Ew'ge will kein Samenkorn vernichten! —

Nimm meinen letzten Segen zum Geschenk! —

(Robert kniet vor ihm nieder.)

(Er legt die Hände auf Roberts Haupt. Thränen stürzen aus seinen Augen, und er sagt zu Robert, der sie ihm, im Gefühl des tiefsten Schmerzes, abwischt, halb leise:)

So! — trockne meine müden Augenlieder!

Durch die Verwesung sehen wir uns wieder! —

(begeistert)

Ha! mich umschwebet eines Engels Flug —

Ein Phönix steigt aus meinem Aschenkrug! —

(sinkt ohnmächtig in seinen Stuhl zurück.)

EIN RITTER.

Was fehlt dem Meister? —

EIN ANDRER.

Er ist leichenblafs! —

EIN DRITTER.

Er schließt die Augen! —

ROBERT (aufspringend, von Empfindung überwältigt.)

Stirb, du grofse Seele! —

(stürzt hinaus, Charlot ihm nach.)

MARSCHALL (sich dem Molay nähernd.)

Mit Gunst, hochwürd'ger Meister, Ihr seyd unpafs!

CHARLOT (bringt einen Becher herein.)

CHARLOT (indem er dem Meister den Becher reicht.)

Nehmt diesen Labetrunk! —

MOLAY (sich erhohlend, nachdem er getrunken hat.)

Ich danke dir.

Es war nur eine Schwäche! — Ist er fort? —

CHARLOT.

So eben ging er!

MOLAY (blickt plötzlich auf.)

Täuscht mich nur mein Auge?

Blitzt' es nicht heftig? —

EIN RITTER.

Ja, ein schrecklich Wetter

Thürmt sich in Westen —

MOLAY.

Nun — wir wollen kurz seyn.

(zu der Versammlung, nachdem Charlot wieder auf seinen Platz
gegangen ist)

Verzeiht dem alten Manne den Verstofs,

Und — wenn es möglich — leistet mir Gewähr

Für eine Bitte, die ich längst schon hegte.

Ich will nach Frankenland; — des Menschen Tage,

Sie sind gezählt, — wie leichtlich kann es seyn,

Dafs ich nie wiederkehre! — Gerne möcht' ich

Von keinem Fluch beschwert zu meinen Vätern.

Es giebt — das hoff' ich — Keinen, der mir fluchet,

Weil ich mit Wissen Keinem Unbild that;

Doch Einen kenn' ich, der im Kerker seufzet —

Zwar durch Capitels-Schluss — doch seufzet er! —

Und gerne möcht' ich alle Thränen trocken,

Um frohen Blickes meine große Rechnung

Mit meinem Schicksal abzuthun. — Ihr kennt
Den Prior Heribert von Montfaucon.
Wie lange schmachtet er dem Tageslichte,
Dem warmen Sonnenstrahl, umsonst entgegen! —
Er ist kein ehrenbarer Mann; der Orden
Hat vieles ihm zu danken — gebt ihn frei! —

LAND - COMPTUR.

Wie! deinen Todfeind? —

EIN ALTER RITTER.

Den verruchten Ketzler?

MOLAY.

Den Glauben mag der Ew'ge richten! — Feindschaft
Ist nur Entfernung zweier Schwesterseelen;
Im Fernen scheint uns oft ein dunkler Nebel,
Was, wenn wir nah'n, ein schöner Tempel ist.
Gott Lob! ein Jeder, dem die menschliche
Gestalt zum schönen Erbtheil ward, gewinnt,
Wenn man nur traulich näher zu ihm tritt;
In jedem Auge, sey es schielend auch,
Sieht man des Himmels reines Konterfei. —
Vergönnet also mir, daß ich dem Prior
Auch näher trete; — wenn er erst mich kennt,

Vielleicht vergifst er, wo ich etwa schiele. —
Gebt, lieben Brüder, mir den Prior frei! —

(Pause.)

Ihr winkt mir Beifall? — Nun, ich sag' Euch Dank! —
Ihr aber, Charlot, geht mit Tagesanbruch,
Und führt ihn zu mir; selber will ich ihm
Der lang' ersehnten Freiheit Glück verkünden. —
Jetzt ruft zum Segensspruch den Presbyter! —

(Charlot geht ab.)

(das Ordens-Ritualbuch aufschlagend, liest:)

„Lieb' Herr'n und Brüder, jetzo könnten wir
„Wohl das Capitel schliessen; denn, so Gott will,
„Steht alles gut, und das Gute fürder
„So bleiben und gefördert werden möge,
„Das gebe Gott und unsre liebe Frau!“ —

CHARLOT UND DER ORDENS-PRESBYTER (im
schwarzen Mefsgewande, mit dem rothen Kreuze, eine Sanduhr in
der Hand haltend, tritt gerade vor den Meister; in welchem Au-
genblick letzterer und alle Brüder aufstehen.)

PRESBYTER.

Der Sand verrinnt! — Gedenket Eurer Sünden!

(Molay und alle Brüder knieen nieder.)

M O L A Y (knieend.)

Geb, Herr, nicht in's Gericht mit deinen Knechten!

(Er und alle Ritter küssen den Boden; der Priester segnet sie. —

Feierliche Pause.)

M O L A Y (steht auf, und breitet die Arme gegen die
Versammlung aus.)

Kraft meines Meisteramts entsühn' ich Euch;

(nachdem die sämtlichen Brüder aufgestanden sind.)

So wollt auch Ihr mich meiner Schuld entladen!

D I E A L T E N R I T T E R.

Wir üben und empfan'n Barmherzigkeit.

M O L A Y (ergreift den Priester bei der Hand.)

Kommt, Presbyter, und sprecht nach alter Sitte

Mit mir das Lied des Friedens, daß der Herr

In Gnaden auf den Bund des Tempels schaue!

(Er geht mit ihm zu dem Altar, wo Beide, mit in einander geschlagenen Händen, das Gesicht gegen die Versammlung kehren. In eben derselben Stellung, jedoch das Gesicht gegen den Altar gewendet, und mit gesenktem Kopfe und gebeugtem Rücken, treten die Brüder paarweise hinter einander vor den Altar, so daß sie mit dem Meister und dem Presbyter eine doppelte Reihe bilden.)

Gieb Deinen Frieden uns, o Herr der Stärke!
Im Frieden nur gedeihen Deine Werke. —
Dafs wir in Deinem Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden! —

PRESBYTER.

Gieb Frieden, dafs Jerusalem, die treue,
Die umgestürzte, wieder sich erneue;
Dafs Deine Kirche nicht verschlungen werde
Vom Geist der Erde! —

MOLAY.

Gieb, wie den Vätern, die für Dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf noch wallen;
Gieb Hoffnung, dafs des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne! —

PRESBYTER.

Dann glänzen einst in Weisheit, Schönheit, Stärke
Des heil'gen Tempels sieben Wunderwerke.
Deck' uns Verwesung — Hoffnung, Lieb' und Glauben
Kann sie nicht rauben.

(Sie umarmen einander; dann gehen die Ritter paarweise, zuletzt Molay und der Presbyter, langsam ab.)

CAPELLAN CYPRIANUS (der hinter dem Altare, wo er sich während der vorigen Scenen verborgen, hervorkriecht.)

CAPELLAN.

Dafs Euch der Belial mit Eurem Frieden!

Wenn er sie freiläfst, so genad' uns Gott! —

GLÖCKNER OTTO (öffnet ängstlich die Thür, und guckt
hervor.)

Herr! —

CAPELLAN (leise.)

Otto? —

OTTO (hereintretend.)

Ha! ich bin so nafs, als schwömm' ich.

CAPELLAN.

Um Gottes willen, Otto! sind sie fort? —

OTTO.

Ja, Herr! Will's Gott, so sind sie schon im Forste.
'S war ein Stück Arbeit, Herr! — Der Montfaucon,
Er wollt' Euch nicht vom Flecke — Hätt' der andre,
Der Rothbart, ihm auf seiner Cither nicht
Ein närrisch Lied gespielt, sie säßen noch.
Als er das Liedel hörte, fuhr der Teufel
Ihm in die Beine; und wie toll und blind
Rennt' er, als wenn ihn sieben Geister jagten,
Ob Blitz und Hagel gleich in Strömen schiefst.

CAPELLAN.

Ein andermal! — Hier kann man uns behorchen!
Gut, dafs sie fort sind! — 's war die höchste Zeit! —
Sonst gab' es morgen ein Versöhnungsfest,
Wovor der Herr in Gnaden uns behüte! —

OTTO.

Und nun, Ehrwürd'ger! — 's bleibt doch bei der
Abred'?

Der heil'ge Vater wird doch wohl nicht lügen?
Ich bin doch Pannerer? —

CAPELLAN.

O ja doch, ja! —

(ihm eine Flasche reichend, die er unter dem Kleide her-
vorzieht.)

Nimm dieses Fläschen hier zur Stärkung — nimm's!
Und jetzt (ihn fortschiebend) nur fort, dafs man uns hier
nicht antrifft!

(Otto geht mit dem Fläschen ab.)

CAPELLAN (allein, ihm höhnisch nachsehend.)

Im Himmel, Tropf! — Wenn dir mein Fläschen
mundet,
Schiefst morgen sich dein Plaudermaul auf immer.
Doch — ist's auch Sünd', Herr Bruder Cyprianus? —

Hm! sagt doch Pater Vincent selbst: erlaubt
Ist alles, nur kein Scandalum! — Wie kann ich
Nun dem Scandale besser wohl begegnen,
Als wenn ich diesen — den, zur Ehre Gottes,
Ich jetzt als Knüttel brauchte — sänftiglich
Zur Ruhe bring', nach altem Kirchenbrauch! —
Wenn's erst geschehn ist, kann man immer ja
Im Beichtstuhl sich besprechen, ob es recht war.
Genug, es führt zum Pallium! — die Sünde
Schieb' ich dem Pater Vincent in die Kutte.
(geht ab.)

D R I T T E S C E N E.

(Wildniß im Forst unweit des Hafens. Blitz, Donner und Regen. Es
ist noch tiefe Nacht.)

EX - P R I O R H E R I B E R T (kommt mit entblößtem
Kopf und sträubendem Haar gelaufen.) **N O F F O** (etwas
langsamer und ganz erschöpft hinter ihm. Beide in Mönchsklei-
dung.)

P R I O R (wirft sich auf einen Stein.)

Hier will ich ausruhn! —

N O F F O.

Heribert, beim Teufel!

Ihr lauft, als ob die wilde Jagd Euch hetzte! —

P R I O R (wild aufhorchend.)

Horch! hörst du nichts? —

N O F F O.

Den Henker mag ich hören!

Das Wetter haust, dafs man die Hand nicht sehen,

Dafs man sein eigen Wort nicht hören kann. —

Doch, wenn ich's in dem Sausen recht vernehme,

So tönt es, wie Gebrüll von Wogen. — Kommt!

Das Meer mufs schon ganz nah seyn — lafst uns eilen!

Mir selber ist's hier grausig! —

P R I O R.

Nein, wir bleiben! —

Die Wildniß hier gefällt mir, und die Nacht

Ist wunderschön — sie heult als Echo wieder,

Was mir im Innern tobt! —

N O F F O. (zusammenschauernd.)

'S ist eine Mordnacht,

Als wären alle Teufel losgelassen! —

Wie glüh'nde Hexenbesen, zischen kreuzweis

Die rothen Blitz' — in Strömen schießt der Regen,

Vermischt mit tausend schweren Hagelschlossen —
Wie rasend fährt die fessellose Windsbraut
Durch alle Zweige; rund im dunkeln Forst
Da stöhnt's und kreischt's, als ob die alte Nacht
Gebären wollte — Eul' und Schakal heulen
Im Sturm ein kläglich Wetlied — brr! mich schaudert!

PRIOR (auffahrend, indem er den Noffo an sich zieht.)

Pst! Noffo, schau! — Siehst du nicht dort ein Flämm-
chen? —

Es hat ein menschlich Antlitz —

(indem er aufspringt und ängstlich zur Seite zurückweicht.)

Noffo, sieh nur!

Ist das nicht Molay, den wir opfern wollen? —

EUDO'S STIMME,

Heribertus, laß dein Frevelthun,
Kind des Lichtes, laß das Feuer ruhn;
Es liegt die Ewigkeit im Nun! —

PRIOR (wild auflachend.)

Der Donner plappert! —

(plötzlich innehaltend.)

Soll ich — oder —?!

NOFFO.

Kommt!

Und wär's der Teufel selber — fort zur Rache! —

PRIOR (ihn wüthend bei der Hand packend.)

Ha! Dank für's Wiegenlied, Eulensohn! —

Ja, Hölle, ja! ich will mich ganz dir geben!

Nimm meine Seligkeit für Molay's Leben! —

Ist das Gelächter dort ihr Jubelton? —

(zu Noffo) —

Komm! — denn der Augenblick ist bald entflohn.

Komm — unser Opfer wartet schon —

Komm, Werkgenoss! — wir theilen unsern Lohn! —

(er stürzt, indem er den Noffo mit sich reißt, wie rasend fort.)

EUDO (erscheint mit einer Laute.)

Der Nachtsturm hinter ihm fährt,

Das Kreuz auch ihn bewahrt;

Ich walle bis dem Tempel der Tempel offenbart. —

Dann ruh' ich in der Kammer, mit meiner Braut

gepaart,

Die mich IHM zugeschaart,

DER SICH von Ewigkeit in Kraft und zart verklart; —

Kein End', Anfang ewig, nach göttlicher Art,

Das Wird und das Ward

Durchschwelg' ich, umarm' ich, in Gegenwart! —

(Eudo zieht in diesem Gebete, seine Laute fest im Arme haltend,
weiter.)

VIERTE SCENE.

(Molay's Schlafzelle. Durch ein geöffnetes Fenster fällt Mondschimmer
herein. Es ist noch immer Nacht.)

MOLAY (allein am Fenster sitzend.)

Ein schrecklicher Orkan! — So alt ich bin,
Sah ich kein solches Wetter. — Nun, Gott Lob!
Es ist vorüber, und der Feuerstrahl
Des Ewigen hat nur die Luft gereinigt,
Und unsre Hütten gnädiglich verschönt! —
Wird's auch mit uns so enden? — Wird das Wetter,
Das schrecklich über unserm Haupt sich sammelt,
Auch unser Thun nur reinen, nicht vernichten? —
Vernichten? — Welch ein Unding! — Aber doch,
Kannst du, der Staub, der Flamme sagen: rein'ge!
Wenn sie vielleicht — o Gott! — verzehren soll? —
O meine Sakristey, ihr goldnen Hallen,
Die ihr als Sterne glänztet in der Nacht,

Soll euch des Tempels Gluth vielleicht — zersprengen?
Mein Dornenkranz, mit dem ich mir die Schläfe,
Die myrthenlose Schläfe krönen wollte —
Es war ein Spiel, ein kindisch Trauerspiel! —
Und doch — soll auch der letzte Kranz mir welken? —

(indem ein Thränenstrom sein Antlitz überschwimmt.)

Du, ew'ges Licht, Du — auch der Blüten Vater!
Ist das Dein Wille, — soll es also seyn? —

(Pause, während welcher er, in Gedanken verloren, zum Fenster
hinaus in das noch dunkle Thal hinunter starrt.)

Des Meeres Spiegelfläche deckt die Nacht,
Es hüllet noch den Mond die Wetterwolke! —

(Pause, während welcher es im Thale heller wird.)

Die Wolke schwindet — wieder blinkt der Mond,
Und schmückt — ein Bräutigamm — die See mit
Perlen! —

Er lächelt — Thränen spendend lächelt er! —
Und unser Schifflin, schon zur Abfahrt fertig,
Es schwillt die Segel — glänzend! — Gütiger!
Vollende, wie es Deinem Rath gefällt! —

(Pause, während welcher er freudig in's verklärte Thal hinab schaut.)

Was klingen dort (zum Fenster hinaus zeigend) für ferne

Lautentöne

So schmelzend sanft, als ob die Mitternacht
Sie aus dem letzten Schlaf nicht wecken wollten? —
Der Laut kommt näher — (horchend) von dem Thal
herauf —

Wie! sollte wohl ein armer Troubadour
Des Weges wandern und verirret hier,
Durchnäst vom Regen, und vom Sturme matt,
Bei uns ein gastfreundliches Obdach suchen? —
Ich muß den Thürmer rufen. — Aber horch! —
Schon tönt's am Tempelthor. — Wie! täusch' ich
mich? —

Im Kreuzgewölbe jetzt! — Das ist doch seltsam,
Der Laut — er spielt Versteckens! — (rufend) Gre-
ger! — Wie!

Vor meiner Thüre schon? — Du luft'ger Bothe,
Wer du auch seyst, herein! —

(er springt vom Stuhl auf.)

EUDO (tritt, als Pilger gekleidet, auf; sein Gesicht ist vermommt,
so daß nur der lange Bart sichtbar ist. Er trägt seine Laute in
der Hand, auf der er einige Töne spielt, ebe er spricht.)

EUDO.

Verzeihung, Herr,
Daß ich so spät und klimpernd zu Euch komme! —

'S' ist meine Art, daß ich mit Saitenspiel
Mein Kommen künd', und auch mit Saitenspiel
Dann wiederum so meines Wegs mich trolle! —

(Kleine Pause, während welcher Molay ihn äußerst aufmerksam
betrachtet.)

Gönnt mir zu sitzen; denn ich habe viel
In neunzig Jahren schon gepilgert. (setzt sich.)

MOLAY.

Gern!

Doch sagt, wie kamt Ihr noch so spät herein? —

EUDO.

Ich spielte erst da draussen an der Mauer;
Da öffnete ein guter Pförtner mir
Das Thor, so schlich ich dann beisachte weiter.

MOLAY.

Da schlicht Ihr wahrlich rasch! — Im Augenblick
Wart Ihr im Kreuzgang erst, und jetzt schon hier!

EUDO.

Das ist nun meine Art so! —

MOLAY.

Fandet Ihr

Denn meiner Wächter keinen, der Euch aufhielt?

EUDO.

Nein, — niemand pflegt auch sonst mich aufzuhalten.

MOLAY (immer befremdeter.)

Wer seyd Ihr denn? —

EUDO.

Ein armer Meistersänger,
Der sich als Mann im heil'gen Krieg getummelt,
Und jetzt, als Greis, die Mähr' von Männerthaten,
Die er beginnen helfen, fröhlich singt.

MOLAY.

Was wollt Ihr aber hier? —

EUDO.

Ein frommes Lied
Euch singen — und dann wieder weiter ziehn.

MOLAY.

'S ist hohe Nachtzeit! — Weilt bis morgen hier,
Und pflegt der Ruh' — Gleich ruf' ich meine Knappen!

EUDO.

Lafst ruh'n sie! — Selig, die von Arbeit ruhen! —
Mich aber haltet nicht! — denn weiter muß ich,
Wenn ich das Lied gesungen. —

MOLAY.

Nun, so singt,

Nachtrabe! — Aber nehmet doch die Kappe
Euch ab, die wie ein Maulkorb Euch verummummet! —

E u d o.

'S ist mir bequem so! — Nun, ihr alten Saiten,
Spielt jetzt vergangene und künft'ge Zeiten! —

(singt, indem er den Gesang mit der Laute begleitet:)

Wenn die Todtenglocke tönet,
Wenn der Märtyrer gekrönet,
Ist der Richter ausgesöhnet.

Mag sich Höll' entgegen dammen;
Polykarpos (*) lebt' in Flammen,
Als die Asche sank zusammen.

Tod kunnt nimmer ihn umfluthen,
Kühlung labt' ihn durch die Gluthen,
Seine Sinn' in Jesu ruhten.

Als die Asche ausgeglommen,
Ist er bald der Angst entkommen,
In den Himmel aufgenommen —
Polykarpos, so wie du! —

(*) Polykarpos war Bischof von Smyrna und einer der ersten christlichen Märtyrer. Er wurde, weil er den Glauben nicht verleugnen wollte, verbrannt; und die Legende — (Legende heißt ein zu lesendes Buch!) — sagt, daß er in diesem Flammentode wenig oder nichts gelitten habe.

MOLAY.

Ein schönes Lied! — Preis sey dem edlen Streiter,
Dem Christus flocht die heil'ge Marterkrone! —

EUDO (mit veränderter erhöhter Stimme.)

Preis dir, mein wack'rer Molay! —

MOLAY.

Welche Stimme! —

Ich bitt', enthüllet Euch! —

EUDO (in seinem ersten ruhigen Tone.)

'S ist mir bequem so!

MOLAY.

Ihr spracht so eben jetzt in einem Tone,
Der mir durch alle Nerven fuhr! —

EUDO.

Kann seyn! —

Denn nach dem Lied' erklingt die alte Kehle
Wohl 'mal melodisch noch. —

MOLAY (vor sich.)

Ich kann mich irren;

Doch will ich Überzeugung! — (zu dem Alten.) Wollt

Ihr nicht

Euch, eh' Ihr geht, mit Speis' und Trank erquicken?

EUDO.

Ich speise Andre nur, mich selber nicht! —

MOLAY.

Von wannen kommt Ihr denn, Ihr Räthselhafter?
Wo wohnt Ihr? —

EUDO.

Im grauen Münchenkloster

Zu Akre, gönnten mir die frommen Pfäfflein
Ein Ruhekämmerchen — Doch manchmal treibt's mich
Mit Sturmesschnelle fort, und, wie das Schicksal,
Durchwand'r' ich rastlos Meer und Feld und Heide,
Und kehre Nachts bei guten Leuten ein,
Zu singen, was vollbracht und was begonnen. —

MOLAY.

Zu Akre in der grauen München Kloster? —
Wie sonderbar! — Dort blieb vor vierzig Jahren
Mein würd'ger Ohm und Freund, das Kreuzesbanner
Beschützend, in dem Treffen — sie begruben
Im selben Kloster ihn —

EUDO (mit veränderter erhöhter Stimme.)

Den Marschall Eudo?

M O L A Y (mit Heftigkeit.)

Um Christi Marter willen! laß dein Antlitz
Mich sehn; denn das ist meines Oheims Stimme!

(indem er auf ihn eindringen will, steht E U D O auf, und wirft
sein azurfarbenes Gewand zurück, so daß sein bekreuzter
goldner Harnisch und der bräutliche Kranz auf seinem
Haupte sichtbar wird.)

E U D O (mit sehr ernster feierlicher Stimme.)

Wenn Quaalen dich umgarnen,
So fahren sie aus den bestirnten Hallen,
Drum laß sie dir gefallen;
Im Jammer winkt das Zarte dir — Sey Mann! —
Wenn Flammen dich umwallen;
Du bist die Kraft, die Sterne schaffen kann! —
Die Gluth verzehrt das Kreuz; die ew'gen Harfen
schallen! —

(sich wieder verhüllend und seinen anfänglichen Ton wieder an-
nehmend.)

Schallt, Lautentön', im kalten Todtenhause!
Der Alte kehret heim zur warmen Klause! —

(geht, auf seiner Laute spielend, ab.)

MOLAY (ihm nacheilend, und rufend.)

Ha, weile noch! — Ihm nach! —

(er eilt ihm nach und kommt nach einer Weile bestürzt zurück.)

Wie in die Erde

Gesunken! — Wär' es möglich? — Oder sollten
Die Wappner? —

(durch die Thüre hinaus rufend)

Greger! — Guido! — Hat der Tod
Euch alle denn in Schlaf geschmiedet? —

GREGGER und noch ZWEI ANDRE WAPPNER (kom-
men eilig gelaufen.)

GREGGER.

Meister!

MOLAY.

Wo habt Ihr Wache? —

GREGGER.

An dem Kreuzgang, Herr!

ZWEITER WAPPNER.

Ich an der Pforte —

DRITTER WAPPNER.

Ich am Einlaß-Zimmer. —

MOLAY.

Sahst Ihr denn nicht den blau vermummten Pilger
Mit einer Laute, der jetzt von mir ging? —

ZWEITER WAPPNER.

Wir sahen nichts. —

MOLAY.

Habt Ihr kein Lautenspiel
Gehört? —

DRITTER WAPPNER.

Wir hörten nichts. —

MOLAY.

Wart Ihr denn wach?

GREGER.

So wach, daß wir die Grille zirpen hörten.

MOLAY.

Das ist sehr seltsam! — (zu den beiden Wappnern) Geht an
Eure Posten! —

(Die Wappner gehen ab.)

(zu Gregern)

Du aber eil', und suche mir den Alten,
Der eben von mir ging — er muß am Thor,
Muß noch im Kreuzgewölbe sich verstecken. —

Geh! — lauf! — mein falber Tartar ist dein Lohn,
Wenn du ihn findest! — Eile! —

GREGOR.

Herr, sogleich.

(geht eilig ab.)

MOLAY (allein, sich setzend.)

Ich möchte schlafen — Doch der Schlummer flieht
Vor meines Geistes Augen — und Gedanken
Thurnieren wild in meinem Kopf herum! —
Ich Staub — die Kraft, die Sterne schaffen kann?
Die Gluth, das Kreuz verzehrend und die Harfen?! —
Vielleicht ein Sinnenblendwerk. — Vater! ende
Mit Huld! ich lege mich in deine Hände.

S E C H S T E R A C T.

ERSTE SCENE.

(Tempelgarten : im Vordergrunde Philipps Hütte ; im Hintergrunde das Meer. Der Morgen fängt an zu dämmern.)

PHILIPP (allein.)

Schon dämmert dort der Morgen. — Zwar die Sonne
Ruht noch im Meer; doch jene dicken Nebel,
Die auf den Wellen dampfen, künden schon
Ihr Kommen. — Warum darf durch Nebel nur
Sie uns sich nah'n! — Wann wird es uns vergönnt seyn,
Sie unverhüllt in Klarheit anzuschau'n? —
Geduld und Hoffnung! —

(zu den Blumenbeeten tretend)

Wie das grause Wetter
Von gestern meine kleinen Lieblinge,

Die Blumen hier, erquickt hat! — Nachtviole!
Hast du dich nicht gefürchtet, armes Ding?
Sey ruhig! — Wüthend trifft des Blitzes Strahl
Die hohe stolze Ceder nur; euch Kleine
Schützt Eure Niedrigkeit, und der Orkan
Der Felsenstücke losreißt, stärkt das Fruchtfeld. —

(Pause.)

So sicher schlummert ich in eurer Mitte! —
Noch Einmal reißt mein rastlos Schicksal mich
Zum Berge hin — ich scheid, lieben Freunde! —
Wenn, die so mild und freundlich euch ernährt,
Die warme Sonne, heut von euren Wangen
Die Freudenthränen küßt, die das Gefühl
Erneu'ter Lebenskraft euch auspreßt; — wenn
Ihr froh euch aufschließt, ihren Glanz zu fassen:
Dann wandelt euer Freund auf fernen Wogen,
Und kehrt — gewiß! — er kehret nie zurück! —

(Pause.)

So lebt denn wohl! — Habt Dank für jede Stunde
Der stillen Freude — Dank für jede Tröstung,
Für jeden sanft mir zugeströmten Balsam!
Was unter Menschen — unter jenen Stolzen,
Die sich die Könige der Schöpfung wännen —

Umsonst ich suchte, fand ich hier bei euch:
In schönem Bündniß, Einfach, Lieb' und Frieden! —
Häng' nicht dein Köpfchen, Lilie! — O Gott!
Ich könnte stolz seyn, wär' ich rein, wie du! —
Du königliche Rose! — Königlich? —
Nein! Nicht von Blut gefärbet ist dein Purpur,
Wie Philipp August's! — Fort, verhafstes Bild,
Entehre nicht der Sel'gen Wohnungen! —
Es ist vorbei! — die starre Wirklichkeit
Verscheucht mein schönes Traumbild. — schon ent-
flieht es! —

O, nur Minuten darf der Mensch vom Staube
Sich reissen, und auf goldnem Fittich sich
Zum Äther schwingen; — immer zieht's ihn wieder
Zum Staub' herab, und preßt in's Joch ihn ein! —
Wer kommt? —

ADALBERT (tritt, schon völlig als Tempelkitter gekleidet, auf.)

PHILIPP.

Ha, Adalbert! bist du's, mein Einz'ger?

Hat die vergang'ne Schreckensnacht auch dir
Den süßen Schlaf geraubt? —

ADALBERT.

Gemartert hat sie

Mit Foltern der empöreten Erinnerung
Mein wundes Herz. — In einer solchen Nacht,
Ward ich, o Vater! Wittwer. — Laßt, o laßt mich
Das Thränenaug' an Eurer Brust verbergen! —

PHILIPP (ihm in die Arme nehmend.)

Entlade dich! — Der Menschheit Zeugin schändet
Den Ritter nicht. — Brich dieses dumpfe Schweigen
Das deines Vaters düstre Seele trübt.
Schon mehr als Einen Tag hat uns das Schicksal
Vereint; und immer noch verbirgst du mir
Die Kunde deiner Leiden —

ADALBERT.

O, mein Vater!

PHILIPP.

Bin ich es nicht? — O sieh! Momente nur
Sind unser noch, — bald nimmt das Schiff uns auf.
Noch sind wir ohne Zeugen, — Adalbert!
Soll denn dein Vater — soll dein erster Freund,
Soll der, den gleiche Noth zu deines Grams
Genossen machte, nicht mit dir ihn theilen? —

ADALBERT (der, während dieser Rede, in Gedanken versenkt,
vor sich hin gestarrt hat.)

In einer solchen Grausnacht . . . ja, ich will

Euch alles sagen — lange stand ich an,
Mit diesem Gifthauch Eure Ruh zu tödten —
Ihr wollt's, es sey! — In einer solchen Nacht
Gab meine Agnes mir den letzten Kufs,
Der Morgen sollt' auf ewig uns vereinen;
Die Gäste harrten, alles war bereit.
Mit leichtem Sinn verlief ich sie am Abend;
Ein Paradieseslüftchen schien das Stürmen
Des grausen Nordwind's mir. — Was ist der Liebe —
Sagt selbst, mein Vater! — was ist ihr so schwarz,
Dafs sie in Rosenfarb' es nicht zu kleiden
Vermöchte!

PHILIPP (düster.)

Wirklich? — Kann sie das? — Wohlan,
So wird sie mir auch wohl die Rabenwolke
Des schwarzen Meuchelmordes, mit dem Blut
Erwürgter Rosen färben! —

(wild aufschreiend)

König Philipp! —

ADALBERT (schwärmerisch.)

Geist meiner Agnes, wirst du das? — Du schweigst?! —

PHILIPP.

Sie wird's, beim heiligen Sebastian! — Ende!

ADALBERT (sich mühevoll sammelnd.)

Von Agnes Schwelle eil' ich durch die Strafsen
Mit Humbert unserm Knappen; — alles tanzet
Um mich herum; denn morgen sollt' ich sie,
Die Herrliche, besitzen. — Plötzlich störet,
Just an der Ecke, wo die Strafe Faydeau
Sich nach der Seine wendet, eine Stimme
Mein süß Entzücken. Eh' ich mich besinne,
Trifft plötzlich meinen Kopf ein schwerer Schlag
Von hinten, daß ich sinnlos niederstürze.
Als ich erwache, find' ich staunend mich
In einem Saal von vielen Lagerstellen,
Mit Todten und mit Sterbenden umringt.
Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
Der Schwestern der Barmherzigkeit, im Schleier
Verhüllt, steht neben mir; — ich seh sie noch!
Sie freuet sich, so sagt sie, daß mein Auge
Sich wieder öffnet; zu den Todten hätte
Man mich gezählet, schon die letzte Ölung
Mir geben und das Glöcklein läuten wollen.
Ich sey im Hospital zum heil'gen Roch;
Vor sieben Tagen hab' ein Unbekannter
Mich hergebracht, und ohne Sinne hätt' ich

Von jenem Augenblick bis jetzt gelegen,
Vergebens sucht' ich mehr von ihr zu forschen.
Sie pflegte sorgsam mein; doch niemals konnt' ich
Mit ihr mich recht besprechen; immer hatte
Die Trost- und Gabenreiche mehr zu thun
Für mich und Alle, um der armen Worte
Mit einem Einz'gen viel zu wechseln. — Endlich
Als ich nach sieben martervollen Wochen,
Vom Lager wieder aufkam, und mit Dank
Für meine Pflegerin das Haus verließ; —
Sie strebte allen armen Todeskranken
Was Agnes meinem Leben ist, zu scheinen.
Sie lebte, selber sterbend, in den Todten;
Wie ich, nur schöner — denn sie nahm sich nicht
Die Zeit, zu eignen Thränen, eignem Troste! —
Gott tröste sie, die gute Meisterin! —

(er versinkt in Gedanken.)

PHILIPP (ihn ungeduldig unterbrechend.)

Nun? —

ADALBERT (sich besinnend.)

Ja! — Als ich's verließ, Sanct Rochus Spittel;
Da fand ich unsern Humbert an der Schwelle,
Und schrecklich ward das Räthsel mir gelös't! —

PHILIPP (mit immer steigender Neugier.)

Nur weiter! —

ADALBERT.

Die mir jenen Schlag versetzt —

Es waren Nogaret's gedungne Henker! —

PHILIPP.

O, meine Ahnung! —

ADALBERT.

Nicht mit Eurem Unglück,

Nicht mit der Mutter Tod gesättigt, wollte

Der Bub' auch noch den letzten aller Anjous,

Den letzten Zweig des großen Stammes, fällen.

Den Weg dazu bahnt' ihm des Königs Wollust;

Denn Philipp August, der gekrönte Lüstling,

Er selber hatte längst sein gierig Auge

Auf meine engelreine Braut geworfen.

Doch ich stand ihm im Wege; mich vermocht' er

Mit des Gesetzes Schwerte nicht zu treffen,

So sehr auch Nogaret, der feile Kanzler,

Zu dreh'n es weiß. Drum sollt' auf dessen Antrieb

Ein Mörder-Schwarm mich an des Glückes Schwelle

Ermorden, und mein Tod dem Königsbuben

Den Weg zu meiner holden Agnes bahnen. —

Es ist ihm nicht gelungen; denn noch lebt
Sein Todfeind. Aber ach! ein schön'res Opfer
Ward des Verruchten Raub! —

PHILIPP.

Wie wurden dir
Denn alle diese Gräuel kund? —

ADALBERT.

Mein Knappe,
Der mich, als schon die Mörder sich verlaufen —
Sie hatten alle mich für todt gehalten —
Zur selben Nacht in's Hospital geschleppt,
Beschwor mir alles, wie ich's Euch erzählet;
Denn einer von des Königs Kämmerlingen,
Ein Waffenbruder Humberts, hatt' es ihm,
Ihn vor Gefahr zu warnen, anvertraut.

PHILIPP.

Und deine Agnes? —

ADALBERT.

Jene Schreckensnachricht
Von meinem Tode hatte durch Paris
Sich schnell verbreitet —

PHILIPP.

Ja, sie hat auch mich

Getäuscht, und noch mein letztes braunes Haar
In graues umgewandelt.

ADALBERT.

Unser Humbert

Hat' aus Besorgnis für mein Leben nicht
Gewagt, dem Ruf zu widersprechen — kaum
Gewagt, bei Nachtzeit sich zum Hospital,
Wo ich in Todesarmen lag, zu schleichen. —
Nach vierzehn Tagen endlich — o, des Zaudrers!
Sie war gerettet, wenn er früher ging! —
Nach vierzehn Tagen schleicht er in die Wohnung
Agnesens — Da vernimmt er — ew'ger Gott! —
Lafst ab; denn folternd blutet meine Wunde! —

PHILIPP.

Sie soll nicht harschen! — Denk des hehren Eides
Um Mitternacht am Weihaltar der Rache!
Denk deiner Mutter und der letzten Klage,
Die sie in Wehen der Gebälerin
Zum Rächer sandte! —

ADALBERT.

O, zehntausendfach

Fall' sie auf Philipps Haupt zurück! —

PHILIPP.

Vollende!

ADALBERT.

Wohlan! wo blieb ich? — ja! nach vierzehn Tagen
Schleicht also Humbert nach Agnesens Hause.

Da höret er: sie sey, als sie die Nachricht

Von meinem Tod' erhalten, hingesenken;

Ein glühend Fieber habe sie ergriffen;

Dann sey sie auf Verlangen ihrer Freundin,

Der frommen Abbatissin von Sanct Clara,

In Betten eingepackt, zum Claren-Kloster

Gebracht und, nach Empfang der heil'gen Weihen,

Nur wenig Tage d'rauf daselbst verschieden. —

Ich stürzte hin zum Kloster; da bezeugt mir's

Die Pförtnerin, daß Humbert wahr gesprochen. —

Jetzt wollt' ich in dem Blute des Tyrannen

Den Durst nach Rache kühlen; doch er war

Nach Bordeaux abgereist, um dort dem Pfaffen

Die päbstliche Tiare zu verschächern,

Und seine Henker blieben wach. — Ich mußte

Mein Leben retten, seines zu verderben.

Auch wollt' ich mich zuvor mit Gott versöhnen,

Und seine Kraft, zur Rache mir erfehn,

Im heil'gen Land. — Ich schiffte zu Marseille
Mich ein, nach Palästina hin zu segeln.
Wie uns der Kaper überfiel, wie der
Von d'Herodon gefangen ward, das wist Ihr! —

PHILIPP.

Ich weiß genug. Allein noch eine Frage
Vergönne mir, mein Adalbert! — Warum
Verhehlst du mir und Molay'n so mit Absicht
Der theuren Hingeschiednen Stand und Herkunft? —

ADALBERT (betreten.)

Weil — Vater! — doch, was soll ich's Euch verhehlen?
Nur Schwäche hielt bis jetzt davon mich ab;
Ich wollte nicht der Theuern Asche schänden —
Sie war — wie es der Pöbel nennt — ein Bankert,
Von einem hohen Herrn — so sprach der Ruf —
Einst in verbotner Lust erzeugt —

PHILIPP.

Wie hiefs

Ihr Vater denn? —

ADALBERT.

Den Namen hab' ich nie
Von ihr erfahren; doch sie nannte
Agnes von Clairmont sich —

PHILIPP (aufmerksam.)

Von Clairmont? — Wohnte
Sie in der Vorstadt Marceau nicht? —

ADALBERT.

Da eben,
Bei einer Muhme, Namens Percival! —

(befremdet)

Doch wie, mein Vater? —

PHILIPP (vor sich.)

Grausend wird's mir helle!

(laut)

Die Abatissin von Sanct-Clara, sprachst du —
Hast du sie nie gesehen? —

ADALBERT.

Einmal nur

Entsinn' ich mich's bei einer Nonnenweihe.
Sie ist ein hohes, majestätisch Weib;
In das bedeutungsvolle, ernste Antlitz
Schien sanfte Würde mir, und noch ein Etwas,
Nicht Ahnung, nein — Gewifsheit eingegraben;
Ein lächelnd starrer Blick — wie, wenn Maria
Bei ihres Engels Grufs, versteinert wäre,

Und doch des Heilands, den sie trägt, gewiß —
So sah sie aus! —

PHILIPP (vor sich.)

Es ist die Schwester Molay's! —

(laut)

Sag' mir . . . dein Mädchen — hatt's am linken Auge
Ein braunroth Fleckchen nicht, wie eine Musche
So klein — gerade da, wo an der Schläfe
Die blauen Äderchen zusammen laufen?
War sie nicht hochblond, schlanken, edlen Wuchses,
Und, wenn sie lebte, wär' sie jetzt nicht siebzehn? —

ADALBERT (mit liebendem Entzücken.)

Und wenn sie lebte, lebt' auch ich und ewig! —

(sich sammelnd)

Ja, Vater; ja, so sah ihr Schatten aus,
Doch die Gestalt, o Gott, unendlich schöner!
Unendlich, ja! — Denn wenn so in einander
Mein Blick und ihrer schmolz, so war ich nicht
Auf Erden, noch im Himmel etwa nur,
Ich war im Meer; in sie zerfließend, strömt' ich
Durch Fluth und Erde, Höll' und Himmel hin!
Wie sie gestaltet, ob sie wirklich Etwas;
Ich wußt' es nicht — nur ich war ganz — unendlich! —

PHILIPP.

Komm zu dir! —

(indem er ihn bei der Hand ergreift und an derselben einen Ring erblickt)

Welch ein Ring? —

ADALBERT (zerrissen.)

Der Brautring —

PHILIPP (wirft noch einen Blick auf den Ring, dann sein Gesicht
krampfhaft mit beiden Händen verhüllend, vor sich.)

Molay's!

ADALBERT (ihn schmerzlich umklammernd.)

Ha! Fühlst du's, Schmerzgenosse? —

PHILIPP (sich fassend und von ihm sich loswindend.)

Forsche nicht! —

Der Meister will zu meinem Trost dich mit
Nach Frankreich nehmen; aber in Paris
Darfst du dich noch nicht zeigen — leichtlich könnte
Man dich erkennen; — darum sollst du nur
Bis zu der Priorei von Nôtre-Dame,
Dem ersten Ordenshaus' an Fränk'scher Küste.
Dort bleibst du ruhig, bis ich aus Paris
Dir weitre Bothschaft sende. — Mach dich fertig;
Mit Sonnenaufgang gehen wir an Bord. —
Allein, bei deinem Eidschwur! sage nichts

Von allem, was wir Beide hier gesprochen,
Zu Molay! — Geh, mach fort; es taget schon! —

(Adalbert geht ab.)

(allein; mit ausbrechender Wehmuth)

O armer Vater! jammernswerther Freund!
Noch weiß er nichts; doch wird er es erfahren. —
Auch dieser Kelch war ihm noch aufbewahrt! —
O unenträtselt, wundervolles Fatum!
Der Sohn von deinem einz'gen Freunde, Molay!
Muß unwillkührlich deine schöne Blüthe
Zerknicken, ach! die einzige, verstohlne!
Und ganz entblättert stehst, du Palme, da,
Du herrliche — des Haines Stolz und Zierde! —

(düster und bitter lächelnd)

Sie nennen wissend mich; ich bin es auch,
Ich weiß des Schicksals gift'gen Dolch zu nennen:
Den Zufall! — Mag des Lebens Irrlicht brennen;
Es lücht, und Alles deckt ein todter Rauch! —

(geht ab.)

ZWEITE SCENE.

(Der Meistersaal, wie im Anfange des dritten Akts.)

COMP THUR, HUGO (völlig gerüstet.) EIN KNAPPE

(der ihm Schwert und Lanze nachträgt.)

COMP THUR.

Nur bis hieher! — Hab' Dank! — Wie steht's im
Hafen?

Ist die Galeere dort schon segelfertig? —

KNAPPE.

Sie wartet nur auf den Trompetenstoß
Zur Abfahrt; denn der Wind, Gott Lob! ist günstig.

COMP THUR.

Gott Lob, sagst du? — Gott besser's! — Gieb nur her;
Ich selbst kann noch die Lanze halten — geh' nur!

(er nimmt ihm Schwert und Lanze aus den Händen. — Der
Knappe geht ab.)

(allein; zu Hugo's Bildsäule tretend)

Nun, alter Hugo! mir gemahnt's wohl so,
Als sähen wir uns heut' zum letzten male.
Leb' wohl! — Dein grauer Lehrling wird wohl nie
Dein Antlitz wieder schaun! — Es hat mich manchmal,

Wenn's schwarz mir vor der Seele war — Gott besser's!
Gar wundersam gestärket, — Heut' noch tragen
Sie deinen alten Sohn nach Frankenland.

Da werden Büblein kommen, und den Greisen
Von alter Zucht und Sitte frevelnd höhnen;
Und strafen wird mein gutes Schwert sie nicht:
Denn schon entnervt ist dieser Arm und kraftlos!
D'rum hab' ich lieber dir das Schwert gebracht.
Die sieben Scharten hier — (auf das Schwert zeigend) Du
kennst sie wohl;
Denn wenn ich kämpfte, war dein Geist bei mir.

(er legt das Schwert auf das Piedestal der Statue.)

Du hast mein besser Theil empfangen; — die Hülle,
Sie wankt nur noch — d'rum laß nicht Kinderspott
Den alten Hugo werden; zeuch ihn zu dir! —

(er tritt zu der Nische.)

Und jetzo hin zur Mutter aller Gnaden! —

(Er zieht den Vorhang, der die Nische bedeckt, zurück, so daß
darin ein kleiner Altar mit einem Marienbilde sichtbar wird,
an welches er die folgende Rede richtet.)

Gedenkst du noch, was ich vor sechzig Jahren —
Dir und der theuren Königin, Frau Blanka, —
Ein wack'rer Bube, gelt! — Euch zugeschworen? —

Dann lebt' ich unter Euch, ein fleiß'ger Templer;
Nicht Weib, noch Kind, noch eignen Heerd — was

sonsten

Der Leute Herzen wohl erfreuen mag —
Besafs ich jemals! — Nur das Doppelkreuz,
Das auf dem Mantel und mein gutes Schwert,
Und meine königliche Herzens-Dame,
Und Du, der Himmel Königin und Frau, —
(Ich weiß Euch beide immer nicht zu trennen!) —
Ihr machtet Weib und Kind mich (sonsten hatt's
Mir oft im Kopf gewurmt!) vergessen. — Satt,
Das war ich nicht, Gott besser's! — doch zufrieden;
Dem rüst'gen Kämpfen ward sein Minnesold! —
Jetzt bin ich achtzig schon, Gott besser's! kahl.
Ist diese Scheitel; aber treu gehalten
Hab' ich den Schwur der Sitt' und Curtesie.
Die Wunden — (auf seinen Kopf zeigend) Du gedenkst es
noch — die hab' ich
Bei Akkon einst erkämpft in Deinem Dienst,
Als wir des Heilands wundervolles Land
Auf immer meiden mußten, ich und Zehn,
Der letzte Rest von so viel frommen Kriegern.
Ha! als wir da, in einer winzgen Barke

Nach Cypem schifften — unser waren Wenig;
Allein die Kraft des Herren war mit uns! —
Jetzt ist die Zeit vorüber — jene Zehn
Sind auch schon Asche; — nur der alte Hugo
Kriecht noch, Gott besser's, auf der Erd' herum;
Doch kann er nicht das Ross mehr tummeln, kann
Die Lanze nicht, die blinkende, mehr schwingen.
Du gabst sie mir, jetzt

(indem er die Lanze auf den Altar legt.)

nimm Dein Lehn zurück!

Mit makellosem Sinn, Gott besser's, hab' ich's
Verwaltet. — Makellos? — Nein, heil'ge Jungfrau!
Der Alte hat gelogen! — Nein, Gott besser's! —
Fiel Robert nicht? — O Mutter, kann den Flecken
Der Unbild wohl Dein Gnadenmantel decken?
Dein Knecht — er hat vielleicht doch manchmal
Recht gethan;

Nimm Dich bei Deinem Sohn des grauen Sünders
an! —

(Er knieet vor dem Marienaltare nieder, und versucht
zu beten.)

ROBERT (tritt in weltlicher Rittertracht, von dem im Bestreben zu
beten schwer angestregten Comthur Hugo unbemerkt, herein.)

ROBERT (den Compthur gewahr werdend.)

Da ist er endlich! — Ha! er scheint zu beten. —
Soll ich ihn stören? — Wie die Silberscheitel
Vom rosenfarb'nen Dämmerlicht des Morgens
Beschimmert wird! wie's von den Azursäulen
So seltsam widerscheint! — Es ist mir alles
So heimisch hier, und doch so fremd, so drückend! —

(auf Andreas von Montbarry Bildsäule sehend.)

Hast du noch deine Tasche, Pilgersmann?
Auch ich muß wandern — wird auch meine Wallfahrt
Gleich deiner enden? —

(indem er wieder auf den Compthur zurücksieht)

Wie der Alte dort

So brünstig betet! — Er ist bald am Ziel! —
Warum zerschmilzt in nie gefühlter Wehmuth
Dies Herz? — es war doch sonst so kindisch nicht!
Warum ergreift ein Schauer meine Brust,
Als schwebten in dem ungeheuren Saale
Der großen Alten Geister auf mich zu? —
Mir ist, als ob die Marmorbilder sich
Belebten — ist es Täuschung? —

(auf des Ordensstifters Hugo Statue zeigend)

Hugo winkt mir,

Und streckt nach mir sein Panner! — Gaukelspiel!
Ein stolzer Traum, nichts mehr! — Noch immer betet
Der alte Gros-Compthur! — Was gäb' ich nicht
Für einen Kuß auf diese grauen Wimpern,
Für einen Segen dieser Heldenhand! —
Doch nein! Die Seele dieses Heiligen
Soll nicht durch Erdschmerz entadelt werden! —
Fleuch, armer Robert! fleuch dies Land der Ruh! —
Doch sollst vielleicht ein neues du erringen? —

(auf die Bildsäulen der Meister blickend)

Nicht wahr: — der Mensch kann die Natur bezwin-
gen? —

Ihr lächelt, alte Meister! — Nun, wohl an!

Ihr Riesen Kinder, ich bin auch ein Mann!

Erschaffen konntet Ihr — und ich? — Ich kann entsagen;

Ich Freigesprochner kann allein das Ziel erjagen! —

ASTRALIS (erscheint als Jüngling, hellblau gekleidet, mit einem

Briefe in der Hand.)

ASTRALIS (zu Robert tretend, eben als dieser sich umwenden und
zur Thür hinaus will, mit veränderter Stimme.)

Gegrüßest seyst du, Robert d'Herdon!

ROBERT.

Wer ruft mich? —

ASTRALIS (ihm den Brief reichend.)

Lies, und merke, was du liesest!

ROBERT (sie betroffen anblickend.)

Wie ist dein Name? —

ASTRALIS.

Astralon.

ROBERT.

Ich hatte

Einst einen Traum, der sah so aus, wie du! —

ASTRALIS.

Du sollst nicht träumen! — Eile zu dem Hafen,

Das Schiff aus Schottland harret deiner schon,

Sey wach! — In deiner Heimath siehst du mich!

(geht eilig ab.)

ROBERT (ihr ruhig nachsehend.)

Sey wach? — Ich bin's! — Ein sonderbarer Brief!

(ihn besehend)

Die Aufschrift Schottisch — meine Muttersprache.

Die Form ein Fünfeck — Wachs und Lettern grün;

Das Siegel ein quadrirtes Feld, und d'rinnen

Ein Löw', ein Fuchs, ein Affe, und — das vierte,

Wie mir es scheint, ein Sperber. — Wunderlich!

Wie'n Märlein fast — lafst sehn doch! —

(liest)

„Braver Schotte!

„Kein Tempelherr, und doch des Tempels Hüter!
„Noch Vieles wird einst klar, was jetzt noch dämmert.
„Du bist erwählt vor Vielen. — Zeuch in Frieden
„Zu deiner Heimath; — doch am achtzehnten
„Des dritten Mond's, im Jahre zweimal sieben
„Des vier und funfzigsten Jahrhunderts der Entfaltung,
„Sey zu Paris am Tempelthurm, und rette
„Das rothe Kreuz aus Flammen! — Form und Farbe
„Sind wandelbar; doch ewig ist der Urstoff. —
„Wir harren dein im grünen Friedensthale,
„Wo auch der königliche Leu verstummt.“

(Er faltet den Brief zusammen, und starrt gedankenvoll vor sich
hin; dann verläßt er schnell den Saal.)

COMPTHUR (indem er vor dem Altar, wo er bisher geknieet und,
zum erstenmal, eine Minute lang gebetet hat, durch dieses lange
Gebet höchst ermattet aufsteht.)

Hab' Dank, du reine Magd, für Deiner Gnaden Schein!
Er hat mich bals erquickt, wie nie in meinem Leben;
Doch bin ich matt, wie nie. — War das gebetet? —

Nein! —

Ich sprach, ich dachte nicht; in Lüften that ich schweben;

Ich lag im Mutterschoofs, ein saugend Kindelein,
Und eine Neugeburt erstand in mir mit Beben! —
Wenn das gebetet war, so möcht'ich schier vermaßen:
Wenn Eines beten kann, es könnte nicht mehr weinen. —

(Er blickt, zum Fenster hinaus, noch einmal in das schon von Morgen-
nebeln dampfende Thal hinunter; dann, nach einer Pau-
se, in welcher er sich allmählig von seiner tiefen Ernät-
tung erholt hat, öffnet er gestärkt die ins Kreuzgewölbe
führende Seitenthüre.)

Ist das nicht Molay, der vom Kreuzgang her kommt?

(zu Molay, indem dieser herein tritt)

Bist auch schon munter, alter Spießgesell?

MOLAY.

So eben hab' ich meinen Kampfgefährten,
Den Tartar, noch zum letzten mal getränkt;
Auch auf dem Berge war ich. — Bruder Hugo,
Wie wohl thut einem, der zum Grabe eilt,
Ein offner Rückblick in die heitre, freie,
Lebend'ge Gotteswelt, wo alle Saaten
So schön gedeihn! — Nicht wahr, auch unsre, Hugo,
Sind nicht verloren? —

COMPTHUR.

Wie's dem Herrn gefällt!

Ich grüble nicht; er mag es selig enden!

MOLAY.

Du bist schon früh aus deiner Zelle! —

COMPTHUR.

Ja!

Des Sturmes Heulen und des Donners Rollen

Hat mich um zwei Uhr schon heraus gejagt.

Es war, Gott besser's, eine Nacht — so hab' ich

Sie nie erlebt; als ob der böse Feind

Mit seinen Bub'n Kegel schöb' — so toll! —

MOLAY.

Er trifft den Kegel auch, den Gott ihm zeigt;

Es spielt der Knecht — das Spiel gewinnt der Herr! —

(indem sein Blick auf des Compthurs Rüstung fällt)

Du bist gewappnet, Bruder? —

COMPTHUR.

Schau, Cam'rad!

Ich muß es dir, Gott besser's, nur gestehn.

'S ist närrisch, aber alles geht ja jetzund

So kunterbunt — Sieh, Bruder! da gedacht' ich,

Sollst doch in deinem Waffenschmucke dich.

Noch einmal hier den grauen Burschen zeigen;
Kommst zeitig g'nug zur jungen Geckenwelt.
So ging ich her, und weihte Schwert und Lanze
Dem alten Hugo und der heil'gen Jungfrau;
Und da — lach mich nicht aus, Gesell! — Gott besser's,
Da war's, als ob die dunkeln Augen mir
Zu feuchten sich begannen! —

MOLAY.

Schone mein! —

Mir thut heut Stärke Noth; der Meisterharnisch
Verdeckt nur schlecht mein wundes Menschenherz! —
Der Robert schwimmt wohl schon zu seiner Heimath?

COMPTON.

Der Junge wird doch Abschied nehmen? Molay,
Der Robert — glaube mir, es schwant mir sehr,
Mit dem führt Gott was Großes noch im Schilde! —
Als ich hier vor dem Gnadenbilde knie'te,
Da schaut' ich unverwandt in den Krystall,
Auf dem der Jungfrau Strahlenkrone glüht.
Auf einmal war's, als sah' ich in dem Spiegel
Den Robert und 'nen Engel neben ihm,
In Himmelfarb' gekleidet — Beide glänzten,
Wie von dem Licht der Herrlichkeit verklärt. —

Auch hab' ich ihn heut Nachts im Traum gesehn,
Gegürtet, wie ein schlechter Handwerksmann;
Doch plötzlich stand er als ein Riese da:
Mit seinem Haupte reicht' er an den Himmel,
Mit seinem Fuß zum Mittelpunkt der Erde;
Und sie von Ost bis West umklammernd, rief er:
Den Reinen strahlt und dienet die Natur!

MOLAY.

Es war ein Traum! —

COMPTHUR.

Ja freilich doch, Gott besser's,
Ich möcht' ihn deuten! —

MOLAY.

O, wir träumen alle!

Doch, daß wir träumen können, das bewährt
Das Daseyn mir von jenen heil'gen Höhen,
Die Kühlung auf die Wüste niederwehen,
Wenn der Sirocco uns das Mark verzehrt.

COMPTHUR.

Ich will ihn suchen, daß er ohne Abschied
Mir nicht entkomme! —

MOLAY.

Wohl! ich harre dein,
Bis wir zum Hafen zieh'n. —

(Compthur geht ab.)

(allein)

Sie bleiben lange!

(Es wird an eine kleine, bei dem Marienaltar angebrachte, verborgene Thür geklopft)

Da sind sie ja! — Herein, wer auserwählet!

(er zieht sich die Kappe seines Mantels über den Kopf. und verschließt die Hauptthür.)

DER PRESBYTER, der Bruder des Gartens PHILIPP, DER MARSCHALL, DER DRAPIER, DER PANNERER und CLAUS RÖSNER kommen aus der verborgenen Thüre herein. (Alle haben die Kapuzen ihrer Mäntel oder Kittel über den Kopf gezogen; jeder trägt ein kurzes blutrothes Schwert, an einem eben solchen Gürtel, das er sich beim Hereintreten um den Hals hängt.)

MOLAY (zwischen sie tretend.)

Stellt Euch in Formen! —

PRESBYTER (ihn unterbrechend.)

Bruder Leitender,

Gieb mir die Rede!

MOLAY.

Sprich!

PRESBYTER.

Es sprach der Geist

In mir: als sey

(auf Philipp zeigend)

der zweite Bruder Wächter

Heut nicht in sich gesammelt. —

(zu Philipp, ihn scharf anblickend)

Bist Du's? —

PHILIPP (nach einer Pause.)

Nein! —

PRESBYTER (mit sanftem Ernst.)

So störe nicht das Amt der letzten Ölung! —

PHILIPP (eben so zu ihm.)

Ich danke dir. —

(Er nimmt sein Schwert vom Halse und überreicht es dem

Molay.)

MOLAY (ihn umarmend.)

Gott stärke dich, mein Bruder! —

(Philipp geht ab.)

MOLAY (zum Marschall.)

Du bist, statt Philipp's heute, zweiter Wächter!

MARSCHALL.

Es ist kein Amt; wir sind nicht Sieben voll!

PRESBYTER.

Drum nahm ich meines Chores jüngsten Knaben,
Und lehrte ihn das heil'ge Urim-Thumim,
Das nur der Jüngste von uns nennen darf. —
Er harret. — Soll er heut uns leiten, Brüder? —

MOLAY.

Ein Kind ist wissend, denn es kommt vom Schau'n;
Drum führ den Knaben her, daß er uns leite!

(DER PRESBYTER geht heraus, kommt aber sogleich wieder, und führt einen fünfjährigen CHORKNABEN herein, dem die Augen verbunden sind und den er vor den Molay stellt.)

MOLAY (dem Kinde die Hände auf's Haupt legend.)

Der Herr sey mit dir!

DIE ANDERN.

Und mit Seinem Geist!

MOLAY (nachdem er dem Knaben Philipps Schwert umgehungen, zu den Andern)

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(DIE WISSENDEN, auf deren fünften Platz der PRESBYTER den KNABEN führt, stellen sich in eine be-

liebige Form, von der der **LEITENDE** (*) und die beiden **WÄCHTER** die drei Endpunkte bilden. Dann erheben sie ihre kleinen Schwerter in's große Kreuz.)

LEITENDER.

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen
Eröffne ich am Morgen unsre Hallen! —
Ihr kennt den König, welcher sie erbaut!
Wie heisst sein Siegel?

ZWEITER WÄCHTER.

Maafs!

ERSTER WÄCHTER.

Gehalt!

LEITENDER.

Begränzung! —

Die Hallen ruhen. — Senkt die Schwerter jetzt! —

(Alle treten aus der Form, indem sie ihre Schwerter wieder auf die Brust zurücksinken lassen. **DER ERSTE WÄCH-**

(*) Da die Wissenden, über diesem ihrem wichtigen Geschäfte, ihrer Personen selbst gänzlich vergessen, so will auch Verfasser daran im gegenwärtigen Gespräch nicht erinnern, sondern wird den hier nicht als Meister auftretenden Molay den Leitenden, den Presbyter den ersten, den Marschall den zweiten Wächter, den Drapier, Pannerer und Rösner überhaupt Wissende und das Kind schlechtweg das Jüngste nennen.

TER führt DAS JÜNGSTE vor den Marienaltar,
wo es mit gefalteten Händen niederknieet; dann tritt er
wieder zurück unter die Wissenden.)

LEITENDER.

Wir sieben Wissende sind heut versammelt,
Wie mir der Geist es sagt, zum letztenmal:
Ein wichtiges Geschäft noch abzuthun,
Wovon ich Euch zum Theil schon unterrichtet. —
Die Zeit ist kurz; die That will Eil' und Schweigen. —
Ich zieh' nach Frankreich. Ihr, zum Theil, bleibt
hier! —

Wenn rein auch unser Sinn, doch ist es Pflicht
In diesem drängenden Gewühl der Zeiten,
Mit Vorsicht sich zu wappnen, und dem Neide
Auch selbst die kleinste Blöfse nicht zu geben,
Wodurch er unserm Orden schaden könnte.
Ich bin daher auf Rath der drei Erlauchten,
Die aufser uns im Tempel wissend sind —
Des Priors Guido, Peters von Boulogne,
Adams von Valincourt — und in dem Namen
Der vierzehn Meister ausserhalb des Tempels,
Die noch auf Erden wissend — jetzt gesonnen:
Von denen Schriften, die des Ordens Inn'res

Enthüllen, vieles, was der Feinde Mißgunst
Bedeuteln könnt', den Flammen zu vertrauen.

Die drei genannten Brüder aus Paris
Sind gleicher Meinung; hier sind ihre Schreiben.

(Er giebt jedem der drei ältesten Wissenden einen Brief; sie geben ihm die Schreiben, nachdem sie dieselben durchgelaufen, wieder.)

Ich frag' Euch also nochmals mit Bedacht:
Seyd Ihr's zufrieden?

ERSTER WÄCHTER.

Unter der Bedingung,

Dafs nicht das Heilige vertilgt wird — ja! —

DER LEITENDE (indem er einen Grabstein aufhebt, der vor Hugo's Bildsäule liegt, und aus der darunter befindlichen Öffnung eine Kiste hervorhebt, und sie auf den Boden setzt.)

In dieser Truhe sind die Ordensbücher.

(zu einem der jüngeren Wissenden, nachdem er die Kiste eröffnet hat.)

Lies ihre Titel, Bruder (*).

(*) Ritter Gerhard de Caus hat, nach den Französischen Prozessacten über die gegen den Orden verhängte Untersuchung, angezeigt, dafs Molay vor seiner Abreise aus Cypem die wichtigsten Ordensschriften verbrannt und einige mitgenommen habe.

DER WISSENDE (nimmt ein verschlossenes Buch heraus, und liest, nachdem es der Leitende aufgeschlossen, den Titel.)

„Ordens - Regel

„Der Tempelhüter von Jerusalem.“

DER LEITENDE (ihm das Buch aus der Hand nehmend, und es wieder verschließend; indem er es auf das Piedestal legt.)

Dies nehm' ich mit; — rein wie das Wort des
Meisters

Ist dieses Buch. — Nimm, Bruder, einen Schlüssel,
Und hüte sein —

(er giebt dem zweiten Wächter einen Schlüssel)

den andern nehm' ich zu mir.

WISSENDER (lesend.)

Dasselb' in Abschrift.

LEITENDER (zum zweiten Wächter.)

Nimm es; das bleibt hier.

WISSENDER (ein anderes Buch aus der Kiste nehmend, und es aufschlagend, liest:)

„Wahrhaft'ge Urkund', wie von Thomas Berald,
„Dem vier und zwanzigsten der Tempelmeister,
„Die Lehr' vom einz'gen Gott ward hergestellt,
„Und, von des Kreuzes Schatten nicht verdunkelt,
„Der Mond der Alten Pfad erleuchtete.“

LEITENDER.

Wir brauchen es nicht mehr, und Jüngeren
Kann diese Lampe leicht ein Irrlicht seyn.

(zum Wissenden.)

Reich' mir die Gluth, entzündet an der Ampel! —

(Der Wissende geht vor das Marienaltar, nimmt ein auf demselben stehendes Kohlenbecken, entzündet die Kohlen an der vor dem Altar herunterhängenden Ampel, kommt dann mit den brennenden Kohlen im Becken wieder zurück und stellt dasselbe vor den Leitenden hin.)

LEITENDER (indem er das letztgenannte Buch nimmt, und es über das Kohlenbecken hält, zu den andern Wissenden.)

Wenn Ihr es meint? —

ERSTER WÄCHTER.

Es mag zu Asche werden.

(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

WISSENDER (ein anderes Buch hervorziehend, liest:)

„Von Baffom, dem Erleuchter.“

LEITENDER (es nehmend.)

Gleichen Inhalt,

D'rum gleichen Schicksals auch? —

ZWEITER WÄCHTER.

Wir sind's zufrieden.

(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

WISSENDER (zieht wieder ein Buch heraus, und liest:)

„Von dreien Meistern: Moses, Christ“ — den dritten
Kann ich nicht lesen; es ist Chifferschrift.

LEITENDER (zu den beiden Wächtern.)

Ihr Beide kennt den Namen? —

BEIDE WÄCHTER.

Ja! —

LEITENDER.

So darf ich

Es nehmen?

ERSTER WÄCHTER.

Deiner Obhut sey's vertraut!

WISSENDER (zieht ein ganz kleines Buch hervor, und liest:)

„Vom Stern aus Morgenland.“

BEIDE WÄCHTER (zugleich schnell darnach greifend.)

Um Alles willen!

Nur dieses nicht verbrannt! —

LEITENDER (es nehmend.)

Sollt' ich den Demant
Vergeuden? —

(er steckt es sich in den Gürtel.)

Hier im Gürtel will ich's tragen.

Ihr aber habt mein ritterliches Wort:

Ich oder ein Erwählter bringt's Euch wieder. —

(nachdem er das Kohlenbecken mit den darin verbrannten Papieren zugedeckt hat.)

Es stirbt die Schrift; das ew'ge Zeichen lebt! —

WISSENDER (im Kasten suchend.)

Da unten schimmert's, wie Metall.

LEITENDER (auf ihn zuspringend und ihn zurückstossend.)

Lafs liegen!

ERSTER WÄCHTER.

Wo jenes Buch ist, muß auch dieses seyn.

LEITENDER (auf den Kasten und das darin noch befindliche zeigend, zu den Wissenden.)

Die Lade nehm' ich mit nach Frankenland.

ZWEITER WÄCHTER (erstaunt.)

Wie? Die Geräte, die Kleinodien,

Die Lichter auch, die Palmenblätter? —

LEITENDER.

Alles!

ALLE WISSENDE (außer dem Leitenden und dem ersten
Wächter.)

Die Heilighümer willst Du rauben?

LEITENDER.

Nein!

Erretten will ich sie für bess're Zeit. —

(auf den ersten Wächter zeigend.)

Der Wächter weiß, ich habe Vollmacht. —

ERSTER WÄCHTER.

Ja!

LEITENDER (zu einem Wissenden, ihm die Kiste, nachdem er
die beiden geretteten Bücher hineingelegt und Alles sorgfältig ver-
schlossen hat, übergebend.)

Du trägst die Lade heimlich auf das Schiff;

Dein Kopf verbürgt sie! —

DER WISSENDE (indem er die Kiste nimmt und unter sein
Gewand verbirgt.)

Ich bin wissend, Bruder!

LEITENDER.

Jetzt ist nur Eins noch übrig. —

(er zieht einen in dem Piedestal unter Hugo's Bildsäule befindli-

den Schieber fort, nimmt aus der dadurch entstehenden
Öffnung einen, mit einer Krone bedeckten Mumien-Kopf
hervor, der in einen Schleier von Goldstück gewickelt ist,
und zeigt ihn den Rittern.)

Dieser Kopf —

Ihr kennt sein doppelt Bildniß, des Gefallnen,
Wie wir den Blinden, und des Aufgestandnen,
Wie wir den Halberleuchteten es deuten.

Ich liebe diese Räthsel nicht — sie sind,
So rein ihr Ursprung, manches Mißbrauchs Quelle,
Dem ich im nächsten General-Capitel,
Nebst andern gleicher Gattung, steuern will. —
Doch unsre Augen deckt nicht mehr der Schleier,
Und dieser Schedel zeigt uns ohne Bild
Den theuren Rest des maafsekund'gen Königs,
Getauft mit Weisheit, und verschönt durch Kraft,
Den Freund des Herrn, der ihm sich offenbaret,
Und ihm das Siegel seiner Macht verliehn.
Küßt ihn zum letzten male! —

(DIE WISSENDEN verbeugen sich tief. DER LEITENDE

reichet den Kopf jedem zum Kusse.)

So! nun geb' ich

Die Söhne des Thal's. I.

[23.]

Der Erd' ihn hin — bis einst ersteht in Ehren,
Was wir gesät in Kummer und in Schmach!

(Er versenkt den Kopf in das geöffnete Grab, und deckt den Grabstein darüber. Diese Handlung, bei der ihm Einer der jüngeren WISSENDEN hilft, geschieht ohne alles Geräusch. Die übrigen WISSENDEN sehen ihr mit kreuzweis über die Brust gefalteten Händen und würdevoll gesenkten Häuptern zu. Feierliche Pause.)

(auf den Stein zeigend.)

So ruh' auf ewig denn! — Ihr aber schwört,
Dafs keiner fürder diesen Stein erhebe! —

ERSTER WÄCHTER (scharf und ernst zu ihm.)

Ward dir zu diesem großen Schritt auch Vollmacht?

LEITENDER.

Sie ward mir! —

(er sagt ihm etwas in's Ohr; dann zu den andern.)

Was ich thu', will ich im Thale
Vertreten. —

(DIE WISSENDE verbeugen sich ehrfurchtsvoll.)

(indem er ihnen die mit dem Kreuze bezeichnete Seite seines Mantels vorhält.)

Schwört! —

DIE WISSENDE (jeder zwei Finger auf das Kreuz legend.)

Wir schwören!

LEITENDER (zum jüngern Wissenden.)

Gieb der Ampel,

Was ihres ist! —

(zum ersten Wächter)

Du, laß den Leiter ein! —

(**DER WISSENDE** nimmt das Kohlenbecken und trägt es auf den Altar zurück; dann kommt er wieder. Der **ERSTE WÄCHTER** geht zum **JÜNGSTEN**, das bis dahin immer am Altar gekniet hat, und führt es, dessen Augen noch immer verbunden sind, in die Versammlung der Wissenden.)

LEITENDER.

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(Die sieben **WISSENDE** stellen sich mit ihren Schwertern in die anfängliche Form.)

Im Namen des Alleinigen und Ewigen,

Verschließ' ich jetzt zum letzten mal die Hallen! —

Wie heißt des Thales Pforte? —

ZWEITER WÄCHTER.

Klarheit!

ERSTER WÄCHTER.

Tiefe!

ZWEITER WÄCHTER (zum ersten Wächter und zum
Leitenden.)

Nennt uns das Thal! —

ERSTER WÄCHTER.

Ich nicht! —

LEITENDER.

Ich auch nicht! —

(Der ERSTE WÄCHTER führt DAS JÜNGSTE auf
des Leitenden Stelle. ALLE knien nieder, außer dem
Jüngsten, dem sich erst der LEITENDE, dann der
ERSTE, zuletzt der ZWEITE WÄCHTER nä-
hern.)

DAS JÜNGSTE (sagt jedem der drei ältesten Wissenden ein an-
deres dreisylbiges Wort in's Ohr, dann sagt es laut zu den drei
Jüngeren.)

LIEBE!

LEITENDER.

Was heißt das? —

DAS JÜNGSTE (lallend.)

Ich — in mir — wir sind — das SEYN!

(Das Kind schließt mit diesen Worten die Hallen. Die Übrigen
stehen auf.)

PRESBYTER (wie alle Andern, über die ihnen bisher unbekannt
gewesene, vom Kinde gelallte Formel bestürzt, halb leise zu
diesem.)

Das lehrt' ich dich nicht —

DAS KIND (kündisch lächelnd.)

Gottlieb kann's nicht anders! (*)

MOLAY (der, eben so wie Claus, den mit beiden verbrüdeten Kna-
ben freudig anblickt; laut und gefasst zu den Übrigen.)

ER helf' uns hin zum Thal! — Den Friedens-
kufs! —

(Sie umarmen sich unter einander.)

Fleht, daß **ER** unsern Sinn durch **SEINEN** Geist
verkläre,

Auf daß der Tempelherr im Tempel sich bewähre! —

(Die beiden Älteren, nämlich **DER PRESBYTER** und
DER MARSCHALL, gehen, von **GOTTLIEB**,
der die Augen noch immer verbunden hat, geführt, leise

(*) Der Presbyter hatte dem Knaben nämlich die gewöhnliche, der
obigen Formel sehr ähnliche und im Ausdrucke nur wenig, durch dies
Wenigé aber im Sinn und den Resultaten sehr von ihr verschiedene,
Formel der Wissenden einbuchstabirt, die das vom Schauen gekommene
Kind nicht nachsprechen konnte.

durch die am Altare verborgene Seitenthüre ab, durch die ihnen die drei Jüngerer, nämlich **DER DRAPIER**, **DER PANNERER** und **DER RÖSNER**, folgen, nachdem alle ihre Schwerter abgenommen und unter ihren Gewändern verborgen haben.)

MOLAY (dem Rösner nachrufend.)

Claus! —

(**CLAUS RÖSNER** kommt wieder herein. **MOLAY** schlägt die Capuze seines Mantels zurück, geht zu Hugo's Bildsäule, nimmt aus der Öffnung im Piedestal derselben ein siebenfach versiegeltes Papier heraus, verbirgt solches unter seinem Mantel, und tritt dann, nachdem er den Schieber des Piedestals zugeschoben, zu **Claus**.)

MOLAY (zu **Claus**, halb lächelnd, halb ernst.)

Wenn ich sterbe, wirst du leben? —

CLAUS.

Ungern!

MOLAY.

Claus! — Du bist wissend!

CLAUS.

Ich bin auch ein Mensch!

MOLAY.

Was gab ich dir, als du nach Cypem kamst?

CLAUS.

Könnst' ich's dir je vergessen?! —

MOLAY.

Darum nicht! —

Vergifs es mir; behalt nur dir, was dein ist! —

CLAUS.

Mein ist ein wacker Weib, gesunde Kinder!

MOLAY (bedeutend.)

Die hat dir Gott gelieh'n; Er kann sie nehmen!

CLAUS.

Mein ist die Lust, dafs ich sie nähren kann;
Dafs ich's vermag, verdank ich deiner Huld,
Der, — als ich, ein verarmter Handwerksbursche
Hieher kam, um mein gutes Glück zu suchen,
Das mir in deutscher Heimath nicht geblüht —
Mich aufnahm, mich erzog, mich ausgestattet! —

MOLAY.

Genug davon! — Was hab' ich dich gelehrt;

Nur dich zu nähren und die Deinen? —

CLAUS (beschämt.)

Bruder! —

MOLAY.

Schliff ich dir darum nur das Winkelmaafs,
Dir deinen eignen Winkel abzumessen? —
Zwar, er ist gut und regelrecht,

CLAUS (fröhlich.)

Nicht wahr?

MOLAY.

In deiner Hütte steht ein jedes Ding
Auf seinem Fleck. — Du bist mit Weib und Kindern
Ein Orden, der den Tempelbund beschämt;
Du bist — Freund, so weit bringen's Viele nicht —
Fast bist du mit dir fertig!

CLAUS.

Das ist dein Werk!

MOLAY.

Doch nur mit Dir — du bist noch weit vom Ziel —
Ein gut gelernter — Pfuscher! —

CLAUS (kindisch.)

Wär' ich du! —

MOLAY.

Bin ich denn mehr? — Doch wollt' ich mehr als
du willst! —

Wer nur sein Hüttchen aufputzt, ist ein Pfuscher!
Gab ich dir, nahmst du dazu das Geräth,
Dafs du nur Pfuscher bleiben, deine Hütte,
Kein festes Haus für Alle bauen solltest? —

CLAUS.

Ich möchte — schwer ist's; doch — weil du es
bist! —

Ich möchte Weib und Kind verlassen, möchte
Mit dir nach Frankreich ziehen —

MOLAY.

Pfuscher du!

Warum denn niederreißen, um zu bauen? —
Bist du der Bauherr? Du bist kaum Gesell!
Lafs Jenem Jenes über; thu' das Deine! —

CLAUS.

Und was? —

MOLAY.

Das rothe Kreuz kann untergehn;
Doch, ob ein Ding gleich immer Eins: das Ew'ge!
So läfst es doch, wenn man es greifen will,
Sich so und so betasten. —

CLAUS (sehr aufmerksam.)

Fafs' ich dich? —

MOLAY.

Ich glaub's! — Du weißt, was ich von bunten
Kreuzen

Und auch von Rittern halte —

CLAUS.

Ja; du wirfst

So Vieles oft in einen Topf; man glaubt,
Es wird ein Mengelmufs; doch ist es fertig,
So ist's ein nahrhaft Essen. —

MOLAY (nach einer Pause, während welcher er Claussen scharf be-
trachtet hat.)

Bruder Claus!

Du bist ein Handwerksmann, ein deutscher vollends;
Ihr Deutschen greift es langsam an, doch fest,
Und das ist gut! — Ich sterbe, lieber Claus,
Vielleicht der Orden auch — doch ich gewifs! —

CLAUS (höchst schmerzhaft.)

Willst du mich ganz vernichten?! —

MOLAY (lächelnd.)

Närrchen du,

Ein Testament ist ja noch nicht der Tod! —

(ernst)

Ich liefs dich wissen, weil du handeln konntest;

Du schreitest fort im Thun, d'rum auch im Wissen! —
Das rothe Kreuz — die Ritter! — Roth ist Farbe;
Es reibt sich ab! — Wer Ritter ist, der reitet;
Zuletzt verlahmt er, wie sein altes Ross! —
Wenn auch das Kreuz zerbricht — es bleiben Stücke,
Die passen doch zum Ganzen noch! — Um Ritter,
Da thut's nicht Noth; — denn den, der Arm und
Beine
Zu brauchen weiß, hat Königin Natur
Geadelt! —

(indem er Claussen unverwandt und immer schärfer in's Auge
faßt, nach einer Pause.)

Claus, was meinst du — wenn ich stürbe —
Was meinst du? — Du kannst Viel! — Laß' mir
den Trost,
Doch Einen nachzulassen, der kein Pfuscher! —
Mein Robert —

CLAUS.

Er ist mehr, als ich! —

MOLAY.

Gewiß!

Doch seine Gotteskraft wirkt nur nach Innen,

Nach Aufsen deine; darum bist du wissend,
Nicht er! —

CLAUS.

Und du verstiefsest ihn! —

MOLAY.

Es brach
Mein Herz — das Recht blieb aufrecht! — Liebst
du ihn? —

CLAUS.

Nicht so wie Annen, nicht einmal wie dich,
Viel weniger; doch mehr als alles Andre! —

MOLAY (freudig.)

Gelobt sey Gott — der Morgen dämmert! — Rösner!
Der Robert, ist er hochbegnadigt?

CLAUS.

Ja!

MOLAY.

Ist wer im Orden ihm vergleichbar?

CLAUS.

Keiner!

MOLAY.

Lebt er umsonst?

CLAU S.

Kein Grundstein liegt umsonst!

MOLAY (mit steigendem Entzücken über seine Schüler.)

Ich fühl' es — Gott ist zwischen dir und mir! —

(gesammelt)

Mein Robert, Bruder, eh' ich ihn verstieß,

War er dem Tempelorden schon entwachsen;

Der Tempelmeister war ihm lang' schon — Nichts! —

Ich bin ein Heil'ger ihm, bin ich ihm fern,

Und das — ich kann den Heil'genschein entbehren —

Doch das ist gut für ihn, und auch für — mich;

Denn erblos sterben, ist doch schwer, mein Bruder! —

Der arme Robert geht nach Schottland jetzt;

Er geht — mit Gott! — An mein Ziel bringt mich

Gott,

Und ihn? — Auch ihn! — Doch wir, wir sollten

zusehn,

Die Händ' im Schoofs' — nur zusehn und nicht

handeln? —

Das will Gott nicht; Er thut zwar Alles selbst,

Doch wir sind dazu da, um mitzuhelfen! —

Mein Rösner, du bist wissend; Templer können

Vernichtet werden, auch die Wissenden;

Doch Alle nicht — Gottlob, doch Alle nicht! —
Du bleibst in Cypem — keinen Widerspruch! —
Mein Tod kann nützen — deiner nicht — d'rum
lebe,

Ihn zu verdienen! — Du kennst unsre Hallen
In Edinburg, und auch den Schlüssel — nütz' ihn! —
Wenn unser Orden fiele, und — das hab' ich
Um ihn verdient — und ich für ihn, als Opfer!
Dann hüte jenen jungen Baum des Nordens,
Den ich gepflanzt, das fruchttragend er
Die Welt beschatte, das der Gärtner nicht
Umsonst gelebt —

CLAUS.

Umsonst? —

(indem er dem Meister den Handschlag giebt.)

Ich lebe, Bruder! —

MOLAY (mit dankbarem Blick gen Himmel.)

Das wufst' ich wohl — mein Rösner treibt mir Blü-
then! —

(er zieht das versiegelte Papier unter dem Mantel hervor und
reicht es dem Rösner.)

Hier ist mein Testament; die Hieroglyphen

Verstehst du — mehr bedarf es nicht! —

(bittend)

Du wirst

Sein und des Roberts Hüter seyn? —

CLAUS.

Mit Gott! —

MOLAY.

So lebt mein Werk — und ich — bin ruhig! —

Bruder,

Den Abschiedskufs! — Du weinst? — Vergifst du

wieder

Das Winkelmaafs?! —

CLAUS (indem er Molay's Thränen aufküßt.)

Bist Du Metall? —

MOLAY.

Ich strebe! —

Grüß Weib und Kind! — So lang' sie dein — sey

ihrer! —

Gott läßt sie dir, so lang' dir's selig — scheide! —

(DER RÖSNER geht ab; DER MEISTER stärkt sich

von seiner gewaltsamen Anspannung durch einen Blick in

das schon im Blute des Morgens schwimmende Thal.

Pause.)

MOLAY.

Gottlob! — Das Wicht'ge, es ist abgethan;
Jetzt kann der Herr mich rufen, ich bin fertig! —

COMPTHUR HUGO (hinkt ermüdet herein.)

COMPTHUR.

Der Robert ist schon fort — Nicht einmal Abschied
Hat er von mir genommen! der . . . — Gott besser's!

MOLAY (gelassen.)

Schon fort! —

CHARLOT (hereintretend, zu Molay.)

Die Brüder Boten, die Eu'r Gnaden
Zum König und zum Meister vom Spital
Gesendet, sind zurück und warten draussen.

MOLAY (zu Charlot.)

Warst du im Hafen? —

CHARLOT.

Ja; in Schaaren drängt
Das Volk sich dort, noch einmal Euch zu sehn!
Sie fürchten all', Ihr kehret nie zurück.

MOLAY.

Die Guten! O! nicht wahr, es flucht mir keiner?

CHARLOT.

Der Meisten Augen waren nafs; — der Mißmuth
Ist allgemein!

GOTTFRIED (tritt auf.)

So eben meld't der Wächter,
Dafs diese Nacht der Sturmwind von dem Thurme
Das Kreuz gerissen; auch soll's in der Gruft
Gar jämmerlich gewimmert haben! —

MOLAY (entrüstet.)

Schweigt!

Das Kreuz verwahrt; den Wächter aber warnet,
Dafs er mit solchen Possen nicht das Volk
Verwirre! —

(Gottfried geht ab.)

(zu Charlot)

Lafs die Brüder Boten kommen!

(Charlot geht ab.)

ZWEI RITTER (in Waffenröcken, kommen herein.)

MOLAY (zu dem ersten Ritter.)

Was bringst du uns vom König? —

ERSTER RITTER.

Zu ihm selber

Ward ich nicht vorgelassen; doch sein Günstling,

Die Söhne des Thal's. I.

[24]

Graf Lusignan, dem ich in Eurem Namen
Des Tempels Hut empfahl, läßt Euch — denn also
Sind seine Worte — sagen: Hüte du
Des Tempels selber! König Heinrich wird
Für Euch die Krone hüten; so geziemt sich's.

MOLAY.

Nicht vorgelassen, und die Antwort mir!

(vor sich)

Höhnt ihr den alten Löwen schon? —

(zu dem andern Ritter)

Was sagt

Mein Bruder vom Spital? —

ANDRER RITTER.

Er läßt Eu'r Gnaden
Den Grufs entbieten, und gab mir dies Schreiben
Euch selber einzuhänd'gen. —

(er überreicht dem Meister einen Brief.)

MOLAY (zu den beiden Rittern.)

Tretet ab!

(Die beiden Ritter gehen ab.)

(den Brief lesend)

„Fulco von Villaret an Jakob Molay.

„Ich bin dein Freund nicht, Molay. Doch dem Ritter

„Ziemt Offenheit. — Geh nicht nach Frankreich, Molay!
„Auch ich bin hin beschieden; doch ich mag
„Die Zeche nicht bezahlen. — Kennst du nicht
„Die Kutte? Auswärts ist sie glatt; im Innern
„Verbirgt sie Tiegerzähne; kriech hinein,
„Und sieh, wie du mit heiler Haut davon kommst!
„Ich nicht desgleichen; doch, wenn's Gott geliebt,
„Jag' ich dem Türken Rhodus ab. Gefällt dir's,
„So kehre dort bei mir zum Imbifs ein!“

(indem er den Brief zusammen faltet, und zu sich steckt.)

Unruh'ger Starrkopf!

COMPTHUR.

Hat, Gott besser's, Recht,
Der alte Degen! Auch in meinem Kopfe
Gährt's wunderlich, und viele Unbild' ahn' ich
Von dem Beginnen! —

MOLAY.

Gott beginnt, nicht wir!
Wenn viele Wege vor uns sich durchkreuzen,
Und wir nicht wissen, wen wir wählen sollen,
Schickt Er die Pflicht, ein Leiter der nicht täuscht. —
Wir reisen! —

COMPTHUR.

Wohl! — Ich geh voran zum Hafen;
Dort harr' ich dein. —

(geht ab.)

GREGGER (tritt auf.)

GREGGER.

Der Alte mit der Laute
Ist nirgends aufzufinden. —

MOLAY (gen Himmel blickend; vor sich.)

Soll es enden,
So laß ein Opfer mich für alle seyn!

EIN WAPNER (schnell hereintretend.)

So eben meld't die Wacht, daß Bruder Noffo
Und Prior Heribert von Montfaucon
Aus ihrer Haft entflohn —

MOLAY (entsetzt.)

Um Gottes willen!

Der Noffo? — Setzt ihm nach! — Doch haltet, nein!
Die Freiheit mag ihn strafen oder bessern! —
Auch Heribert! —

(vor sich)

O, wie empfindlich brennt
Ein Unrecht, das wir nicht vergüten können! —

CHARLOT (tritt auf.)

Der Wind ist günstig um in See zu gehn.

MOLAY.

In Gottes Namen! — Laß't das Panner wehn,
Die Glocken tönen — grüßt mit Sang und Spiele
Den letzten Tag auf Cypren — fort zum Ziele! —

(geht schnell ab; die andern folgen ihm.)

D R I T T E S C E N E .

(Hafen, im Hintergrunde das Meer, links am Ufer das Castell mit der davon herunter wehenden Ordens-Flagge. Ein geharnischter Wärter mit einer Trompete steht auf der Zinne desselben. Die rosenrothe Gluth des Himmels kündigt den nahen Aufgang der Sonne an. Die Glocken tönen aus der Ferne, Anfangs schwach, dann stärker.)

Volk jedes Alters und Geschlechts bedeckt im Hintergrunde das Ufer.

Darunter CL AUS, nebst SEINEM WEIBE
und ZWEI KINDERN (einem Knaben und einem
Mädchen von vier bis fünf Jahren.)

EIN WEIB.

Sind sie noch nicht zu sehn? —

EIN BÜRGER.

Noch nicht.

EIN ANDRER.

Die Sonne

Mufs bald herauf seyn. —

EIN JÜNGLING.

Wie der ganze Himmel

So rein und klar ist nach der grausen Nacht!

EIN BÜRGER (auf das Meer hin weisend.)

Seht Ihr das weisse Segel dort? — So eben
Umflammt's ein Sonnenstrahl! — Das ist das Schiff,
Auf welchem Robert heim nach Schottland kehret!

EIN ANDRER.

Sie haben ihn vom Orden ausgestofsen.

EIN DRITTER.

Ei, was Ihr sagt! — 's ist Schad'! ein wack'rer Herr!

EIN VIERTER.

Er mufs 'was Grofses doch verbrochen haben:
Denn Molay ist gerecht, und lieber leidet
Er zehnfach selbst, als dafs er Einmal strafe.

EIN GREIS.

Seht da! — dort kommt der älteste Herr, Herr Hugo,
Mit beiden jüngsten Herrlein. —

EIN SECHSTER.

Wie der Kopf

Ihm auf die Brust herabhängt! —

EIN WEIB.

Der kehrt auch wohl

Nicht wieder heim!

EIN GREIS.

Hat Vielen Gut's gethan.

CLAUS (halb leise zu Annen, seinem Weibe.)

Da kommt er, Anne, dem wir Molay's Huld
Verdanken.

ANNE.

O, ihn segne Gott dafür!

(CLAUS drängt sich mit seinem Weibe und seinen Kindern, die sich
an ihn halten, durch die Menge nach dem Vordergrunde zu.)

COMPTHUR HUGO (erscheint im Vordergrunde, völlig gehar-
nisch, auf FRANZ und ADALBERT gestützt; ein Knappe
trägt ihm den Helm vor.)

COMPTHUR (zu seinen Begleitern.)

Steht etwas still, damit ich Athem schöpfe! —

Fliegt dort ein Sternlein nicht auf fernem Meer? —

FRANZ.

Das Schiff aus Schottland. —

VOLK (sich zudrängend und schreiend.)

'S lebe Vater Hugo!

CLAUS (dem Compthur die Hand küssend.)

Gehabt Euch wohl, Herr Hugo!

ANNE (eben so; mit Thränen in den Augen, ihre Kinder an der Hand.)

Wollt Ihr nicht

Die Kleinen hier noch einmal segnen? —

MÄDCHEN (zu dem Compthur, sich kindisch an ihn hängend.)

Vater!

Bringst wieder mir zum Fest ein Kettchen?

KNABE (sie wegdrängend.)

Mir

'Ne Lanze, Vater! —

COMPTHUR (zu den ihn führenden Rittern.)

Kommt! — Gott besser's — kommt!

(zu den Kindern, die auf Geheiß der Mutter vor ihn niederkniet sind, und seine Kniee umfassen.)

Gott segn' Euch, Kinder! —

(zu den Rittern)

Kommt! ich schäme mich —

Die alten Augen schwimmen — Haltet mich!

Ich sehe schon nichts mehr! — Kommt! —

(abgehend zu dem Volke)

Gott mit euch! —

(schwankt auf die beiden jüngsten Ritter gestützt, ab; der Knappe
voran.)

EIN GREIS.

Der gute Herr! —

(zieht sich mit seinem Weibe und den Kindern in den Hintergrund
zurück. Das Glockentönen wird stärker.)

ERSTER BÜRGER.

Horcht auf! — Die Glocken tönen
Schon vom Johann's-Thurm! — Seht Ihr dort den
Rauch? —

Schon sind sie auf dem Wege! —

EIN JÜNGLING.

Ha, schon flattert
Die Kreuzesfahne dort im Morgenduft —
Ein herrlich Panner! —

ERSTER BÜRGER.

Hört Ihr, wie sie singen?
Zuvörderst ziehn die Priester, dann die Ritter! —

EIN MÄDCHEN.

Die weissen Mäntel schimmern rosenfarben
Vom Morgenrothe. —

ZWEITER BÜRGER.

Seht, dicht hinter'm Kreuze
Den Meister Molay mit entblößtem Kopf —
Wie trüb' er aussieht, und wie ruhig doch! —

EINE ALTE.

Mir ist, wenn ich ihn anseh' — Gott verzeih mir's —
Als säh' ich unsern Heiland! —

EIN GREIS.

Ja, ein Heiland,
Das war er uns, der Gute! —

ERSTER BÜRGER.

Horch den Sang!

(Man hört das Klingeln der Messglöcklein und den Gesang der
immer näher rückenden Procession aufserhalb der Bühne.)

G E S A N G.

Und will des Unglücks brausend Meer,
Mit Ingrimms uns verschlingen,
Wir ziehn in Gottes Kraft daher,
Der hilft den Feind bezwingen;

Die Reine, der wir unterthan,
Das ist der Stern auf unsrer Bahn,
Und Gott ist unsre Stärke.

(Während der drei letzten Verse erscheint der Zug in feierlicher Ordnung, nämlich: zuerst **SPIELLEUTE** mit Flöten und Clarinetten; neben ihnen **WAPPNER** mit Lanzen, die an beiden Seiten den Zug bedecken; **CHORKNABEN** mit Klingeln; **CAPELLÄNE** mit kleinen Kreuzesfahnen und Rauchfässern, dann **DIE ÜBRIGEN**, so daß die Älteren zuletzt gehen, alle paarweise, nächst dem der **PANNERER**, das große weiße mit dem rothen Kreuze bezeichnete Ordens-Panier haltend; die **RITTER** in Waffenröcken, gleichfalls paarweise; die älteren und die sieben beamteten Ritter zuletzt; der Bruder des Gartens **PHILIPP**, Molays Helm tragend; **DER ORDENS-PRESBYTER** mit dem heiligen Kreuze, (*) endlich **MOLAY** in völliger Rüstung, alle mit unbedecktem Haupt. **VOLK**, das hinter ihm und vom Ufer hinzu strömt. Alles verräth Andacht und Ruhe. Nachdem der

(*) Welches die Templer in originali zu besitzen glaubten, und dieses Original in hohen Ehren hielten, wiewohl sie, eben weil sie es ihrem Glauben nach besaßen, mehrere seiner vielgestalteten und unächten Copieen billigerweise geringschätzten.

Zug in einem Halbkreise umher gezogen ist, stellen sich, in perspectivischen Reihen, rechts **DIE PRIESTER** mit dem Kreuz, links **DIE RITTER**, hinter beiden **DIE WAPPNER**. Das Volk bedeckt die zwischen beiden Reihen entstehende Mitte des Hintergrundes. **MOLAY** tritt allein in die Mitte, dicht hinter ihn **DER PANNERER** mit dem flatternden Ordens-Panier. **MOLAY** winkt Stille. Musik und Gesang verstummen; alle Ritter bedecken sich. Feierliche Pause.)

MOLAY (zu dem Pannerer.)

Verlies den Aufruf! —

(Während des folgenden Aufrufs drängt **CLAUS** sich zu **MOLAY**, dieser giebt ihm den Meisterkufs, **CLAUS** eilt zurück zu Weib und Kindern; alles äusserst schnell und ohne Aufsehn.)

PANNERER (halb zu dem Volke gewendet, mit lauter Stimme.)

Bürger Cypriens!

Hat Jemand unter Euch an Jakob Molay,
Des Tempels Meister zu Jerusalem,
Der heut' nach Frankreich zeucht, noch Theil und
Anfall?

Der melde sich, und künd' es ungescheut! —

DAS GANZE VOLK (auf die Kniee fallend.)

Nur deinen Segen fleh'n wir, du Gerechter! —

MOLAY (zu dem Volke gewendet, und mit Inbrunst es segnend.)

Gott schenk' Euch seinen Frieden! —

ASTRALIS (ausserhalb der Scene schreiend.)

Wehe! Wehe!

(Bewegung im Volke; alles springt auf.)

MEHRERE STIMMEN AUS DEM VOLKE.

Die tolle Klausner-Jungfrau! — Haltet sie!

DIE THALABGEORDNETE ASTRALIS (im gelben

härenen Gewande einer Büßerin, mit einem Strick umgürtet und baarfuss. Ihre Haare flattern wild um ihren Nacken; sie trägt ein glühendes Crucifix in Form eines Richtschwerts in der Hand, und kreischt, indem sie begeistert von heiligem Wahnsinn hereinstürzt, zu mehreren, die ihr naheilen und sie halten wollen, mit zerschmetterndem Tone:)

Berührt mich nicht! — Ich bin gesandt und heilig!

(auf Molay und die Ritter zeigend; mit wildem Freudengelächter zu dem Volke)

Seht Ihr die Flammen über seinem Haupt?

Hört Ihr's in Lüften wimmern: Molay! Molay! —

Von ihren Mänteln lecken Gluthen — hu!

Zeuch hin, zeuch hin, zeuch hin, zum Hochgericht! —

(eilt ab.)

MOLAY (mit Glauben, nach einer Pause, während welcher die Umstehenden, von denen wenige die Ordensprobe bestehen, die meisten ihr erliegen — jene ihre Hoffnungen; diese ihren Zweifel, alle, den das Kreuz tragenden Presbyter ausgenommen, ihr Entsetzen ausdrücken.)

Gott ist mein Schutz! —

(er nimmt dem Pannerer das Panier ab, überreicht es dem Marschall, der sich ihm genähert hat, und sagt zu ihm laut und erhaben:)

Nimm hin das Panner, Marschall!

Ich fodr' es unbefleckt von dir zurück,

Wie Gott einst deine Seele von dir fodert! —

(Trompetenstofs des Wärters vom Castell. Die Strahlen der eben aufgehenden Sonne vergolden die Zinnen des Tempels. Man hört die Glocken wieder läuten; das Schiff erscheint am Ufer, mit Lanzknechten besetzt (unter ihnen der Comptur und der Harfner), bei einer sanften Musik von Flöten und Harfen, die während Molay's Rede fort dauert.)

(begeistert, mit aufgehobnen Armen.)

Der Ruf ertönt! — Die Sonne steigt empor —

Begrüßt vom Glockenklang und Harfen-Chor. —

SO wird auch unser Stern der Nacht entschweben —

Kommt, Brüder! mich umduftet ew'ges Leben! —

Der **MEISTER MOLAY** eilt, dem ihm vorgetragenen Kreuze nach, zu dem Schiffe; das Panner und die Kreuzes-Fahnen werden empor geschwungen, die Brüder wallen in buntem Gewimmel, unter dem Rufen des Volkes, zum Ufer. Sie schiffen sich ein. — Die Glocken und Harfen tönen noch, von Eudo's liebender Laute begleitet, fort, bis sie endlich, so wie das Schiff sich weiter entfernt, verstummen.)

E P I L O G.

Wir lassen jetzt die Tempelbrüder ziehen,
Und fragen: was wir eigentlich denn wollen,
Indem dies Buch wir lesen, oder schreiben?
Denn, wenn wir recht es lesen, schreiben wir's.
Das Lesen ist ein Thun, so wie das Schreiben,
Doch müssen wir, sobald wir thun, auch wollen;
Denn, ohne Wollen thun, ist unrecht Thun,
Das — ob's gleich oft gethan wird — doch ein
Nichtthun.

Zum Wollen aber da gehört die Klarheit! —

Wenn ein Gedicht wir lesen, schreiben wollen,
So wollen wir die Welt im Kleinen schauen,

Das heißt: den Menschen schauen in dem Gro-
fsen:

Wir wollen des Gemüthes höchstes Leben.
Der Geist allein, das Herz allein, sind todt;
Sie leben, Jedes, nur im ihm Verwandten
In Gluthumarmung sterbend—in der Liebe! —
Nicht dies Mysterium der Welterzeugung,
Nur die Geburt belauscht und malt die Kunst.

Wenn auch beschränket, dennoch hoher Ab-
kunft,

Ist sie das Kind des Glaubens und der Freude,
Und also wohl der Gottheit Enkelin.
Doch hat die Liebe ihrer Kinder Kind
Gesandt zum Menschen, der, Gestalt der Liebe
Und Zeichen selber, Zeichen auch bedarf.
Daher die Kunst, will sie zum Menschen sprechen,
Das Wesen nicht, von dem er selbst nur träumet,
Nur Zeichen geben kann der Liebeslust.

Symbolisch deutet alle Kunst auf — Liebe;
Doch das Symbol ist dürftig wie der Mensch.
Der todte Buchstab und das arme Wort,
(Ob des lebend'gen Hauches Larve schon)
Sie sind doch immer Zeichen nur vom Zeichen;

Das Konterfey lügt treuer die Gestalt,
Und täuschender des Melos Kind das Wesen:
Doch Punkte, wo sich Wesen und Gestalt
Umarmen, sind: der Blick, der Hauch, die Thräne! —

Was soll nun, welcher zitternd es gewagt
Dem Blüthenacker heil'ger Kunst zu nahen,
Und auf den ärmsten aller Flecke trifft,
Wo nur die dürft'gen Letterdornen blühen;
Was soll der arme Dichter wohl beginnen? —
Er muß, wenn er Euch ehrlich täuschen will,
Die Worteziffern so zusammenflechten:
Dafs sie ein Bild, wohl gar das Melos selber,
Ja — glückt es! — Blick und Hauch und Thräne lügen.

Doch, auch der Zeichen Höchstes ist umsonst,
Könnt Ihr von ihm Euch nicht zum Wesen
schwingen;
Die Thräne selber ist ja Wasser nur!
D'rum, wollt Ihr Euch nicht selbst die Lust
verderben,
So wühlt nicht anatomisch in den Zeichen;
Umarmt das Wesen, das im Bilde lebt! —

Ich weiß es: todt sind meiner Zeichen viele,
Doch, wenn auch wen'ge nur, sind Lebensfun-
ken;

Verbessert mich! — Wo ich geglüht — da lo-
dert! —

Und also — dafs ich, wie begonnen, ende, —
Wenn Ihr Gedichte lest, (zum Beispiel: meine)
So wollt, was drinnen etwa lebte — leben;
Und wollt nur leben, denn Ihr könnt nichts
Bessers! —

Begreift das Zeichen, oder nicht, nur — lebt es;
Und wollet nicht die Klarheit, die vom Übel!
Das Klare läfst sich schauen, doch nicht greifen;
Ja selbst die Prosa dieser Schlußermahnung
Ist Jedem unklar, welcher nie gelebet. —

Soviel für Viele! — Jene reinen Seelen,
Für die mein Lied erklang — sie wissen es,
Dafs ich der Fabel Maske nur geborgt,
Damit das Heilige, das sie versteckt,
Der Blöden Augen nicht auf einmal blende! —
D'rum gab ich einst des Thales ersten Buchstab,
Jetzt — kühn in Gott — darf ich den zweiten
nennen;

Doch Alles, dem nur, welchem offenbaret:
Dafs Glaube, Kunst und Sehnsucht — Liebe
sind! —

Ich bin in Dir, du liebende Gemeinde:
Ein Osterabend — ich und mein Gedicht! —
Ob ich auch thöricht vor der Welt erscheine,
(In Vielem bin ich es, in Einem nicht;)
Doch ich bin auch das Letzte, was ich meine,
Und suche nicht den Lorbeer, nur das Licht! —
Den Wunden strahlt es aus den heil'gen Wun-
den;
Wer dort es liebend schaut, hat überwunden.

N O T A.

ZU SEITE 319, V. 14. von oben:

„Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
„Der Schwestern der Barmherzigkeit, im Schleier“ —

BIS ZU SEITE 320, V. 16. von oben:

„Gott tröste (t) sie, die gute Meisterin.“

Der Orden der Schwestern der Barmherzigkeit ist nicht sowohl dem beschaulichen, als dem thätigen Leben gewidmet. Wohlthun, Jugendunterricht, weibliche Arbeiten, Pflege der Hülfbedürftigen und Heilung der Kranken, ohne Unterschied deren Glaubens, Geschlechts oder Volks, füllen das glorreiche Daseyn der Mitglieder des wahrhaft schönen Geschlechts, die sich Schwestern jenes ächt christlichen Ordens nennen. Seiner (selbst von den jetzigen Heiden anerkannten) Vortrefflichkeit wegen, band die Kirche ihn, wie den ihm verwandten Brüderverein, durch kein Gelübde, wohl wissend: das die Hochwürdigen, die ihn mit Sinn erwählen, keines kirchlichen Bandes oder Gelübdes mehr benöthigt sind; daher denn auch z. B. eine barmherzige Schwester heirathen kann, ohne das solches von der Kirche, noch weniger aber von deren künftigem Gatten, je gemisbilliget werden würde. —

Abgesehn von der Form, die auch hier (wie immer!) Nebensache ist; so dürfte vielleicht auch in protestantischen Ländern eine ähnliche stille Genossenschaft von Schwestern

oder Brüdern der Barmherzigkeit und dergl. weder ihren Mitgliedern, noch der Menschheit, noch selbst dem Staate nachtheilig seyn,

Die Menschheit nämlich, (um gleich aus der Mitte anzufangen,) welche bis jetzt über vielen Predigten und religiösen Schriften (vielleicht auch über denen vom Verfasser dieses geschriebenen) mit Recht eingeschlafen ist, würde durch eine solche Anstalt, nicht sowohl eine neue Predigt, als eine neue Hieroglyphe der Religion, (die sie doch auf die Dauer nicht füglich ganz entbehren kann) nämlich: einen handgreiflichen Beweis gewinnen, nicht, wie Etwas aus Religion zu thun; (denn aus Religion kann nichts gethan werden!) sondern wie, aus einem auf Etwas (das also kein Nichts ist) gerichteten Thun, Religion, wie der Mond über den in ihren angewiesenen Sphären rollenden Gestirnen, hervorgehe.

Die ächten Mitglieder eines solchen Vereins; — insofern sie (wie vernünftigerweise vorausgesetzt) ihn nicht früher und nicht später, als in der, am unaufhaltsam gewaltigen Zuströmen der (der hoffenden Sehnsucht anfänglich analog scheinenden, aber sehr von ihr verschiedenen) hoffnungslosen Erinnerung leicht erkennbaren, Zwischenperiode wählen, wo der begnadigte Mensch, von der Freude bereits entfesselt, durch den Schmerz noch nicht versteinert, der Liebe Saiten, die er einst fröhlich aufspannte, dann herrlich spielte, noch, eh' sie verhallen, wehmüthig nachklingt; und, insofern sie (wie gewissenshalber hinzugesetzt wird!) keine liebende Gatten, oder Eltern, Kinder noch hilfsbedürftige Geschwister, kurz kein niemals oder doch nur durch die Liebe zerreißbares Band der Natur, und auch keine sonstige Verbindung mit irgend einem menschlichen Wesen haben, dem sie, oder das ihnen, wenn auch nicht das ihnen eigentlich Verwandte, doch fast Alles, und sonach Gegenstand einer Verpflichtung geworden wäre, die bedeutend genug, um, nur der Liebe, oder der Nothwendigkeit, nicht dem freien Entschlusse weichend, einen von letzterem unzerstörbaren Anspruch zu begründen; — also die, durch kein engeres als das der gemeinsamen Erscheinung, nämlich, durch kein unbedingt oder bedingungs-

weise unzerreißbares Band, an die Menschheit mehr geknüpft und sonach vom Schicksal zu Anachoreten, nicht sowohl bestimmte, als bereits gemachte Menschen; wenn sie sich (und unter obigen Voraussetzungen mit Recht!) aus ihrer quaalvollen, ängstlichen Einsamkeit zurücksehnen, nach einem festen Punkte, wo sie nicht mehr, als über fremde Thränen, die sie trocknen, weinen, über die, welche ihnen über sich selbst (freudig oder schmerzhaft) sonst entfließen, lächeln, wo sie nichts fürchten, das Beste (mit Zuversicht) hoffen, kurz: wenn auch nicht wieder seelig, doch, auf eine würdige Art, glücklich seyn dürfen; solche Leute (aber auch nur solche) können versichert seyn:

dafs sie diesen, für sie allerdings billigen Wunsch nirgends besser befriedigen, in keiner weiseren Schule, durch kein schöneres Tagewerk, eine süßere Schlummerstätte sich bereiten können, als in einer, (von den durch scholastischen Staub besudelten Klöstern, wegen dieses, ihr nicht anklebenden Schmutzes, sehr verschiedenen) stillen Gesellschaft obiger Art, in der sie, das Zufällige sich selbst gemeinschaftlich erarbeitend, im Nothwendigsten durch Einen aus ihrer Mitte, (so lange sie dieses oder überhaupt eines Knechtes noch bedürfen) so gut es gehn will, bedient werden. (*)

Was endlich den Staat (um ihn über wichtigern Gegenständen nicht zu vergessen) betrifft; so wird er, bei zunehmender Bildung und bei den gleichfalls zunehmenden handgreiflichen Demonstrationen des sich im Zeitgeiste nur maskirenden Weltgeistes, es nachgerade wohl selbst einsehen, dafs er zum Geiste nicht-füglich sagen kann: Willt Du zur Rechten, so will ich zur Linken! und wird er also der Sache nicht etwa (dafs Gott verhüte!) behülflich seyn, sondern ihr nur (womit er ihr den seinerseits größtmöglichen Dienst erweist) geruhig, und insoferne sie für ihn sichtbar, zusehn wollen,

(*) Vergl. eine Parallelstelle Molay's, im vierten Acte, des ersten Theils, der Söhne des Thal's.

Sónach wäre am Ende wohl gar ein solcher barmherziger oder sonstiger löblicher Menschenverein eine wahre Barmherzigkeit für ein derselben, oder der Wohlthätigkeit überhaupt, nicht sowohl beflissenes als bedürftiges Zeitalter, das, bei dem heilsamen Wanken der allgemeinen (gemeinen) Sicherheit, schon zur weisen Befestigung der einzelnen (einigen) des zweckmäßigen Aneinanderschließens isolirt scheinender Kräfte dringender als jemals zu bedürfen scheint! —

Blühende Jünglinge und Mädchen, für Euch ist alles dieses nicht geschrieben! — Was für die Lebensarmen, die Niemandem mehr verpflichtet sind, heilsame Warnung seyn kann, wäre für euch Lebensreiche, die Ihr noch Allen verpflichtet seyd, heillose Schwärmerei! — Ihr — Glückliche! — thut Alles, wenn Ihr, in Reinheit und Hoffnung, durch Kraft oder Zartheit, Euch schmückt, zum heiligsten aller Orden: — zum bräutlichen Torus, zum seegnenden Frieden des Hauses! — Erjagen könnt Ihr ihn nicht, aber — verdient ihn! — So, und nur so, werdet Ihr ihn ungesucht, und in ihm — (den kein Berg oder Thal Euch ganz ersetzen kann!) — das höchste Ziel des Lebens finden! —



